

VERDÄR

Illustrirte Damen-Zeitung

Nr. 38.

Man abonniert bei allen
Postanstalten und Buchhandlungen.

Berlin, 5. Oktober 1896.

Vierteljährlich 2½ Mark.
Monatlich erscheinen vier Nummern.

42. Jahrg.

Ein schwerer Verdacht.

Novelle von Emil Marriot.

Nachdruck verboten.

„Und darf man erfahren, weshalb gnädige Frau sich gerade in unserm stillen und — das muß ich selber sagen — reizlosen Winkel festgesetzt haben?“ fragte der alte Landarzt, der sichtlich verlegen war und sich noch nicht erklären konnte, aus welchem Grunde die fremde Dame ihn hatte rufen lassen.

„Ich finde es sehr hübsch hier,“ sagte sein Gegenüber, eine blasse, schwächliche Frau von dreißig und einigen Jahren.

„Wirklich!“ In unüberzeugtem Tone wurde das Wort ausgesprochen. „Sie sind doch in diesem vernachlässigten Hause durchaus nicht gut untergebracht. Und was alles übrige anbelangt: keine Gegend, keine Gesellschaft, nichts als Felder und Wälder, Fabriken, Bauern- und Arbeiterhütten.“

„Eben darum!“ fiel die Dame ein. „Deshalb sind wir ja hier. Das heißt, mein Mann. Er will die schlesischen Arbeiterverhältnisse studieren und ein dickes, gelehrtes Buch darüber schreiben. Und da ich mich von meinem Manne niemals trenne, habe ich ihn hierher begleitet. Das ist die einfache Lösung des Rätsels.“

„So, so,“ sagte der alte Arzt mit tiefem Respekt. „Und womit kann ich der Gnädigen dienen?“

„Weniger mir als meinem Manne,“ war die Antwort. „Sie sollen ihm einen Einblick in die Gesundheitsverhältnisse der hiesigen Arbeiterbevölkerung verschaffen. Damit steht es wohl schlimm?“

„Nicht schlimmer als anderswo, wenn man die harte Arbeit, den Kinderlegen, die Teuerung und die nicht hohen Löhne in Betracht zieht.“

Die bleiche Dame schloß die Augen. „Davon sprechen Sie lieber mit meinem Manne, Herr Doktor, wenn Sie allein mit ihm sind. Ich höre ohnedies so schrecklich viel von diesen traurigen Dingen. Mein Mann lebt und webt in seiner Arbeit. Halbe oder ganze Tage ist er vom Hause abwesend, um mit den Arbeitern und den Fabrikanten zu sprechen und die Fabriken zu inspizieren. Dann macht er seine Notizen, und die liest er mir vor. Lassen Sie uns lieber von etwas anderm reden. Wem hat dieses Haus gehört?“

„Einem mährischen Aristokraten. Er war so arg verschuldet, daß sein Haus unter den Hammer kam. Bis jetzt hat sich kein Käufer dafür finden wollen. Es ist in so schlechtem Stande! Auch der Garten. Die reine Wildnis! Wir waren froh, daß wir für den Sommer Mieter fanden. Daß aber gnädige Frau sich hier wohl fühlen können —“

„Sehr wohl, Herr Doktor. Ich liebe weite Ebenen. Das Auge ruht dabei aus. Es ist fast so, als wenn man über das Meer schaute. Das Haus hingegen hat mich enttäuscht.“

„Begreiflich!“ sagte der alte Arzt und wiegte das Haupt.

„Nicht seiner Bauartigkeit und seiner wackligen, zerklüfteten Möbel wegen. Alles das hat mich im Gegenteil angezogen, denn ich bin eine romantische Natur. Als wir hierher kamen und ich den kleinen Herrenszirk erblickte: auf seinem

Hügel, so abgefordert von den Bauernhäusern, alles, sogar die Kirche, mit seinen Türmchen überragend, mit dem ihn einschließenden, wild wuchernden Garten — da sagte ich zu meinem Manne: ‚Hier möchte ich wohnen.‘ Wissen Sie, worauf ich hoffte? Auf Schloßlegenden und Schloßgespenster, oder doch wenigstens auf vergessene, halbblinde Diener und Dienerinnen, die mit erloschener Stimme von vergangenen herrlichen Zeiten und interessanten Schloßgeschichten zu berichten wissen. Oder auf alte Schränke, die Manuskripte und vergilbte Briefe in sich bergen. Aber nichts von alledem! Kein geheimnisvolles Seufzen, keine schlürfenden Schritte in der Nacht. Bedient werden wir von höchst prosaischen Bauern-

weibern, und in den Schränken fand ich nichts vor als Cigarrenreste und altes Zeitungspapier. Ist das nicht enttäuschend?“

„Gewiß, gewiß,“ pflichtete der Arzt mit großer Höflichkeit bei, machte jedoch ein verblüfftes Gesicht dazu. Im stillen dachte er vielleicht: „Bei der ist entschieden eine Schraube los.“

Dann fragte er: „Der Herr Professor — wie lautet nur der werthe Name?“

„Der Name meines Mannes? Altheim, Herr Doktor, Karl Altheim.“

„Danke bestens. Herr Professor Altheim ist nicht zu Hause?“

„Noch nicht. Wir haben Sie später erwartet. Er muß jedoch jeden Augenblick kommen. Wenn Sie noch ein wenig verweilen können —“

„Aber ich bitte, meine Gnädige! Ich habe nichts zu versäumen.“

Eine kurze Pause folgte diesen Worten.

„Herr Doktor!“ begann die Dame aufs neue.

„Was beliebt, meine Gnädige?“

Sie verschlang die Arme im Nacken und lehnte das Haupt zurück. „Ich möchte etwas erleben! Ich langweile mich. Die Bücher, die ich mitgenommen habe, weiß ich nun schon auswendig. Fast den ganzen Tag bin ich allein. Es regnet so oft, und außerdem sind die Spaziergänge nicht anziehend. Um Handarbeiten vorzunehmen, bin ich zu nervös und ungeschickt. Womit soll ich mir denn die Zeit vertreiben? Die Sommertage sind endlos lang! Ich langweile mich halb zu Tode.“

Er sah sie verlegen an. Sie aber lächelte ihm ermutigend zu: „Erzählen Sie mir etwas Interessantes! Ein Arzt, denke ich, muß doch viel erleben. Oder nicht?“

„Nun, man hört und sieht freilich allerhand,“ sagte er bedächtig. „Aber es erzählen — darauf verstehe ich mich nicht.“

„Versuchen Sie es immerhin, mir Armen zu Gefallen. Bitte schön, Herr Doktor!“

Er dachte eine Weile nach; dann hob er plötzlich den grauen Kopf in die Höhe: „Hat der Herr Gemahl schon die Ebenbergische Fabrik besucht?“

„Ich glaube bereits zweimal. Sie ist ja nicht weit von hier. Die größte Spinnerei im Umkreis, wenn ich nicht irre. Aber den Besitzer hat mein Mann beide Male verfehlt.“

„Herr Ebenberg ist häufig abwesend. Haben gnädige Frau noch nicht von seiner unglücklichen Ehe reden gehört?“

Die Dame richtete sich aus ihrer bequemen Stellung empor. „Nein, kein Wort! Wie sollte ich auch, da ich mit niemandem verkehre. Bitte, erzählen Sie. Dieses Kapitel interessiert uns Frauen immer. Warum nennen Sie diese Ehe eine unglückliche?“

„Der Fall ist der ganzen Umgebung ein Rätsel geblieben. Er bildet bis auf den heutigen Tag den Gesprächsstoff aller Welt. Herr Ebenberg ist als armer Teufel und in jungen Jahren nach Amerika ausgewandert und vor drei Jahren als reicher Mann zu uns, in seine Heimat, zurückgekehrt. Aber alles redlich erworben: durch angestrengte Arbeit, eisernen Fleiß und Tüchtigkeit. Glück hat er natürlich auch gehabt; ohne Glück



Toilette für Theater, kleine Gesellschaften u. s. w.

Beschreibung S. 459.

geht es nun einmal nicht. Doch hat er es verdient, was man nicht von jedem Glückskinde sagen kann. Also — er kam zurück, kaufte die Fabrik, richtete sie vortrefflich ein, nahm die besten Arbeiter auf und war bald der Erste weit und breit. Auch der Fleißigste. Seinen Arbeitern das beste Beispiel. Und einsichtsvoll und gerecht gegen seine Leute. Alle achten ihn, und das will in unsrer unruhigen Zeit viel heißen.“

„Der Mann gefällt mir. Einer, der es durch eigene Kraft so weit gebracht hat. Aber seine Ehe? Erzählen Sie mir jetzt von seiner Ehe, Herr Doktor.“

„Ich komme schon darauf, meine Gnädige. Der eine steigt im Leben, während der andre fällt. Die Fabrik war in Konkurs geraten gewesen. Der frühere Besitzer hatte nicht zu wirtschaften verstanden. Immer lustig darauflos gelebt mit Frau und Kindern, ein offenes Haus gehalten, sich nichts veragt — bis die Herrlichkeit zu Ende war. Niemand hat den Mann bedauert. Nur die Frau und die Kinder haben einem Leid gethan. Eine brave Frau und brave Kinder. Aber wenn das Oberhaupt nichts taugt, weder zu leiten versteht, noch sich selber leiten läßt: was hilft da alle Bravheit! Die Fabrik und das dazu gehörige Wohnhaus haben verkauft werden müssen, und die Schulden hatten sich so sehr angehäuft, daß, nachdem die Gläubiger, mehr schlecht als recht, befriedigt waren, nichts übrig blieb. Der Mann wurde überdies wegen betrügerischen Bankrotts für ein paar Monate eingesperrt; und seine Familie bezog die elendeste Hütte, die sie aufreiben konnte. Es war ein Jammer, die Frau mit den Kindern anzusehen. Fast zu Tode hat die Arme sich geschämt, und die Kinder auch.“

„Wie und wovon haben diese Unglücklichen denn gelebt, um Gotteswillen?“

„Freunde und Verwandte haben sie ein bißchen unterstützt. Die zwei ältesten Söhne kamen nach Brünn, als Lehr- und Laufjungen in ein Geschäft zu einem Kaufmann. Das mag den verwöhnten Bürschchen lauer genug geworden sein! Zumal im Anfang. Die älteste Tochter, ein schon erwachsenes Mädchen, nahm eine Stellung als Wonne an. Aber sie war zu hübsch. Keine der Damen wollte sie behalten. Sie mußte immer suchen, immer suchen, die Arme. Endlich kehrte sie nach Hause, zur Mutter, zurück. Das geschah vor etwa einem Jahre. Traurig genug mag sie es daheim gefunden haben. Der Vater arbeitete nichts, sondern trieb sich in Wirtshäusern umher, um, wie er sagte, sein Glend zu vergessen. Die Mutter kränkelte beständig. Dazu die Not! Und noch zwei kleine Geschwister im Hause. Ein ernsteres, scheueres, stilleres Geschöpf als dieses junge Mädchen habe ich mein Lebtag nicht gesehen. Aber schön ist sie gewesen! Ein wunderschönes Mädchen. Und so war es nur natürlich, daß Herr Ebenberg, der sie erst jetzt kennen lernte, bei ihrem Anblick den Kopf verlor und sich nährlich in sie verliebte.“

„Wie hübsch!“ rief die blasse Dame dazwischen.

Der alte Arzt schüttelte den Kopf. „Hören Sie erst das Ende, gnädige Frau. Er verliebte sich in sie — aber sie sich nicht in ihn. Das muß man wenigstens annehmen. Wie ist die Arme benedict worden, daß sie, die Tochter eines Bestraften und das ärmste Mädchen, den reichsten Mann in der Umgebung bekommen sollte! Ihr Vater trug den Kopf sehr hoch, gebärdete sich so, als wenn das unerhörte Glück der Tochter sein eigenstes Verdienst gewesen wäre. Aber auch die Mutter lebte gleichsam auf. Mit der Not war es über Nacht vorbei. Der reiche Schwiegerohn mußte und würde für die ganze Familie sorgen. Eitel Lust und Freude herrschte im Hause. Alles sang und lachte, war wie ausgedehnt. Nur die Braut, nur die Braut —“

Der Erzähler hielt inne und kraute sich nachdenklich am Kopfe.

„Nun — die Braut?“ forschte seine Zuhörerin ungeduldig. „Was war es mit der? Wie benahm sie sich?“

„Merkwürdig genug. Keine Spur von Glück. War nur noch stiller und verschüchterter geworden. Manchmal begegnete ich ihr am Arme ihres Verlobten, wenn sie am Abend miteinander spazieren gingen. Und jedesmal überließ es mich kalt dabei. Wie der Mann sie ansah! Diese verhaltene Glut in den Augen! Es war fast unheimlich. Und sie fürchtete sich auch vor ihm. Das merkte man ihr am Gesicht, an den Augen, an der Art an, wie sie an seinem Arme hing. Und wie hastig sie zu ihm aufsaß, wie angstvoll sie ihm antwortete, wenn er etwas zu ihr sagte, sie etwas fragte! Uebrigens schritten sie meistens schweigend nebeneinander her, er, den Blick auf ihr Gesicht geheftet, sie, die Augen zu Boden geschlagen. Es war ein peinvoller Anblick, dieses Brautpaar. Beide mußten einem Leid thun. Besonders aber die Braut.“

„Weiter, weiter!“ drängte die Frau Professor den Erzähler, der abermals eine Pause machte. „Die Geschichte ist ja ungeheuer interessant. Wie in einem Roman.“

„Es kommt noch romanhafter, gnädige Frau.“ sagte der alte Arzt, geschmeichelt darüber, daß seine Erzählung so großen Beifall fand. „Belieben Sie nur zuzuhören. Die Verlobungszeit währte nicht lange, kaum zwei Monate. Dann fand — es ist jetzt ein halbes Jahr her — die Hochzeit statt. Ich selber habe der Trauung nicht beiwohnen können. Ein Ruf zu einem Schwerkranken hat mich daran gehindert. Aber meine Frau ist dabei gewesen. Es war eine glänzende Hochzeit. Alles fand sich in der Kirche ein. Und schön soll die Braut ausgesehen haben in ihrem weißen Kleide und ihrem Myrtenkranze — wie ein Märchenbild. Aber so ernst war sie und so versteinert, als würde sie, anstatt einem liebenden Manne, dem Tode angetraut. Ihr Jawort hat niemand in der Kirche vernommen. Sie hat es nur so hingehaucht, wenn es überhaupt gesprochen worden ist. Dann sind die Neu-

vermählten in ihrem Wagen nach Hause gefahren. Sie haben allein sein wollen. In einem der Gasthäuser ist bis zum Morgen gegessen und getrunken worden. Der Vater der Braut hat an der Tafel die Honneurs gemacht und auf Kosten des Schwiegerohnes den freigebigen Wirt gespielt. Zum Schluß hat man getanzt. Die Mutter aber war nicht dabei. Die hat sich gleich nach der Trauung mit ihren Kindern nach Hause begeben. Und in der Kirche hat sie unablässig still vor sich hingeweint. Die Arme mag ihr Kind wohl besser gekannt haben als der selbstfüchtige, gewissenlose Vater. Und nun kommt das Schrecklichste. Am Morgen darauf werde ich geholt: ich möchte ungefümt in das Haus des Fabrikanten kommen. Die junge Frau wäre in der Nacht verrückt geworden.“

„Entsetzlich!“ Jeder Blutstropfen war aus dem Gesichte der gespannt lauschenden Zuhörerin gewichen. Ihre klaffen, schmalen Hände, welche die Armlehnen des Fauteuils umklammert hielten, zuckten nervös.

„Ja, es war entsetzlich.“ gab der alte Arzt mit einem neuen Kopfnicken zu. „Es half nichts: wir mußten sie von ihrem Manne und aus ihrem neuen Heim entfernen. Bei ihm und in seinem Hause wäre sie zu Grunde gegangen. So brachten wir sie nach der Heilanstalt für Nerven- und Geistesranke in Blumenau, die von einem vortrefflichen Psychiater geleitet wird. Und da befindet sie sich noch heute.“

„Sie haben die Unglückliche dorthin begleitet?“

„Ja. Ich, ihre Mutter und ihr Mann. Das heißt, er fuhr wohl mit uns, jedoch nicht in demselben Wagen. Sein bloßer Anblick regte sie auf. Während der ganzen Fahrt sprach sie kein Wort, lag meistens mit dem Gesicht im Schoße der Mutter und vergrub es in deren Kleiderfalten, wenn die Stimme ihres Mannes an ihr Ohr schlug oder sie seinen Tritte vernahm. Er besuchte sie oft. Aber ob er sie zu sehen bekommt, ob sie mit ihm spricht, weiß ich nicht. Meistens nimmt er ihre Mutter mit. Und weder er noch die Mutter berichten von der Kranken.“

„Aber wie erträgt der arme Mann den fürchterlichen Schlag?“

„Je nun, er ist seit dem Unglück sehr finster und einsiedlerisch geworden, verkehrt mit niemandem und weicht allen Menschen aus, wenn er jemandem auf seinen einsamen Wanderungen begegnet. Stundenlang läuft er am Abend umher — an jedem Tag und bei jedem Wetter. Wie ein Gehefter. Aber in seiner Fabrik ist er thätig wie zuvor. Die Arbeit ist wohl so eine Art von Betäubungsmittel für ihn geworden.“

„Und eine Erklärung für diesen wunderlichen Vorfall hat man nicht gefunden?“ fragte Frau Altheim nach einer kurzen Stille.

„Nein. Man vermutete und erzählte allerhand, wie das in solchen Fällen üblich ist; aber zu einer befriedigenden Lösung ist man nicht gekommen. Viel sprach man von einer Neigung zu einem andern, dem das Mädchen hätte entzogen müssen, ohne ihn vergessen zu können —“

„Pui! Das ist häßlich!“ unterbrach ihn die Frau Professor und warf den Kopf zurück. „Wie kann man einem Manne Treue und Liebe geloben, wenn man heimlich an einem andern hängt?“

„Mein Gott, gnädige Frau,“ sagte der alte Arzt in nachsichtig-mitleidigem Tone, „sie hätte sich in diesem Falle eben geopfert, den Ihrigen zu Liebe. Das haben unzählige Mädchen gethan.“

„Um so schlimmer. Die Entzagung verstehe ich noch. Dieses Opfer berührt am Ende nur den, der entzagt. Aber einen zweiten dürfen wir nun und nimmer mit hineinziehen. Dazu haben wir kein Recht. Es ist unbillig, ja wohl geradezu unbillig,“ wiederholte sie mit Nachdruck, „ein Opfer zu bringen, das auch einem Zweiten ein schweres Kreuz aufnötigt.“

„Das hat sie wohl so genau nicht überlegt,“ meinte der alte Arzt, „sie hat wahrscheinlich gewöhnt, sich fügen zu können und gewiß den ehrliehen Willen gehabt, ihren Mann zufrieden zu stellen. Daß das Opfer für sie zu schwer sein und sie unter seiner Last zusammenbrechen würde, hat die Arme nicht ahnen können. Auf jeden Fall ist sie hart dafür bestraft worden. Als wenn sie ein Verbrechen begangen hätte.“

„Aber ein anderer, ein völlig Schuldloser ist mit ihr bestraft worden! Er leidet wie sie, vielleicht mehr noch als sie, da er sie liebt. Sagen Sie mir noch eins, Herr Doktor. Glauben Sie an diese angebliche Neigung zu einem andern? Wissen Sie hierüber etwas Bestimmtes?“

„Nichts Bestimmtes, meine Gnädige. Inzwischen weiß ich, daß in der Fabrik, als sie noch dem früheren Besitzer gehörte, ein junger Mann, ein Pole, glaube ich, angestellt war, der sich um das Mädchen bewarb und ihr nicht gleichgiltig gewesen sein soll.“

„Warum hat sie ihn nicht geheiratet?“

„Es war kurz vor dem Zusammenbruch, daß ihn ihr Vater in seine Dienste nahm. Der junge Mann kam, wenn ich recht berichtet bin, aus Warschau und soll ein politischer, von den russischen Behörden verfolgter Flüchtling gewesen sein. Ohne einen Heller Geld, mit zerrissenen Schuhen und Kleidern, wie ein Landstreicher, kam er hier an. Herr Mühler — so heißt der Vater des Mädchens — nahm ihn aus prahlerischem Erbarmen auf. Er hat es immer geliebt, den Großmütigen zu spielen; auch dann noch, als es nur noch auf Kosten seiner Gläubiger geschehen konnte. Der junge Mann wurde im Kontor beschäftigt. Ob er ein tüchtiger und verlässlicher Arbeiter und seinem Herrn dankbar und ergeben gewesen ist, weiß ich nicht, bin jedoch eher geneigt, es zu bezweifeln, als daran zu glauben. Fest steht, daß er ein unruhiger Mensch war und den Arbeitern allerhand schädliche Dinge in den Kopf setzte. Als alles in die Brüche ging, wurde er natürlich entlassen. Das Mädchen mußte fort, um

in der Fremde ihr Brot zu verdienen. Bald nach ihrer Abreise nach Brünn verschwand auch der Pole.“

„Vermutlich ist er ihr gefolgt?“

„Das ist mir unbekannt, gnädige Frau. Von einer Heirat zwischen den beiden hat, wie Sie mir zugeben werden, nicht die Rede sein können. Aber gefallen dürfte er ihr haben. Sehr sogar. Dergleichen unruhige Menschen haben stets einen Zauber auf unerfahrene Mädchenherzen ausgeübt. Auch war er von hübschem, interessantem Aussehen.“

„Und der Fabrikant ist wahrscheinlich unschön?“

„Das gerade nicht. Aber auch nicht von der Art, wie sie von den jungen Mädchen geliebt wird.“ Der Arzt stand bei diesen Worten auf. „Es ist spät geworden, meine Gnädige. So leid es mir thut: ich kann unmöglich länger verweilen.“

Die Dame hatte sich mit ihm erhoben. Nun hielt sie ihm beide Hände hin.

„Ich habe Sie zu mir bitten lassen, Herr Doktor, weil ich Sie mit meinem Manne bekannt machen wollte. Daß er sich gerade heute in einer mir wirklich unbegreiflichen Weise verspäten würde, habe ich nicht voraussehen können. Seien Sie mir nicht böse! Sie haben ein gutes Werk gethan an mir einsamen Frau. Ich bin Ihnen von Herzen dankbar für Ihre interessante Erzählung.“

„O bitte, gnädige Frau! Sie sind zu gütig,“ sagte der alte Herr und küßte ihre Finger指尖en mit altmodischer Grandezza.

„Und ich lasse Sie auch nur fort, wenn Sie sich bereit erklären, morgen zu Tische unser Gast zu sein,“ setzte sie hinzu. „Angenommen, nicht wahr?“

„Angenommen. Wann soll ich erscheinen?“

„Wann es Ihnen paßt. Wir speisen um ein Uhr.“

Er machte eine letzte Verbeugung und wollte sich entfernen. Die Dame hielt ihn zurück.

„Noch einen Augenblick, Herr Doktor. Wann hatte Ihre arme Gelbin ihren Flirt mit dem jungen Polen?“

„Ihren — was? Ich habe nicht verstanden, gnädige Frau.“

„Ihren Flirt, sagte ich. Zu deutsch: wann spielte die Geschichte sich ab?“

„Vor dritteinhalb Jahren.“

„Und hat gedauert?“

„Etwa ein halbes Jahr.“

„Und dann reiste das junge Mädchen ab?“

„Dann reiste sie ab und blieb zweieinhalb Jahre weg.“

„So lange! Und sie sollte in der langen Zeit mit dieser ausichtslosen Jugendliebe nicht fertig geworden sein?“

„Wie kann ich das wissen, gnädige Frau? Mir hat sie sich nicht anvertraut.“

„Hat der junge Mann niemals wieder etwas von sich hören lassen?“

„Doch. Wenige Wochen vor ihrer Hochzeit tauchte er plötzlich wieder hier am Orte auf. Er quartierte sich in unserm besten Gasthose ein und lebte wie ein Mensch, der sich in geordneten Verhältnissen befindet. Trieb sich viel in der Nähe des Hauses umher, das die arme Braut bewohnte, und soll auch heimliche Zusammenkünfte mit ihr gehabt haben. Aber das letzte kann auch nur ein verleumderisches Gerücht gewesen sein. Acht Tage vor der Hochzeit verschwand er wieder — spurlos. Niemand weiß, wohin er sich gewendet hat und was aus ihm geworden ist. Sein Koffer ist im Gasthof zurückgeblieben und steht auch heute noch da. Man vermutet, daß er irgendwie verunglückt sein müsse.“

„Am Ende hat er sich ein Leid angethan?“

„Gott mag es wissen! Man hat überall nach ihm gesucht und gefragt, ohne eine Spur von ihm entdecken zu können. Endlich hat man das Suchen als fruchtlos aufgegeben.“

„Na, vielleicht ist er einfach durchgebrannt, um die Zechen nicht bezahlen zu müssen.“

„Doch nicht, gnädige Frau. Was er verzehrte, hat er dem Wirt bar bezahlt, und die Miete beträgt eine nur geringe Summe. Sein Koffer ist viel mehr wert als das, was er für das Zimmer zu entrichten gehabt hätte. Aber nun muß ich wirklich —“

„Verzeihen Sie. Ich will Sie nicht länger aufhalten. Besten Dank und auf Wiedersehen morgen!“

„Auf Wiedersehen, meine Gnädige.“

Nachdem der alte Arzt sie verlassen hatte, war sie auf die Veranda getreten und hatte, mit beiden Armen auf die Brüstung gestützt, auf den Garten herabgeblickt. Die Sonne war untergegangen, es begann ringsum zu dämmern und endlich zu dunkeln.

Die einsame Frau fühlte sich seltsam aufgeregt. Was für eine sonderbare und räthelhafte Geschichte hatte sie soeben vernommen! Die Romantiker war also noch nicht unwiderstehlich schlafen gegangen? Sogar zwischen öde Fabriken, diese Wahrzeichen unsres Jahrhunderts, mußte sie sich einzuschleichen. Und durch das brutale Geräusch der Maschinen drang, leise und klagend, das uralte Lied der Liebe mit allem ihrem Leide.

Was sich abgepielt haben mag in jener Nacht? dachte die Frau. Ob die Unglückliche erst beim Alleinsein mit dem Gatten ganz und voll erkannt hat, was es heiße, sich einem ungeliebten Manne auf Gnade oder Ungnade überantwortet zu haben? Was mögen sie zu einander gesagt haben? Ob sie ihm gestanden hat, daß sie ihn nicht lieben könne oder, noch schlimmer, daß sie einen andern liebe? Und wie mag er ein solches Geständnis, wenn es gethan worden, aufgenommen haben? Man verliert den Verstand nicht plötzlich. Wer weiß, wie lange diese Unruhe sich vorbereitet, was die Arme gelitten hat, ehe sie

zusammenbrach! Und was ist aus dem andern geworden? Wie mag sein in Dunkel gehülltes Schicksal sie gepeinigt haben! Und wie lebt sie heute? Wie lebt der tausendfach betrogene Mann, der nichts begangen hatte, als daß er eine liebt, die seine Liebe nicht erwidern konnte? Hart ist die Arme bestraft worden; aber ein Verbrechen ist's und bleibt es, am Altare falsch zu schwören, von Liebe zu reden und von Treue und genau zu wissen, daß alles Lüge sei. Am meisten zu bedauern ist der Mann. Denn er ist der betrogene Teil. Ob er sie denn wirklich noch lieben kann?...

Auffschreckend spähte sie nach dem Garten. Im Abend-schatten lag er vor ihr, mit seinen ungepflegten Blumen-beeten und Kieswegen und seinen vielen Bäumen, die sich einander zuzuneigen schienen. Eingeschlossen war er von beinahe mannshohen Sträuchern, die, seit Jahren unbeschnitten, einander ersticken und den Nachbarstrauch umrankten, um für die erdernen Zweige Raum zu schaffen. Das dünkte die Frau ein Abbild des Lebens zu sein: auch ein Kampf ums Dasein, ein rücksichtsloses Beiseiteschieben des Nachbarn, um nicht selber zu Grunde gehen zu müssen. „Alles so wie bei uns Menschen!“ dachte die Frau. „Sogar die sanften, stillen Pflanzen machen es nicht besser als wir...“

Abermals suchte sie zusammen. Nein! Dieses Mal hatte sie sich nicht getäuscht. Schon vorher glaubte sie ein Geräusch gehört zu haben. Jetzt aber war sie dessen gewiß! Jemand befand sich in ihrer Nähe. Unten im Garten oder außerhalb des Gartens, bei den Sträuchern. Genau hätte sie das nicht angeben können. Doch in ihrer Nähe war es. Was? Ein Mensch oder ein Tier?

Sie horchte und spähte angestrengt. Und wieder das Rascheln längs der Sträucher, als wenn etwas sich durch das Gebüsch zwängte, die ihm den Weg verperrnenden Zweige zurückböge, um sich einen Durchgang zu bahnen. Und jetzt sah sie auch etwas: eine tief gebückte, dunkle Gestalt, die sich vorsichtig und immer wieder innehaltend, an den Sträuchern, außerhalb des Gartens, vorwärts schob. Durch eine Lichtung hatte die Frau die Gestalt gesehen. Nur für einen Augenblick. Es war ein Mensch; ein Mann.

Sie schrie auf: „Wer ist da? Was wollen Sie?“ Ein Zweig knackte; darauf entstand Totensille. Die Frau sah und hörte nichts mehr.

Noch einmal fragte sie, sich über die Brustung neigend: „Wer ist da?“

Keine Antwort erfolgte. Nur die Wipfel der Bäume rauschten, vom Winde leise bewegt.

Der einsamen Frau ward unheimlich zu Mute. Sie starrte und starrte in das Dunkel hinaus. Sollte sie nicht lieber nach den beiden Mägden rufen? Aber diese Frauenzimmer waren so schreckhaft; die würden am Ende davonlaufen und sie im Stiche lassen. Und dann wäre sie ganz allein in dem verfallenen Hause.

„Wenn nur mein Mann endlich käme!“ Sie begann nun auch seinetwegen besorgt zu werden. Wo blieb er nur so lange? Wenn ihm etwas geschehen wäre! Bei seiner Arbeit ein ganzer Mann: besonnen, scharfsichtig, verlässlich; aber im Leben wie ein Kind, unbeholfen und unpraktisch: so war er. Sie kannte ihn genau.

Die Sorge um ihn ließ sie alles Uebrige vergessen. Sie dachte kaum noch an die Gestalt am Garten, die sie soeben gesehen hatte. Nur in der Verbindung mit dem Gatten fiel der fremde Mann ihr wieder ein. Wenn es ein Wege-lagerer, ein zu jeder Missethat fähiger Mensch wäre? Der den kurzfristigen Gelehrten überfiel und ihm ein Leid zufügte?

(Fortsetzung folgt.)

Die Mode in der Musik.

Plauderei von Karl Krebs.

Nachdruck verboten.

Wem das Wort „Mode“ zu hart scheint, der setze dafür Zeitgeschmack, oder was ihm sonst beliebt — die Sache bleibt dieselbe, die Thatsache nämlich, daß die Mode in der Musik eine gerade so große Macht ist wie im Leben und in den andern Künsten. Der herrschenden Mode kann sich kein Künstler entziehen; bewußt oder unbewußt macht er ihr Zugeständnisse. Die schwächeren Naturen thun es bewußt. Sie werden dann vielleicht von einer Welle der öffentlichen Gunst hoch empor getragen, während bei wechselndem Wind die nächste Welle sie wieder verschlingt. Unbewußt thun es auch große Künstler. Sie gehen in den Kostüm ihrer Zeit daher, wie jeder Mensch, ohne sich Rechenschaft darüber abzulegen, daß sie einem allgemeinen Zug folgen. Ganz kräftige, eigen geartete Geister modeln dies Kostüm ihrer Individualität entsprechend um und werden dadurch wieder zu Tonangebenden mit einem langen Gefolge von Affen und Affchen.

Was gerade Mode ist, läßt sich im allgemeinen bei den andern Künsten und gar bei der Tracht viel leichter nachweisen als bei der Musik, deren flüchtiges Wesen der begrifflichen und wortmäßigen Fixierung ungemene Hindernisse in den Weg legt. Wie im Drama bald das soziale Element, bald die seelische Disjunktion oder der romantische Mythizismus das Wort hat; wie in den Möbeln auf die hartekige Renaissance das runde-linige Rokoko und dann der anglicisierte Empirestil gefolgt ist; wie in der Kleidung dem eng anschließenden Rock der bauchige, dem Vermeil à la Schirmfuttermal die Puffhülle Platz gemacht hat: das alles drängt sich der Beobachtung ohne weiteres auf. Bei der Musik gehört schon ein geübtes Ohr dazu, um den Biegungen zu folgen, welche die Mode veranlaßt. Nur die Oper macht eine solche Beobachtung relativ leicht, weil ihre zwiespältige Natur dem Verstand ebensoviele Anhaltspunkte bietet wie dem Gefühl, deshalb soll uns für jetzt einmal die Oper allein beschäftigen.

Vom Drama war sie ausgegangen: die Schöpfer der Oper wollten ein nach Seite der Empfindung vervollständigtes Drama schaffen und thaten, was in ihren Kräften stand, um diesen

Zweck zu erreichen. Im Lauf der Zeit irrte die Praxis von dem ursprünglichen Zweck der Gattung weit ab, aber immer fand sich gelegentlich ein kühner Geist, der Umkehr machte und die musikalischen Extravaganzen wieder zu dramatischen Zielen zurücklenkte. Und auf welchem Punkt sie auch stehen mochte, niemals fehlte es an Leuten, die mit schallender Stimme verkündeten, daß gerade jetzt die Opernkunst ihre eigentliche Höhe erreicht hätte; alles Vorhergehende sei nur Vorbereitung gewesen. „So ging es und geht es noch heute.“ Auch ist noch niemals einem Neuerer der Vorwurf erspart worden, daß er „die wahre Kunst“ verderbe; Monteverdi, Cavalli, Gluck, Mozart, Beethoven, Wagner — sie alle haben diesen Vorwurf anhören müssen.

Die Kunst hat sich gottlob noch immer ganz gut dabei befunden, und diese Thatsache sollte doch voreilige Tadler etwas zurückhaltend machen. Denn im Verlauf einer Kunst wird dieselbe Höhenlinie von verschiedenen Individuen auf sehr verschiedenen Wegen erreicht, wie in einer Bergkette die verschiedenen Gipfel zu derselben Höhe über dem Meere aufragen: ein Thor ist nur, wer verlangt, daß er vom Rigi dieselbe Aussicht habe wie etwa vom Niesen oder vom Faulhorn.

Am sinnfälligsten wird die Veränderung, welche die Anschauungen in Bezug auf die Oper nach und nach erklimmen haben, wenn man das Verhältnis des Orchesters zu den Singstimmen und die Wahl der Stoffe einst und jetzt betrachtet.

Bis etwa gegen die Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts hin nahm das Orchester in der Oper eine einigermaßen selbständige Stellung garnicht ein. Es bestand aus dem Streichquartett, das nur durch wenige Bläser verstärkt wurde, hatte kleine Vor- und Zwischenspiele auszuführen, trat aber den Singstimmen gegenüber vollständig zurück und diente ihnen nur als harmonische Stütze. Schon Gluck aber verwendet die Instrumente zu charakteristischen Wirkungen, noch mehr Mozart und die Romantiker. Meyerbeer bietet schon einen ganz gewaltigen Orchesterapparat auf und benützt die Mischung der verschiedenen Klangkörper zu den merkwürdigsten Effekten, der interessantesten Kleinmalerei. Und bei Wagner hat sich das ursprüngliche Verhältnis ziemlich umgekehrt. Sein Orchester steht den Singstimmen als ebenbürtiger Faktor zur Seite, ja, es übertrifft sie bisweilen an dramatischer Bedeutung. Man kann sagen, daß bei Wagner sich ein Teil der Handlung im Orchester abspielt, daß die Instrumente einen fortlaufenden psychologischen Kommentar zu den Vorgängen auf der Bühne liefern.

Zur Blütezeit der italienischen Oper suchte das Publikum auch ein Vergnügen ganz andrer Art im Operntheater als heute: die Hauptrolle war ihm die Entfaltung der reinen Gesangskunst, das Drama interessierte es wenig oder garnicht. Wenn die prima donna oder der primo uomo so recht in gelangte-technischen Schwierigkeiten schwelgte, wenn sie eine Kantiene recht ausdrucksvoll vortrug, dann waren die Zuhörer vollauf befriedigt, mochte der Text des Stückes auch noch so schlecht sein, mochte das Gesangsstück in die Situation passen oder nicht.

Und die Gesangskomposition war natürlich auf diese Verhältnisse zugeschnitten. Die sogenannten da capo-Arie bestand aus zwei Theilen; nach dem zweiten wurde der erste wiederholt, aber nicht schlecht und recht, wie der Tonsetzer ihn geschrieben hatte, sondern verändert nach dem individuellen Geschmack des Ausführenden. Der Sänger zeigte ihm da capo, was er eigentlich konnte, behängte die Melodie mit allerlei Verzierungen, schob Triller und Passagen ein, machte eine glänzende Kadenz, und wurde bei gutem Gelingen dafür hoch gepriesen.

Heute verlangt man vom Bühnensänger ganz andre Dinge, mehr vor der einen, weniger auf der andern Seite. Er soll vor allem dramatisch singen, aus der Situation heraus; Gesangstechnik, soweit darunter Kehlgeäußigkeit verstanden wird, braucht er nicht zu zeigen, man würde es ihm sogar sehr übel nehmen, wenn er den Text des Komponisten für diesen Zweck nur im geringsten abändern wollte. Koloraturaufgaben werden in modernen Opernwerken auch so gut wie garnicht gestellt, der eigentliche Koloraturgesang ist offenbar im Aussterben begriffen. Das mag man je nach Geschmack beklagen oder billigen, jedenfalls sehen wir vor der Thatsache, daß es von Jahr zu Jahr schwerer fällt, für die Aufführung guter älterer Werke geeignete Kräfte zu finden.

Sehr wunderbar hat sich die Opernmode in Bezug auf die Stoffe geändert, die zu den Texten verarbeitet werden. Etwa anderthalb Jahrhunderte lang war die antike Mythologie und Geschichte das traditionell geheiligte Stoffgebiet der Librettisten. Dann kam durch die komische Oper ein Zug zum Leben in die „große“ Oper; statt antik kostümierter Puppen erschienen allgemach lebendige Menschen auf der Bühne. Die komische Oper war auch die Ursache, daß statt des Recitativs das gesprochene Wort in der Oper Aufnahme fand; die Stilwidrigkeit, die in dem Wechsel von Sprache und Gesang lag, wurde ausgewogen durch das weitaus schnellere Fortschreiten der Handlung, die nur an lyrischen Stellen musikalisch zur Ruhe kam.

Aber in Paris, wo alles, was einmal Mode ist, als starres Gesetz gilt, hielt man noch lange — ich weiß nicht, ob es vielleicht heute noch geschieht — an dem Grundfatz fest, daß in dem Haus der Großen Oper keine Werke aufgeführt werden durften, in denen der Dialog gesprochen wurde. So kam es denn, daß die ernstesten Werke in der Opéra comique zur Darstellung kamen, wenn sie gesprochenen Dialog hatten, während andererseits ziemlich leicht gewogene Ware in der Großen Oper freizität fand, sofern nur der Text durchkomponiert war. Als die Große Oper Webers Freischütz aufzuführen wollte (es war 1841), konnte man sich noch nicht entschließen, von diesem Prinzip abzuweichen: Verloren wurde beauftragt, den Dialog recitativisch zu komponieren, was er auch that, und in dieser Umformung kam denn Webers entzündendes Werk glücklich zur Darstellung. Augenblicklich werden die Opern meistens wieder durchkomponiert, gesprochener Dialog ist nicht beliebt — bis auf weiteres.

Im ersten Viertel dieses Jahrhunderts fand die Romantik den Eingang zur Opernbühne, und fast parallel mit ihr stieg die große historische Oper, die ihre Helden und Heldinnen aus der Geschichte aller Zeiten und Völker hernahm, empor. Nur die Antike war völlig diskreditiert — so hatte sich das Blättlein gewendet. Richard Wagner steht ganz allein: ihm war kein Stoff fremd, er steigerte die Romantik bis zur höchsten Potenz, die Geschichte, die Helensage, der altindische Mythos, die christliche Mythik, alles war ihm künstlerisch dienstbar, aus jedem Stein schlug der Stahl seines Geistes helle Funken. Er

fand seine Nachahmer, wie jeder Vertreter einer neuen Richtung Nachahmer findet, Leute, die nur das Kostüm sehen, nicht die Persönlichkeit, die darin steckt; die glauben, sie wären Bismarck, wenn sie einen Ueberzieher tragen, der seinem gleicht, und sich einen Hund halten wie er. Solche Märchen waren auch hinter Mozart, Weber, Meyerbeer her, und sie wurden wohl auch von Leuten, die Wahres von Falschem nicht unterscheiden können, für was Rechtes gehalten. Aber die Zeit siebt gründlich durch: nach einem Jahrzehnt kennt man kaum mehr die Namen dieser Pseudogenies.

Wenn ein Genie nachgeahmt wird, so kann zwar nichts wirklich Bedeutendes, aber doch etwas Anhörbares dabei zustande kommen. Viel schlimmer steht es, sobald die Nachahmer einem Künstler folgen, der selbst nur einen Augenblickserfolg errungen hat und darob für ein Genie gehalten wird. Dies traurige Schauspiel haben wir in Deutschland mit der neutralienischen Oper erlebt, mit den blutrünstigen Einaktern nach Art der „Cavalleria rusticana“. Die Einakter waren der natürlichen Rücksicht wegen die lange Dauer der drei- bis fünfaktigen großen Oper. Schon der alte Dittersdorf klagt über die Länge Raumannscher Opern: „Wer kann sechs Stunden Musik hören, und wenn sie vom Himmel käme!“ Und unter Meyerbeer und Wagner hatten die musikalischen Genüsse an Kürze nicht eben gewonnen. Was Wunder, daß ein findiger italienischer Verleger auf den Gedanken kam, eine Konkurrenz für einaktige Opern auszusprechen! Und was Wunder, daß er das Werk, das den Preis errungen hatte, nämlich Mascagnis eben erwähnte „Cavalleria“, mit allen Mitteln der Reklame als ein Meisterwerk ohnegleichen anpries? Zufällig war nun der Text zu dieser Oper ungewöhnlich gut ausgefallen. Schlag auf Schlag folgt in der menschlich natürlichen Handlung, bange Spannung hält den Zuschauer bis zu dem gewaltigen Schluß, der alle Konflikte durch einen Messerstich löst. Und auch die Musik hat ihre Verdienste. Vor allem stört sie nicht den raschen Schritt der Ereignisse; sie bringt außerdem Farbe und Stimmung hinzu, sodaß die „Cavalleria“ als Einzelercheinung immerhin ein bemerkenswertes künstlerisches Ereignis genannt werden darf.

Aber jetzt fing der Tanz der Nachahmer um das goldene Kalb der Tantiemen an. Mascagni hatte mit seiner Oper großes Glück gehabt, und sofort fühlten sich einige hundert Komponisten zu Werken von derselben Ausdehnung begeistert. Unterstützt wurde diese Begeisterung noch durch mehrere Preisausgaben in Italien und in Deutschland, so daß im Handumdrehen an die tausend Einakter in Opernform das Licht der Welt erblickten. Glücklicherweise nicht auch das Licht der Bühnen, denn aufgeführt ist von dieser ganzen Produktion relativ wenig. Dies Wenige genügt aber vollständig, um einem den Geschmack an dem ganzen Genre gründlich zu verderben.

In der Zeit dieses einaktigen Sturmes und Dranges traf ich einmal einen Bekannten, der, von Haus aus ein tüchtiger Instrumentalvirtuose, dem Zug der Zeit nicht hatte widerstehen mögen und mir anvertraute, daß er auch zur Periodekomposition übergegangen sei. „Natürlich Einakter?“ fragte ich. — „Ja, Einakter.“ — „Wer hat Ihnen den Text geschrieben?“ — „Ich selbst,“ sagte er mit schüchternem Lächeln, „das muß man doch jetzt. Ich habe auch ein Intermezzo drin.“ — Mit einiger Entrüstung fuhr ich auf: „Aber lieber Freund, ich würde mich an Ihrer Stelle doch genieren, dermaßen unter die Nachtreter zu gehen.“ — Und er: „Ach, das Intermezzo habe ich so eingerichtet, daß es auch wegbleiben kann; wenn Sie meinen...“ So nimmt sich in manchen Fällen die künstlerische Ueberzeugung aus.

Die Mode der einaktigen Opern, der musikalischen Gedankenplitter, ist jetzt auch so ziemlich überwunden, wenigstens neuerlich noch einmal eine Konkurrenz in diesem Genre ausgeschrieben und erledigt wurde. Großen Schaden werden die preisgekrönten Werke kaum mehr anrichten. Interessant ist es nur wieder, zu sehen, wie die Prinzipien einer bestimmten Kunstgattung sich mit der Zeit vollständig umkehren können: früher war die Oper eine festliche Veranstaltung und mußte dem Charakter eines Festes gemäß föhlich, mit Tanz und Jubelchor auslaufen; jetzt bildet der Döckstoß oder der Schuß einen nicht unwillkommenen Abschluß des Musikdramas.

Was wird die nächste Zeit bringen? Die Göttin der Mode mag es wissen. Dem kundigen Beobachter füllen trübe Ahnungen die Seele. Engelbert Humperdinck hat mit feinstem künstlerischem Sinn und mit geschicktester Hand einen Märchenstoff zur Oper gestaltet. Der Erfolg hat ihm zur Seite gestanden, denn so von Herzen wie seinem „Hänel und Gretel“ hat das Publikum seit sehr langer Zeit keinem Opernwerk zugestimmt. Man ist fast verlockt zu sagen „leider!“ Eröffnet doch dieser Erfolg die Aussicht auf eine ganze Reihe von Märchenopern, deren Anfänge in den Spalten der Zeitungen sich schon bemerkbar machen. Aber vielleicht kommt inzwischen wieder etwas Neues auf, das die Spürnasen der Nachahmer anzieht und sie von der Fährte des musizierten Märchens ablenkt. Möchte es doch dann wirkliche Kunst sein — große Kunst, die auch in einiger Verdünnung noch erträglich ist! Dabei würde das Publikum ebensowohl seine Rechnung finden wie die künstlerischen Kärner, die ja am Ende auch leben wollen.

Aphorismen.

Nachdruck verboten.

Arbeit ist das Rückgrat im Organismus eines Menschenlebens, seine haltende Kraft. Wo sie fehlt, fiele dieser in sich selbst zusammen.

Gemeine Naturen sind nicht selten unerbittlich strenge Sittenrichter. Durch solch billige Moralität stellen sie das Gleichgewicht in sich her zwischen den undeutlichen Forderungen des Gewissens und ihrem niedrigen Thun.

Das Geheimnis des Einflusses mancher Menschen auf andre, selbst auf tiefgefallene, liegt im Glauben an das Gute in ihnen.

Die Jugend will lieber angeregt als unterrichtet sein. Denn die Jugend ist die Lyrik des Lebens; Selbstempfinden ist ihr Bedürfnis und Genuß, nicht aber Wissen und Erfahrung; die Thatsachen des Lebens liegen noch bedeckt von einem Schleier.

Karola Blacker.



Reiterstatue Peters des Großen und Senatsgebäude.



Palastplatz mit Alexanderssäule und Winterpalast.

Die Residenz des Zaren.

Hierzu die Abbildungen auf Seite 456 und 457.

Nachdruck verboten.

Der überraschend großartige Eindruck, den die Zarenstadt Petersburg auf jeden Fremden macht, ist auf ihre für den Ausländer ganz ungewohnten Raumverhältnisse zurückzuführen. Die Straßen sind breiter und bequemer, die Plätze, von denen einige für hunderttausend Menschen Raum bieten, weiter ausgebreitet und häufiger als in andern Großstädten, und die von gewaltigen Granitquais eingefasste Newa ist, wie die Mehrzahl ihrer zahlreichen Arme und Kanäle, von imponierender Mächtigkeit und Schönheit. Infolge dieser Raumverschwendung können die Riesenbauten, an denen Petersburg so reich ist, erst recht hervortreten und zur vollen Würdigung gelangen.

St. Petersburg macht äußerlich durchaus den Eindruck einer modernen Großstadt. Nur ist das Straßenleben interessanter, eigenartiger und abwechslungsreicher als in den westeuropäischen Großstädten. Besonders auf dem Newski-Prospekt, der längsten, schönsten und belebtesten Straße, und an dem Englischen Quai an der Großen Newa, wo sich Asien und Europa in buntem Verkehr zusammenfinden. Alle Arten von Wagen — elegante kaiserliche Equipagen, die an den Dienern in hellroter Livree zu erkennen sind, stattliche, originell-russische Troiken (die Dreispänner der Reichen), kleine, zweiflügelige Droschken, deren Zwoschichniks (Kutscher) selbst im Hochsommer meist in dickwattierte Röcke gekleidet sind — sie alle drängen sich hier auf den Fahrwegen in raschster Bewegung durcheinander. Der Russe geht im allgemeinen nicht gern, über-



Amme in russischer Nationaltracht.

dies sind die Entfernungen oft außerordentlich groß, und es wird daher nirgends so viel, aber auch nirgends so schnell gefahren wie in Petersburg. Zwischen all den Privatfuhrwerken verkehren die Pferdebahnwagen und Omnibusse, tummeln sich zahlreiche glänzend uniformierte Reiter der Petersburger Garnison — in der That ein fremd- und eigenartiges Straßenbild! Ebenso bunt gemischt ist die auf den Bürgersteigen umhergehende Menge. Neben den uniformierten Staatsbeamten, Studenten, Schülern u. s. w. — fast ein Zehntel der Petersburger Bevölkerung trägt Uniform — sieht man allerlei buntgekleidete Straßenverkäufer, Dworniks (Hausknechte), Muschiks in ihren roten Knechten u. s. w. Neben eleganten, graziosen Frauenschleimungen in den modernsten Pariser Toiletten ländliche Milchverkäuferinnen, meist aus Finnland, in originellen bäuerlichen Trachten, oder Ammen in ihren hellroten oder blauen, je nachdem sie für Knaben oder Mädchen engagiert sind, kleidsamen und reichen Nationalkostümen, über denen sie meist einen mit Silbertroddeln verzierten weißen Ueberwurf tragen. Der mit Perlen und Silber geschmückte, hellrote oder blaue Kokoschnik, eine diademartige Haube, die ganz auf dem Hinterkopf getragen wird und wirklich allerliebst aussieht, vervollständigt dies originelle und hübsche Kostüm. Der Newski-Prospekt, an welchem die kaiserliche Bibliothek, der Gostinnj-Dwor (Verkaufsbazar), die Kasanische Kathedrale, das Stadt-

haus und viele andre öffentliche Gebäude liegen, ist fünf Kilometer lang und 35 Meter breit. Die übrigen Prospekte oder Boulevards sind etwa 30, die schmalsten Straßen noch 15 Meter breit. Winkel- und Sackgäßchen, wie in unsern alten Städten, giebt es in Petersburg nicht.

Der Größe der Plätze und Straßen entsprechend sind auch die Bauten meist von riesigen Dimensionen. Der Winterpalast, die Residenz des kaiserlichen Hofes während der kalten Jahreszeit, ist 137 Meter lang und 106 Meter breit. Im Verhältnis zu dieser Ausdehnung könnte das Schloß, das in pomphaftem, schwülftigem Barockstil errichtet und mit Statuen überreich verziert ist, wohl etwas höher sein.

Mit dem Winterpalast durch eine „fliegende Brücke“ ist die Eremitage verbunden, in der die bedeutendsten Kunstsammlungen vereinigt sind. Die Gemäldegalerie der Eremitage, von Katharina II. begründet, gehört heute zu den allerersten Sammlungen der Welt, nicht allein wegen der Anzahl ihrer Bilder oder wegen der Vollständigkeit der in ihr vertretenen Meister, sondern weil sie aus der Blütezeit der verschiedensten Schulen, namentlich der holländischen, vlämischen, französischen und spanischen, so zahlreiche Meisterwerke enthält wie keine andre Kunstsammlung Europas. Beispielsweise besitzt die Eremitage allein von Rembrandt 46 Gemälde, darunter etwa zwanzig der berühmtesten Werke des Meisters.

Auf dem Platze vor dem Winterpalast erhebt sich, aus einem einzigen Granitstück bestehend, die 25 Meter hohe Alexanderssäule, 1834 von Kaiser Nikolaus I. dem Gedächtnis seines Bruders Alexander I. errichtet, der größte Monolith der Neuzeit.

An den Palastplatz stößt nach Westen der weite Admiralitätsplatz, unstrittig einer der schönsten Plätze Europas. Hier befindet sich, dem Senatsgebäude gegenüber, die berühmte Reiterstatue Peters des Großen, 1782 von Katharina II. dem Begründer Petersburgs gewidmet. Auf einem mächtigen Granitblock, der das Piedestal bildet, sprengt der mit einem Vorbeerfranz geschmückte Zar den Felsen hinan, das Antlitz der Newa zugewendet und mit der kraftvoll erhobenen Rechten nach dem Schauplatz seiner Thaten weisend. Das Pferd ruht ganz auf den Hinterfüßen und dem Schweif, unter seinen Füßen windet sich eine von den Hufen zertretene Schlange. Die prächtige, lebensvolle Statue hat der französische Bildhauer Falconet modelliert.

An der Südseite des Admiralitätsplatzes liegt die größte und prachtvollste Kirche Petersburgs: die ganz aus Granit und

Marmor aufgeführte Isaaskathedrale, deren Hauptkuppel mit Kupfer überdeckt und stark vergolbet ist. Der von Monferand entworfene Bau der Kirche dauerte von 1819—1858. Von den zahlreichen übrigen Kirchen der Stadt ist die Peter-Pauls-Kathedrale auf der von der Newa umschlossenen Festunginsel die sehenswerteste. Sie ist die Grufkirche der russischen Kaiser und enthält die Gräber aller Zaren seit Peter dem Großen mit Ausnahme des Kaisers Peter II., der in der Archangelski-Kathedrale zu Moskau, in der früheren Grufkirche der Zaren, ruht.

Die Newainseln sind untereinander und mit der Stadt durch 150 Brücken verbunden, von denen allerdings nur zwei festgebaut sind, während die übrigen beim Eisgang abgebrochen werden. Nach dem Zufrieren der Newa, das außerordentlich schnell erfolgt, dient die weiße Fläche des Stromes als bequemer Verkehrsweg, auf welchem dann Tausende von prächtig bespannten Schlitten pfeilschnell dahinfliegen.

Das gesellige Leben in Petersburg unterscheidet sich in verschiedener Hinsicht von dem unsrigen. Der Familienverkehr ist weit reger als bei uns, das Hotel- und Restaurationsleben viel beschränkter; die russische Gastfreundschaft ist ja berühmt, man öffnet selbst den Fremden mit oft überraschender Leichtigkeit und Herzlichkeit das Haus, und russische Damen, die auf ihren Ruf halten, besuchen nur ungern Wirtschaften. Das schöne Geschlecht befindet sich



Finnländerin.

übrigens in Petersburg in der Winterzahl. Die höhere Beamten- und Offizierswelt lebt ganz nach französischem Vorbild, bevorzugt die französische Sprache, die Pariser Mode und Küche und vielfach auch die Pariser Moral. Im erwerbenden Mittelstande entbehrt das gesellige Leben weit mehr als bei uns der geistigen Anregung, Theater und Konzerte sind raiend teuer, und so widmet man sich hier mit Vorliebe den materiellen Genüssen und dem Kartenspiel. In dem langen Winter, der von Anfang Oktober bis Ende Mai dauert, ist das gesellschaftliche Leben, wie der ganze öffentliche Verkehr viel lebhafter und

reger als in dem kurzen und außerordentlich heißen Sommer, der bei dem sumpfigen Untergrunde der Stadt und dem Mangel an sanitären Vorrichtungen recht ungesund und besonders für den Fremden gefährlich ist. Nur die taghellen und warmen Juni- und Julinächte — die „weißen“ Nächte Petersburgs — haben einen eigentümlichen Reiz, den wir in unserm gemäßigten Klima nicht kennen. Während der „toten Saison“ wohnen alle wohlhabenderen Petersburger in hölzernen kleinen Datschen (Landhäusern) außerhalb der Stadt. Entweder auf den vielbesuchten „Inseln“, den am nördlichen Newauer liegenden Garten-Eilanden, oder in den benachbarten Ortschaften Pawlowsk, Zarskoje Sjele, Gatschina, Peterhof u. s. w., deren Schlösser auch der kaiserlichen Familie als Sommeraufenthaltssorte dienen.

Zar Nikolaus II. hat Peterhof zu seiner Sommerresidenz erwählt, jenes von Peter I. nach den Plänen Leblonds erbaute Lustschloß, das sein französisches Vorbild — das Schloß in Versailles — durch die herrliche, unvergleichliche Lage unmittelbar am Finnischen Meerbusen und die Großartigkeit und Schönheit der Wasserläufe bei weitem übertrifft.

Gustav Dahms.



Schloß Peterhof, die Sommerresidenz des Zaren.

Wiedersehen.

Skizze von Carry Brachvogel.

Nachdruck verboten.

„Hat der Gärtner die großen Palmen gebracht?“
 „Jawohl, gnädige Frau!“
 „Und die Beilchen?“
 „Jawohl, gnädige Frau!“
 „Haben Sie alle kleinen Vasen im Salon damit gefüllt?“
 „Jawohl, gnädige Frau!“
 „Und die Salonsien herabgejunkt?“
 „Jawohl, gnädige Frau!“
 „Bringen Sie mir das blaßblaue Kaschmirkleid und frisieren Sie mir offene Locken, wissen Sie, so wie zum letzten Kasinoball.“

„Sogleich, gnädige Frau!“
 Und die Jose, die nur des Redens bessere Hälfte, das Bejahen, gelernt zu haben schien, verschwand geräuschlos, mit anscheinend gleichgültigem Gesicht. Hätte Frau Grete aber ein wenig näher zugehört, so wäre ihr wohl ein ganz leises Zucken des Mundes aufgefallen, das nichts mehr und nichts weniger als Spöttisch ausfiel, eine leichte Bewegung der Schultern, die alles Mögliche heißen könnte: „Merkwürdig — unpassend — geschmacklos — parvenümäßig...“

Frau Grete aber war viel zu erregt, um auf derlei zu achten, denn sie erwartete Besuch, und zwar einen geringeren als den Schriftsteller Moriz Karstadt, den die Erfolgswoge der letzten Saison zum berühmten Dramatiker erhoben hatte. Und einen echten lorbeerkränzten Dichter hatte Frau Grete noch nie bei sich empfangen, obgleich ihr behaglich-fokettes Witwenheim nicht leer wurde von Gästen aller Art, und die bekannten Namen, die sieben- und neunzackigen Kronen in ihrer großen Visitenkartenschaale nur so umherwirbelten. Und noch dazu ein Dichter, mit dem sie schon eine merkwürdige Vorgeschichte verband.

Sie stammten beide aus demselben Städtchen, waren stets den gleichen Weg zur Schule gegangen, hielten zusammen Terpsichorens unendlich schwierige Kunst erlernt. Da, auf einem Kränzchen, das den Beschluß jener Tanzstunden bildete, hatte der langanigeschossene Abiturient das niedliche Backfischchen zuerst ausgezeichnet, sie wieder und immer wieder zum Walzer geholt. Ob diese Kundgebung seiner ersten, schönen Mannesgefühle für Grete Bethmann auch eine thatächliche, allgemeingiltige Bevorzugung bedeuten konnte, mag unerörtert bleiben; es soll hier nur nebenbei erwähnt werden, daß Moriz Karstadt mit Recht als einer der gefürdesten, Tanzpartner galt und daß die Dame, die er zum Reigen führte, der mitleidigen Sympathien des ganzen Kränzchens gewiß sein konnte. Grete aber, die sich schon in ihren Schulaufsätzen als große, tief sinnige Seele geäußert hatte, nahm an derlei Kleinlichkeiten keinen Anstoß, sondern erkannte den im Schweize seines Angesichts taktlos dahinhüpfenden Moriz Karstadt schon damals als starken Geist, bewunderte in ihm den Verfasser zweier leidenschaftsgepeinigter Gedichte „Mein Herz“ und „Verlorene Liebe“, welche das allwöchentlich im Städtchen erscheinende belletristische Blatt „Phöbe“ veröffentlicht hatte. Selbstverständlich schritt das Verhängnis seinen üblichen Gang: noch vor dem Souper gestand Moriz Greten seine Gefühle, schwur ihr Liebe und Treue bis weit über die Niemand hindan, und rang ihr das Verprechen ab, daß vorläufig niemand, vor allem nicht Vater noch Mutter um das süße Geheimnis wissen sollte, um den schönen Bund, den zwei lange nach des Lebens grausam-materiellen Anforderungen zu fragen. Zu diesen grausam-materiellen Anforderungen gehörte natürlich in erster Linie eine gesicherte Lebensstellung des Bewerbers, aber Moriz sollte erst im Herbst die Unversität beziehen, ein Ereignis, das zwar sein jugendfrohes Selbstbewußtsein beträchtlich schwellte, an hervorragenden äußeren Ehren jedoch ziemlich wenig versprach. Und da auch das deutsche Volk sich vorläufig noch nicht entschließen konnte, dem neuauftauchenden Stern der „Phöbe“ eine Dichterpension auszusprechen, so blieb nichts anderes übrig, als „in Treuen“ zu warten.

„Und ich komme, dich zu holen, Grete, ich schwöre es dir! Sobald ich ein berühmter Mann geworden bin und die Anerkennung meines Vaterlandes errungen habe. Es muß ja gehen, es muß ja doch einmal heraus, alles was ich in mir trage!“

„Einzig Geliebter!“
 „Aber du mußt an mich glauben, Grete, das Bewußtsein, daß du auf mich wartest, wird mich stark machen!“
 Grete gelobte alles, was er nur wollte — Glaube, Liebe, Treue, Schweigen, Bewunderung — und empfing dafür vom Herbst ab pünktlich zweimal die Woche doppeltfrankierte poste restante-Sendungen sehr lyrischen Inhaltes, die sie in der bereits vorgefaßten Ueberzeugung bekräftigten, daß es wirklich sehr spannend und reizend war, eine Dichterin zu sein.

Die Eltern aber — ahnungslos und barbarisch, wie Eltern meist in solchen Fällen zu sein pflegen — schienen von dem stillen, reichen Glück der Tochter nichts zu ahnen, führten sie zu Festen und Bällen, bevorzugten bald diesen, bald jenen unter den Verehrern des schönen Mädchens, und als nun gar ein Freier auftrat, der ein tüchtiger, lebenswürdiger, wenn auch nicht mehr ganz junger Mann war, da redeten sie ihrer Tochter gut zu, wohl zu bedenken, welches Glück sich ihr darbiete. Grete that natürlich das einzig Richtige, was sie in dieser schwierigen Lage thun konnte: sie klagte Moriz poste restante, daß man sie

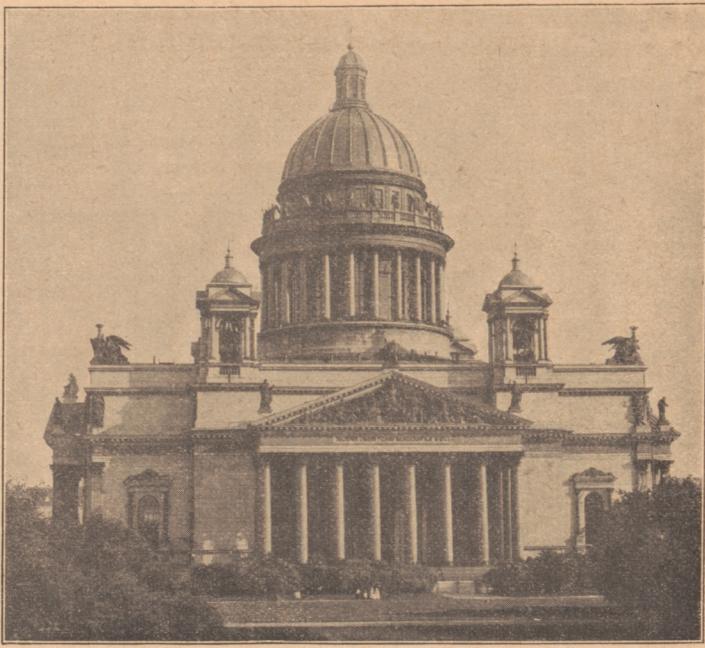
verkaufen wolle, und beschwor ihn, sie heimzuholen aus all den Wirrnissen und Drangsalen, die man ihrer jungen Liebe Beheim bereite. Darauf ebenfalls poste restante Beschwörungen seinerseits, auszuhalten und an ihn zu glauben wie an die Sonne, die endlich auch die allerschwärzesten Wolken durchbringt, aber sie jetzt schon heimzuholen — unmöglich. Allerdings bereite das Stadttheater zu Neu-Ulm eben seinen Erstlingseinakter zur Aufführung vor, aber nachgerade sei er doch zu sehr Mann geworden, als daß er es gewagt hätte, auf diese an sich ja sehr erfreuliche Thatsache hin einen Hausstand und eine Familie zu begründen. Bei diesen letzten Worten errödete Grete ein wenig, wie es sich für ein Wohlerzogenes, junges Mädchen schickt. Und ihre Wohlerzogenheit bewährte sich auch späterhin glänzend, als ein zweiter, reicher Freier kam und Morizens Aussichten sich nur insofern verbessert hatten, als der mit „bestem Erfolg“ gegebene Einakter von Neu-Ulm nach Metz übersiedelte. Damals schrieb ihm Grete einen letzten, schönen Brief voll zärtlicher Sentimentalität und — verlobte sich mit dem andern. Statt aller Antwort schickte Moriz ihr die eigenen Briefe zurück, nebst einer Haarlocke, einem grünen Band und einer gelben Rose, die sie ihm im Laufe der Zeit als Zeichen ihrer unwandelbaren Treue geschenkt hatte. Grete meinte ein wenig, als sie diesen ganzen, verflochtenen Liebesfrühling wieder sah — dann aber fing ein neues Leben für sie an.

Von Moriz drangen im Laufe der Jahre nur spärliche Nachrichten zu ihr, bis

er zu Anfang dieses Winters seinen ersten großen Erfolg im Lesingtheater erlebte. Da hatte sie sich hingesezt und ihm einen langen, herzlichen Brief geschrieben, in dem sie ihn gar klug an ihre gemeinsame Kinderzeit erinnerte, ohne ihre gemeinsamen Jugendbegeisterungen zu gedenken. Sie schloß ihren Autographenfächer bei und bat ihn, „zum Zeichen, daß er ein wirklich großer Mann sei“, ihr ein paar Worte darauf zu schreiben. Der Fächer kehrte mit einem reizenden Bierzeiler heim, außerdem versprach der gefeierte Mann auch noch, Frau Greten persönlich aufsuchen zu wollen, sobald ihn sein Geschick ein-

mal nach München, ihrem nunmehrigen Wohnsitz, verschlage. Nun kam er, sein Stuhl an der Hofbühne zu nehmen, und nun sollten sie sich nach langen, langen Jahren wieder gegenüberstehen. Grete wußte eigentlich nicht viel mehr von ihm, als daß er zu Anfang seiner literarischen Laufbahn nicht gerade sonderlich viel Glück gehabt und daß er noch unverheiratet war.

Als sie jetzt seine Visitenkarte in der Hand hielt, schoß ihr das Blut ins Gesicht, und thörichte Gedanken begannen sich in ihrem Herzen zu regen, zu fragen, zu hoffen... Während sie die paar Schritte vom Schlafzimmer zum wohl vorbereiteten Salon ging, überdachte sie eilends ähnliche Situationen, von denen sie niemals in Romanen gelesen. Da begannen derartige entreeues meist leidenschaftlich-stürmisch. Erblaffen, Erbeben, zwei zitternd geklüsterte Bornamen, Thränen, Sturz an seine Brust, Tableau. Ja, — so improvisiert-leidenschaftlich wollte sie es auch machen! —



Isaaskathedrale in Petersburg.

Als sie ihm aber nun gegenüberstand in dem fokettes Salon mit den Palmen, Beilchen und halb gefenkten Salonsien, da war sie zwar ein wenig verlegen, aber doch vollkommen Weltbame genug, um ihm nur mit einem freundlichen Lächeln die Hand entgegenzustrecken. Nur eine, notabene, nicht einmal beide, was doch auch die allertemperamentlosesten Romanheldinnen mit Vorliebe thun.

„Wie ich mich freue, Herr Doktor, Sie endlich wiederzusehen!“
 Er drückte einen Kuß auf diese dargebotene Rechte. „Auch ich freue mich sehr!“

Nun war Grete doch ein klein wenig enttäuscht. Gar so konventionell-freundlich hätte er nun doch nicht zu sein brauchen!

„Wollen Sie nicht Platz nehmen?“
 Er stellte seinen Cylindrer auf ein kleines, orientalisches Taburett und setzte sich Greten gegenüber, die sich auf der Ottomane niedergelassen hatte. Einen Augenblick sahen sie sich verlegen lächelnd an.

„Es ist lange her, seit wir uns zuletzt sahen.“
 „Zwölf Jahre — eine kleine Ewigkeit!“

„Wirklich schon zwölf Jahre! Ist es möglich?“ entfuhr es Greten unversehens.

„Wie schön müssen Sie all die Zeit verbracht haben, daß sie Ihnen so kurz vorkommt!“ Er lächelte ein wenig spöttlich bei diesen Worten.

„Ach Gott, schön. Ich bitte Sie. Man lebt halt so und —“ Mit dem besten Willen fiel ihr nichts ein, womit sie den Satz hätte schließen können, und das verdroß sie sehr. Das Romanwiedersehen verlор zusehends von seinem Charakter.

„Wie sie sich verändert hat, diese kleine Grete Bethmann! Sehr schön ist sie geworden!“

„So! War ich das früher nicht?“
 „Nicht so wie jetzt.“

„Was? Auch die Dichter schmeicheln!“
 „Nein, sie lügen immer die Wahrheit.“
 Das war ganz hübsch gemeint und gegeben, und Grete



Russischer Iswojtschik.



Newski-Prospekt, die Hauptstraße von Petersburg. Links: die kaiserliche Bibliothek und der Gostinny Dvor.

kam sich selbst auch recht schön vor. Aber sie ärgerte sich über die kühl-spöttische Ueberlegenheit, mit der er zu ihr redete.

„Natürlich! Wahrheit! Das ist ja euer moderner Schlagtruf!“

„Ach was, modern! Was heißt in der Kunst modern und was veraltet? Garnichts heißt's! Etwas Können und etwas Schaffen — darauf kommt's an —“

Während er noch einige Varianten über diese seine sehr richtigen, wenn auch nicht gerade hyperoriginellen Ansichten zum besten gab, hörte Grete nur mit halbem Ohre hin, sah ihn aber um so genauer an. Er war ein ganz hübscher Mann geworden, groß, breitschulterig, mit klugen, grauen Augen und einem feck aufgewirbelten Schnurrbart. Er trug auch keine Sammetjacke und keine Flatterhalbinsel, sondern einen gutstehenden schwarzen Rock und eine für einen deutschen Dichter erstaunlich geschmackvolle Krawatte. Er hielt sogar ein Paar neue braune Handschuhe in der Hand — trotzdem paßte er nicht recht in den Salon mit den Palmen, Weischen und halb gesenkten Jalousien, zu der schönen Frau im blauen Kleide, mit den offenen Locken.

„Wie sind Sie mit den Proben hier zufrieden?“ wagte Grete endlich in seine Auseinandersetzung hinein zu fragen.

„D, es macht sich! Vorläufig freilich ist alles noch sehr unfertig!“

„Das läßt sich ja denken. Und berühmte Männer sind sicher schwer zufrieden zu stellen!“

Anscheinend überhörte er die letzten Worte. „Nein, wenn ich mir denke, daß Sie jetzt wirklich und wahrhaftig ein gefeierter Dichter sind,“ fuhr Grete beharrlich fort.

Er lachte ein wenig verlegen, aber sehr glücklich. „Ja, ich hätte mir es kaum mehr träumen lassen. Wenn man so viel Pech gehabt hat wie ich! Na, Gott sei's gedankt, endlich einmal ist auch für mich die Zeit gekommen! Hat lange genug gebraucht!“

„Sie arbeiten doch noch nicht so gar lange?“

„So zehn, zwölf Jahre — den Enttäuschungen und Demütigungen nach könnte es ein halbes Jahrhundert sein!“ Und nun floß sein Redestrom breit und mächtig dahin, denn jetzt sprach er ja von sich und seinem Stück, von dem Stück, das seinen jungen Ruhm begründet —

Grete aber, die verhätschelte Weltbame, war an eine ganz andre Art der Unterhaltung gewöhnt und konnte es nur sehr schlecht vertragen, wenn man sich nicht mit ihr und ihren eigenen kleinlichsten Angelegenheiten befaßte. An das Romanwiedersehen dachte sie garnicht mehr, das weiterschweifig berichtete Schicksal Morizens interessierte sie nicht hervorragend, zu ihr persönlich nahm er eigentlich garnicht Stellung — es blieb ihr also nicht viel andres übrig, als sich mit Anstand und Wohlgezogenheit zu langweilen und höflich ein bereits öfters aufsteigendes Gähnen zu unterdrücken. Im stillen überlegte sie nur noch, daß der öde Mensch da ihr gegenüber aber doch ein berühmter Dichter war, dessen Name sich in ihrem Salon sehr gut ausnehmen mußte... Wen konnte man wohl zu ihm einladen?

Kurz ehe er wegging, verfiel Moriz plötzlich auf die sentimentale Seite. Mit verschleiertem Blick ergriff er Gretens Hand, seine Stimme klang warm und bewegt; offenbar postierte er jetzt auf den Gemütsmenschen —

„Wissen Sie denn noch, wie nahe wir einst einander gestanden?“

„Ach ja!“ Um keinen Preis der Welt wäre ihr eine bedeutendere Antwort eingefallen.

„Gott, es war doch eine schöne Zeit! Und wissen Sie auch, daß diese junge Liebe mir künstlerisch sehr viel gegeben hat?“

„Nein, wirklich?“

„Ja, ja, glauben Sie es nur! Denn mir wandelt sich alles persönlich Erlebte, auch das Unbedeutendste, zum künstlerischen Begebnis. Ich habe Stöße von Notizen zu Hause, anscheinend Nichtigkeiten, die indessen —“

Zur großen Erleichterung Gretens fiel in diesem Augenblick sein Auge auf die leise tickende Schreibtißchuh, und da fuhr er auf, wie von der Tarantel gestochen. „Um Himmelswillen, ich muß fort!“

„Probe?“

„Nein, Rezensentenbesuche!“

Sie stand auf. „Da darf ich Sie nicht zurückhalten. Sind's viele?“

Er zeigte einen langen, beschriebenen Zettel.

„Das alles wollen Sie heute noch machen?“

„Ich habe unten die Droschke stehen.“

„D, über das Wiedersehen mit dem Wagen „auf Zeit“!“

„Wir müssen aber ein andermal noch ausführlich darüber sprechen!“

„Ueber was?“

„Ueber die schöne Zeit der ersten Liebe! Ja, liebe Frau Grete, wollen wir?“

Er hielt ihr die Hand hin und sah sie an. Es wurde ihr doch noch einmal ein bißchen warm ums Herz.

„Gern!“

„Es wird psychologisch sehr interessant sein —“

Ihre Temperatur sank alsbald mehrere Grad unter Null. „Gewiß.“

„Am liebsten wäre sie jetzt sehr unfreundlich geworden, denn sich so als psychologisches Versuchsobjekt herzugeben, sagte ihr garnicht zu... Aber er war ein berühmter Mann!“

„Kann man Sie einmal zu Tische haben?“ fragte sie, ihren Unmut tapfer bezwingend.

„Gewiß. Aber bitte, nur einen ganz kleinen Kreis!“

Seine Lippen sprachen's, aber seine Augen meinten: „Du willst und sollst mich möglichst vielen Menschen zeigen!“

Und Frau Grete verstand die Sprache dieser klugen grauen Dichteraugen. „Es trifft sich gerade, daß ich übermorgen Gesellschaft habe. Ich wage die Bitte faum —“

„Wage sie nur!“ glänzten die Augen.

„Aber wenn Sie sich entschließen könnten, meinem Fest die rechte Weihe zu geben —“

„Ja! Es ist eigentlich gegen mein Prinzip, größeren Einladungen zu folgen, aber da Sie es sind, die bittet —“

unter der Thüre kehrte er noch einmal um. „Apropos! Ich vergaß, kommt man im Frack?“

„Ganz wie Sie wollen!“

„Nein, nein, ich liebe es, nicht aufzufallen. Also Frack oder Gehrock?“

„Nun dann — Frack!“

„Schön! Und nun auf Wiedersehen, teure Frau Grete!“

„Auf Wiedersehen, Herr Doktor!“

Als er im Wagen saß und der Redaktion der „Neuesten Nachrichten“ zuzuhr, zog er ein Notizbuch aus der Tasche und kritzelte mit hübscher, etwas schnörkeliger Studentschrift einige Zeilen hinein. Das Wort „Wiedersehen“ kam ein paarmal darin vor. —

Grete ging indessen in ihr Schlafzimmer und läutete der Jose.

„Gnädige Frau befehlen?“

„Rüsten Sie den Salon und parfümieren Sie ihn. Er riecht jetzt furchtbar nach kaltem Cigarrenrauch. Und ziehen Sie mich zum Ausgehen an — ich muß frische Luft schöpfen!“

Die Blindenschrift.

Von Fred Hood.

Nachdruck verboten.

Die Schrift ermöglicht es uns, unser Wissen, d. h. alle unsere Wahrnehmungen, Erfahrungen und Schlüsse, die das Gehirn nicht in vollem Umfange dauernd zu bewahren vermag, zu fixieren und aufzuspeichern, um sie für uns oder andre Personen nach Belieben wieder nutzbar zu machen. Die Kenntnis des niedergeschriebenen Gedankens vermittelt uns das Auge — für die Blinden ist das beschriebene Blatt Papier ein summes Dokument. Und doch vermögen auch diese Unglücklichen, so schwer begreiflich uns dies zunächst erscheint, dank den humanen Bestrebungen unsrer Zeit, die Kunst des Lesens und Schreibens zu erlernen. Nach vielen außerordentlichen Anstrengungen ist dies durch die stete Ausbildung des Tastsinnes, der mehr noch als das Gehör dem Blinden zur Vermittlung von Vorstellungen dient, gelungen. Vor hundert Jahren beschäftigte sich ein Franzose Valentin Hauy mit dem damals noch recht sonderbaren Plan, die Kenntnis



der Litteratur den blinden Kindern zugänglich zu machen. Er begründete im Jahre 1784 mit Hilfe der Philanthropischen Gesellschaft die erste Blindenanstalt zu Paris, welche 1791 in eine Staatsanstalt umgewandelt wurde.

Hauy ließ große Metalltypen mit scharfen, gezähnten Konturen anfertigen, die in das Papier eingedrückt wurden und auf diese Weise erhabene Buchstaben erzeugten, welche mit Hilfe des feinen Tastsinnes von den Blinden gelesen werden konnten. In nicht zu langer Zeit lernten seine Zöglinge auch ihre Bücher selbst setzen und drucken. Zum Schreibunterricht bediente sich Hauy eines Rahmens mit Drähten, der zur Trennung der Zeilen über das Papier gespannt wurde. Bedeutende Anregungen verdankte er einer Wienerin, dem Fräulein Paradies, einer Blinden, die sich höchst sinnreiche Apparate zum Lesen, Schreiben und Notensetzen selbst erdacht hatte. Unter anderem lernte Hauy von ihr für den geographischen Unterricht Landkarten verwenden, auf denen Gebirge, Flüsse, Städte und Landesgrenzen in so auffallend verschiedener Stichmanier gestift waren, daß sie die tastenden Finger der Zöglinge leicht unterscheiden konnten.

Er führte sein System zunächst in seiner Anstalt zu Paris, später auch in den Blindenschulen zu Berlin und Petersburg ein, die nach seinen Angaben und Grundrissen errichtet waren.

Der Blindendruck wurde mit der Zeit weiter vervollkommen, und so entstand der heute allgemein bekannte Prägedruck, eine aus gleichmäßigen Haarstrichen bestehende Schrift mit nur eckigen Formen, die von den Fingern der Lesenden leicht unterschieden werden können. Um den Blinden das Verfolgen der Zeilen zu erleichtern, vermeidet man die langen, über und unter der Zeile hervorragenden Buchstaben. Meist findet das modifizierte lateinische Alphabet Verwendung. Um die Vervollkommnung der Typen für diese Blindenschrift hat sich insbesondere die New England Institution ein hohes Verdienst erworben.

Die Blinden vermochten die Schriftzüge, die ihre tastenden Finger wahrnehmen und unterscheiden konnten, auch bald nachzuschreiben, ebensogut wie sie feste, scharf konturierte Körper nachzeichnen lernten. Eine zweckmäßige Blindenschrift aber — das hatte schon Valentin Hauy erkannt — mußte nicht nur ohne Hilfe des Auges schreibbar, sondern auch lesbar sein; es galt also eine Reliefschrift zu erfinden, die es dem Blinden ermöglichte, völlig selbstständig das Resultat seiner Thätigkeit zu Papier zu bringen, durchzulesen und nach Belieben zu corrigieren.

Die Handhabung der Hauyschen Metalltypen war natürlich viel zu umständlich, als daß sie zur schnellen Fixierung irgend welcher Gedanken geeignet erscheinen konnten. Man schuf jetzt sogenannte Zeichenalphabete, deren Buchstaben ähnlich denjenigen der elektromagnetischen Telegraphie aus Strichen und Punkten bestanden und die sich die Blinden verhältnismäßig leicht einzuprägen vermochten. Diesen Weg betrat zuerst Charles Barbier 1830.

Das Schreiben der Punktierschrift erfolgt mit Hilfe eines über die Schreibfläche gelegten, durchbrochenen Lineals, in welchem für jeden Buchstaben eine quadratische Oeffnung ausgespart ist, und mittelst eines ahlenförmigen, spizen Instrumentes, durch das die Eindrücke auf dem Papier hervorgebracht werden.

Das Lineal wird dann von Zeile zu Zeile weiter gerückt, sodas sich die Buchstaben in Reihen gruppieren.

Das Lesen der Blindenschrift geschieht mit dem Zeigefinger der rechten Hand, während der Zeigefinger der linken Hand am Anfang jeder Zeile ruhen bleibt, um das Auffinden der nächstfolgenden zu erleichtern. Am bekanntesten sind die von Blinden selbst komponierten Buchstabenysteme des Engländers Moon und des Franzosen Braille. Die Zeichenalphabeten vertieuen allerdings den Druck der Blindenschriften, da sie außerordentlich viel Raum beanspruchten, sodas die Bücher recht voluminös werden. Unter anderem umfaßt die Bibel nach einem solchen, noch sehr verbreiteten Zeichensystem 36 starke Bände, in normalem, amerikanischem Blindenalphabet aber nur 8 Bände. Indessen erleichtert eine gute Zeichenschrift die Arbeit des Lesens so wesentlich, daß man sie auch für Druckschriften jetzt für unentbehrlich hält. In diesem Sinne empfahl der internationale Kongreß der Blindenlehrer zu Berlin im Jahre 1879 die allgemeine Einführung der Brailleschen Punktierschrift als Weltchrift für Blinde. Sämtliche Sprachlaute werden in dieser Schrift, wie unsere Abkürzung zeigt, durch Gruppen von Punkten bezeichnet, die sich auf drei parallele Linien verteilen.

Der Blindendruck, dessen Schriftsatz wie der des Hebräischen von der Rechten zur Linken erfolgt, wird meist nach Art des Relief- oder Prägedrucks hergestellt, d. h. das angefeuchtete Papier wird über Platten mit vertieften Schriftzügen gebreitet und durch Einpressen der entsprechend geforneten, erhabenen Matrize in die Vertiefungen die Reliefschrift erzeugt. Es sind jetzt in der Brailleschrift nicht allein Lese- und Lehrbücher, sondern auch klassische Werke, wie Goethes „Hermann und Dorothea“, Schillers „Wilhelm Tell“ und „Wallenstein“, Scheffels „Trompeter von Säckingen“ und andre Werke gedruckt. Seit 1888 erscheint in Berlin auch eine Monatschrift in Brailledruck: „Das Blinden-Daheim“. In neuerer Zeit werden auch Gummitafeln mit Blindendruck hergestellt, welche ihrer geringen Abnutzung und leichten Reinigung wegen für den Unterricht besonders geeignet sind.

Der Rechenunterricht beschränkt sich in den Blindenschulen auf das Kopfrechnen, doch dienen zur Veranschaulichung der Zahlenbegriffe hundert kleine Würfel. Es ist ja bekannt, welche Übung man im Kopfrechnen mit mnemotechnischen Mitteln erreichen kann, und gerade die Blinden, die auf dem Papier nicht zu rechnen vermögen, erlangen eine ungemeine Fertigkeit, die Lösungen mit Hilfe einfacher Verstandesoperationen zu finden. Jedoch wird auch ein praktischer Rechenapparat, die sogenannte Taylorische Rechentafel, zum Unterricht verwendet. Diese Tafel ist mit vielen regelmäßigen, achteckigen Vertiefungen versehen, in welche vierkantige Metallstäbchen derart eingepaßt sind, daß jedes von ihnen in acht verschiedenen Richtungen angeordnet werden kann. Nun sind aber das Kopf- und Fußende der Stäbchen verschiedenartig gestaltet, sodas die tastenden Finger der Blinden sechzehn verschiedene Typenstellungen wahrzunehmen vermögen. Wenn wir uns vergegenwärtigen, daß wir selbst mit Hilfe von zehn Ziffern und einigen Zeichen (+, -, u. s. w.) die höchsten Zahlenwerte und kleinsten Bruchteile, selbst negative Größen zu bestimmen vermögen, so ist es leicht begreiflich, daß auch die Blinden mit Hilfe dieser Typen schwierige Zahlenkombinationen auszuführen vermögen, sofern den Stäbchen je nach ihrer Stellung ein bestimmter Wert oder eine bestimmte Bedeutung beigelegt wird.

Eine Zeitlang glaubte man die Zöglinge in den Blindenanstalten vorzüglich zu Musikern ausbilden zu müssen, da die Blinden für diesen Beruf besondere Neigung und Befähigung zeigen. Indessen erwies sich die Bevorzugung der Musik als eine Maßregel von zweifelhaftem Wert, da es nur wenigen blinden Musikern glückte, eine gesicherte und eines Künstlers würdige Stellung zu erlangen, während das Gros derselben nur die Zahl der musizierenden Bettler vermehrte. Diese während eines Jahrhunderts in der Blindenfürsorge gewonnenen Erfahrungen haben denn auch zu einer Einschränkung des Musikunterrichts geführt und die Leiter und Förderer der Anstalten veranlaßt, sich mit um so größerem Eifer der Pflege des Handwerks, namentlich der Korbmacherei, Strohflechterei, Seilerei und Bürstenmacherei, zu widmen. Es geschah dies mit so großem Erfolge, daß heute zweifellos kein Blinder, der in einer Anstalt seine Ausbildung erhielt, außer stande ist, sich seinen Lebensunterhalt zu erwerben, es sei denn, daß er mit andern körperlichen Fehlern behaftet ist. Indessen wird in den Anstalten die Musik keineswegs vernachlässigt; nur dient sie heute weniger Erwerbszwecken, als vielmehr zur Bildung des Gemüts und Verschönerung des häuslichen Lebens.

Das Maß der Kenntnisse und Fertigkeiten, welche die Blinden zu erwerben imstande sind, befähigt sie aber nicht nur zum Erwerb ihres Unterhalts durch Ausführung technisch-mechanischer Handarbeiten oder Ausübung der Musik. In der That haben sich viele Blinde, sogar schon zu einer Zeit, da ihnen die erwähnten vortrefflichen Lehrmittel noch nicht zur Verfügung standen, auch auf geistigem Gebiete ausgezeichnet. Zunächst will ich hervorheben, daß in den Blindenschulen nicht selten blinde Lehrer thätig waren und heute noch thätig sind. Ich erinnere an die Blinden Braille und Moon, welche die weit verbreiteten Punktierschriften erfanden, an Frä. Paradies, der Valentin Hauy so bedeutame Anregungen verdankte. Der blinde Saunderson wirkte als Professor der Mathematik in Cambridge und konstruierte mit Nadeln und Schnüren ein Rechen- und Meßbrett, vermittelst dessen er verwickelte mathematische Aufgaben zu lösen vermochte. Der blinde Weiffenburg in Mannheim, der sich gleichfalls mit mathematischen Arbeiten beschäftigte, erlang auch eine Lese- und Schreibmaschine, Thomas Blacklose war Doktor der Theologie in Edinburg und wurde von seinen Hörern als Prediger hochverehrt. John Metcalf in Manchester beaufsichtigte den Straßenbau und legte nach selbständigen Plänen und Berechnungen mehrere neue Straßen an. Von einem Blinden wird erzählt, er habe die Erde umschifft, alle fünf Weltteile besucht und dann eine Beschreibung seiner Reise herausgegeben. Allerdings waren die Genannten sämtlich hervorragende Talente; aber wenn man berücksichtigt, daß jene sich hauptsächlich autodidaktisch fortzubilden gezwungen waren, während wir heute eine ganz methodische Blindenerziehung haben, die sich der vortrefflichen Lehrmittel bedient, so vermögen wir zu begreifen, daß nicht wenige blinde Zöglinge auch auf geistigem Gebiete zum Wettbewerb mit Vollstündigen befähigt und selbst mit ihrem Unglück ausgehört werden.

Generalproben der Pariser Mode.

Von Anna Brunnemann.

Nachdruck verboten.

Generalproben kann man das aufregende Schauspiel nennen, das man an den Tagen vor den Herbst- und Frühjahrsrennen zu Auteuil u. s. w. in den ersten Pariser Schneiderateliers beobachten kann; Generalproben, die den Beteiligten ebenso viele Stoßpfeiler erpressen, als gälte es die Einstudierung einer Wagneroper im Conservatoire national de musique.

Es gilt aber auch Meisterwerke zu Tage zu fördern: die Herbst- oder die Frühjahrsmoden, nicht allein von Paris, sondern man darf wohl kühn behaupten, von der ganzen zivilisierten Welt.

Meister Paquin ist jetzt nach Worths Tode der König der Schneider, der die tonangebenden Schönheiten von Paris zu seiner Kundschaft zählt. Ihre Wünsche und Launen in idealster Weise zu befriedigen, ist seine schwere, aber lohnende Aufgabe. In drei Akten spielt sich das Drama „Mode“ ab. Zunächst die Wahl der Stoffe, dann das Anprobieren und endlich die Haupt- und Generalprobe.

Der erste Akt ist der bedeutungsschwerste. Auf sein Gelingen kommt fast alles an. Monsieur und Madame Paquin geruhen dieser Elite von Schönheit und Eleganz ihre neuesten Ideen zu entwickeln. Stoffe werden vorgelegt und an der Klientin drapiert; eine Façon wird herausgeflickelt, die, indem sie etwas noch nicht Dagewesenes ans Licht zu bringen verspricht, zugleich alle Vorzüge der Bestellerin trefflich hervorhebt, etwaige Mängel derselben aber mit bewunderungswürdigem Geschick verdeckt. Schwer wird der verwöhnten Modedame zumeist die Entscheidung. Sie hat sich etwas ganz Besonderes, nicht Ausführbares in den Kopf gesetzt. Dann sind Taft und Gewandtheit der Leiterinnen maßgebend. Sie müssen aber vor allem darauf bedacht sein, daß jede Toilette ein persönliches Gepräge trage. Jede Kundin hat gewöhnlich ihre bevorzugte Ratgeberin im Atelier, auf deren Urteil sie sich endgiltig verläßt.

Ist der Stoff gewählt, so wird zwei- oder dreimal anprobiert; der zweite, notwendige, aber weniger wichtige Akt. Die letzte Anprobe jedoch entscheidet für alles. Dazu pflügt die Modistin den Hut zu senden, der zur Toilette passen soll, und vom künstlerischen Gesichtspunkte aus wird die Wirkung des Ganges beurteilt. Sie sind alle Künstler, diese Pariser Modistinnen und Schneiderinnen, und verstehen es wunderbar, ein Kleidungsstück mit seiner Trägerin in unnachahmliche Harmonie zu bringen.

Und nun naht der letzte Tag, der Tag der Ablieferung. Mit nervösem Herzklopfen harret die Klientin auf das bestellte Wunderwerk — ungeduldig eilt sie wohl zum Telephon oder sendet ein „petit bleu“ (Telegramm), um zur Pünktlichkeit zu mahnen. Inzwischen herrscht im Schneideratelier das regste Leben. Ueberall liegen die duftigen Schöpfungen Meister Paquins ausgebreitet in ihrer seidenreichen, mit crêpe de chine und Spitzenwolken umhüllten Herrlichkeit. Bibbelsüßche junge Mädchen von tadelloser Figur stellen sich ein und legen vorsichtig diese zarten Hüllen an; die erste Anprobiererin mustert sie noch einmal. Mit unnachahmlicher Leichtigkeit richtet sie hier eine Schleife, legt sie dort eine Falte. So thut sie mit Meisterhand den letzten Pinselstrich, bevor das Kunstwerk zur Ausstellung geschickt wird.

Dazwischen klingelt es in einestort am Telephon. Die kleinen Depeschenboten eilen zu Duzenden die Treppen herauf. „Kann ich auf Sie zählen?“ — „Wie, mein Kleid ist noch nicht da?“ — „Ich erwarte meine Toilette um sechs Uhr!“ — tönt es flehend oder entrüstet von allen Seiten. Ohne sich stören zu lassen, schreitet die Probiererin mit Kennermine die Reihe vor ihr ab.

Der Verpacker dieser Herrlichkeiten ist wirklich von Mutter Natur mit Feenhänden bedacht worden. Liebevoll, als ob er ein zartes Kindlein in die Wiege bettete, legt er die bauchigen, komplizierten Kleidungsstücke in lange Kästen und zeigt weder Hast noch Ermüdung, bis die letzte Duftwolke in ihre schützende Hülle verschlossen worden ist.

Dann wird es still im Atelier; die fleißigen Hände können

bis zum nächsten grand prix auf ihren Vorbeeren ruhen. Herr Paquin aber setzt sich hin und rechnet und findet, daß ein Pariser Damenschneider in garnicht so langer Zeit zum Millionär werden kann.

Und morgen. Nur um Himmelswillen kein Regen! Heiterer Sonnenschein möge über Paris lachen, und von Zeit zu Zeit möge eine schattenpendende Wolke über die von Hunderttausenden besetzte Ebene von Auteuil hinschweben! Dann werden Schönheit, Schneider und neueste Mode einen Triumph feiern, der alle für die gehaltenen Aufregungen und Anstrengungen reichlich entschädigt.



L. Otto Weber in Meiningen phot.

Emilie Mataja (Emil Marriot).

Nachdruck verboten.

Die Verfasserin der in dieser Nummer des „Bazar“ beginnenden Novelle „Ein schwerer Verdacht“ ist unter ihrem Schriftstellernamen Emil Marriot dem deutschen Lesepublikum seit mehr als einem Jahrzehnt wohlbekannt und gilt heute mit Recht als eine unserer hervorragendsten Erzählerinnen. Ihre beiden Meisterwerke: „Der geistliche Tod“ und „Seine Gottheit“ sind so bedeutende literarische Taten, wie sie in Bezug auf geschlossenes und festes Gefüge der Komposition, in Bezug auf Echtheit und Kraft der realistischen Schilderung noch keine Frau, selbst die geniale Marie von Ebner-Eschenbach nicht, geschaffen hat.

Emilie Mataja ist in Wien geboren, wo sie in gut bürgerlichen Verhältnissen aufwuchs und auch heute noch ihren ständigen Wohnsitz hat. Schon als neunjähriges Kind fing sie an zu „schriffstellern“ und verfaßte Gedichte, sodann auch Romane und Trauerspiele — sehr gegen den Willen ihrer Eltern, die alles aufboten, um die Kleine von dieser „Krankheit“ zu kurieren. Aber es half nichts — die Krankheit war unheilbar.

Erst fünfzehn Jahre zählte die Schriftstellerin, als ihre erste, anonym gedruckte Skizze erschien. Darauf folgten Novellen, endlich, im Jahre 1880, ihr erster Roman „Egon Talmors“, der allerdings keinen Erfolg hatte und von der Ver-

fasserin späterhin vom Buchhandel zurückgezogen wurde. Ihr Schaffensdrang war aber zu mächtig. Denn noch im selben Jahr schrieb sie ihren zweiten Roman „Die Familie Hartenberg“, der 1881 von einer Wiener Zeitung veröffentlicht wurde und infolge seiner geschickten und lebenswahren Schilderung bei der bürgerlichen Gesellschaft Wiens wohlverdiente Beachtung fand; im vorigen Jahr erschien bereits die 3. Auflage dieses Werkes.

1881 verfaßte sie den ebenfalls in bürgerlichen Kreisen spielenden Roman „Die Unzufriedenen“, der jetzt auch schon in 3. Auflage vorliegt. Dann folgten die beiden Bücher „Novellen“ und „Neue Novellen“ und 1884 mit durchschlagendem Erfolge „Der geistliche Tod“.

In den letzten Jahren entstanden die Romane „Moderne Menschen“ (1893), die interessante Novellenammlung „Die Starcken und die Schwachen“ (1894), der vielverbreitete Roman „Caritas“, in welchem die Verfasserin abermals eigene Pfade betrat und in ihrer von reinstem Mitempfinden erfüllten Heldin eine ihrer edelsten und zugleich wahrsten Frauengestalten schuf (1895), und zuletzt „Seine Gottheit“.

Dieser erst vor kurzem erschienene Roman hat durch seinen packenden und spannenden Inhalt, durch die strenge Folgerichtigkeit der Entwicklung, die überzeugende Natürlichkeit der Schilderung und die meisterhafte Darstellungstechnik, die der Verfasserin jetzt eigen ist, berechtigtes Aufsehen erregt. Und welchen Standpunkt der Leser auch der Idee des Buches gegenüber einnimmt, so wird es doch niemand aus der Hand legen, ohne es für ein bewundernswertes Kunstwerk an poetischer Realistik und psychologischer Vertiefung zu erklären. Der Roman behandelt den Kampf zwischen Mann und Weib, zwischen Egoismus und Altruismus, rücksichtsloser Brutalität und zarter Empfindsamkeit, stürmischer Leidenschaft und zaghafter Scheu, zwischen tiefer Religiosität und tragem Materialismus und endet mit dem Sieg der Frömmigkeit und Religion der Heldin über den Glauben ihres Verlobten an die Natur und deren Allgewalt, über den Glauben an „seine Gottheit“.

Eine ebenso interessante wie glänzende Leistung ist der bereits in 5. Auflage vorliegende Roman „Der geistliche Tod“, der keineswegs eine Bekämpfung des Cölibats bezweckt, wie man vor zwölf Jahren beim Erscheinen des Buches vielfach annahm, sondern nur die Seelenqualen eines durch den Beruf verfehlten Menschenlebens in ergreifender Weise schildert. Vielmehr giebt die Verfasserin ihrer Vorliebe und Sympathie für die Institutionen des katholischen Klerus hier sowohl wie in ihren andern Werken unverhohlenen Ausdruck.

Mit derselben Wärme tritt sie neuerdings für den Tiererschutz ein; so in ihrem jüngsten Roman „Seine Gottheit“ und namentlich in der 1891 erschienenen Erzählung „Caritas“. Auch in einer ganzen Reihe von Skizzen, die demnächst unter dem Titel „Tiergeschichten“ als ein besonderer Band herauskommen werden.

Sämtliche Bücher von Emil Marriot sind in dem bekannten Verlage von Freund u. Jockel in Berlin erschienen. G. D.

Toilette für Theater, Gesellschaften u. s. w.

Hierzu das Titelbild Seite 453.

Außerordentlich hübsch erscheint die Toilette aus graugrünem Tuch in Verbindung mit Seide und dunkler schattiertem Sammet. Den glatten Tuchrock umrandet eine sammetartig wirkende Chenillestickerei, die auf der vordern Mitte kegelförmig emporsteigt. Die Taille mit glattem, vorn in der Mitte einmal und hinten mehrmals gefalteten Schößchen ist unsichtbar geschlossen und mit feinen, gestickten Ranken verziert. Vorn befindet sich ein großes Stickerornament. Die Taille ist von einem faltigen Stehkragen aus Tüll abgeschlossen und mit einem Bolerojäckchen aus Sammet versehen, das mit einem zackigen Kragen geschmückt ist. Diesen umgiebt ein heller, graugrüner Seidenstreifen, dem eine Chenilleborte eingestickt ist. Schöne goldene Knöpfe zieren das Jäckchen an beiden Seiten. Die am Handgelenk mit kegelförmiger Stickerei versehenen, anschließenden Ärmel haben kurze drapierte Puffen. Puffierte Tüllfrisuren fallen aus den Ärmeln und seitlich über den Stehkragen.

Bezugquelle: Paris, Mme. Gradoz, 67 rue de Provence.

Beschreibung des kolorierten Stahlstich-Modenbildes „Oktober“.

Kleiderordnungen, wie sie das 17. Jahrhundert hervorgebracht, sind in unsrer Zeit nicht mehr möglich, wir besitzen persönliche Freiheit, aber freiwillig unterwirft sich jeder den Dekreten der Mode, wie es wieder die zur Zeit von ihr begünstigten Jackettaillen beweisen, die zu einer ausgeprägten Herrschaft gelangt sind. Alle Kostüme unsres kolorierten Stahlstich-Modenbildes „Oktober“ sind mit Jackettaillen gearbeitet und zeigen einige der vielen Variationen, deren sie fähig ist.

An Fig. 1 aus glanzreichem, graugrünem Tuch ist das Jäckchen aus heller schattiertem Tuch, im Rücken ziemlich kurz, und mit angeknüpften, eckigen Epauletten gearbeitet. Das Jäckchen ist mit eleganter Stickerei aus Seide und Perlen geziert und mit einem Streifen aus Breitenschwanz umrandet. Vorn imitieren untergelegte Breitenschwanzteile ein Westchen über einem glatten Einsatz aus weißer, mit schwarzem Sammetband in erschütterter Weise besetzter Seide, der sich im Taillenschluß nach hinten zu einem breiten Gürtel fortsetzt (siehe auch die kleine Rückansicht). Oben ist das Jäckchen durch schwarze Brandebourgs geschlossen, und der mit Sammetband besetzte Stehkragen aus weißer Seide ist mit gelblichen Spitzenspitzen geschmückt. Der dunkle Ärmel hat eine angeknüpfte kurze Puffe und fällt mit einer Spitze über die Hand. Dem Rock sind hinten vom Gürtel abwärts ca. 12 Cent. lang Falten eingesteppt.

Eine reizvolle Zusammenstellung von violetterm Sammet und

weichem, veloursartigem Wollentoff mit Blockfaros in Hell- und Dunkelviolett zeigt Fig. 2. Die Taille hat vorn, wie die kleine Ansicht zeigt, einen schrägen, nach links überzuhakenden Faltenstreifen aus Wollentoff und ist von einem breiten, faltigen Gürtel aus schwarzem Atlas umgeben. Das vorn eckige, hinten mit Spitze ausgeglichene Sammetjäckchen ist mit Borte begrenzt, die oberhalb der Spitze, so wie vorn zu blattähnlichen Ornamenten ausgegährt ist. Das Jäckchen hat einen breiten Steh-Umlegekragen und anschließende, mit Aufschlägen versehene Ärmel, denen oben kurze Puffen angeknüpft sind.

Merktelst und malerisch in der Farbenwirkung ist der Anzug Fig. 3 aus vorbraunem Sammet für Knaben von 5 bis 6 Jahren. Er besteht aus kurzem Beinkleid mit überfallender Bluse und hat einen breiten Matrosenkragen aus gelblichem Tuch, der einen gleichartigen Einsatz einschließt und von einer Sammetstreife am Schluß zusammengehalten wird. Ein gelblicher Filzhut mit aufgeschlagener Krempe und nur mit einer Pomponschnur garniert, vervollständigt den niedlichen Anzug.

Ebenso fecht wie vornehm ist die Toilette aus hellem, blaugrauem Tuch mit schwarzer Verschmürung in Fig. 4. Die mit einem Persianerstreifen abschließende Verschmürung umrandet den Rock und steigt vorn, etwas seitlich, bis zum Gürtel empor, der faltig aus schwarzem Sammet gebildet ist. Das elegant verschmürte Jäckchen hat eine weiße, mit Soutache abgegrenzte Umrandung, ist vorn abgegrägt und öffnet sich mit Aufschlägen aus Persianer über einem blusenartigen Einsatz aus weißem, schwarz gemustertem Moiré. Crèmefarbene, krause Spitzen, die sich nach unten verlieren, fallen zum Teil über die Aufschläge und zieren hinten den Stehkragen (siehe auch die kleine Rückansicht). Die sehr langen, unten ausgerundeten Ärmel sind ebenso wie die angeknüpften, kurzen Puffen übereinstimmend mit dem

Jäckchen reich verschmürt. Vervollständigt wird das Kostüm durch einen schwarzen Sammethut mit russischem Kopf und seitlich aufgeschlagener Krempe, über der sich ein flotter Straußfedertuff mit hohem Reifer befindet. Eine Sammetwindung legt sich um den Kopf des Hutes.

Schwarzes Sammetband bildet in dieser Saison einen sehr beliebten, vielfach variierten Besatz und befindet sich auch an dem Kleide aus modfarbenem Tuch in Fig. 5. Der Rock ist dreimal mit Sammetband garniert, ebenso das flotte, vorn eckige, hinten kürzere Jäckchen, das mit engen Ärmeln verbunden ist, die oben eine angeknüpfte Puffe haben und am Handgelenk mit Sammetband umrandet sind.

Zierliche Passementeriegrelots begrenzen den Rand des Jäckchens, das einem krausen, unsichtbar geschlossenen Einsatz aus graugrünem Sammet aufliegt. Oben ist der Einsatz geschlitzt und öffnet sich mit kleinen Aufschlägen und Umlegekragen über einem mit irischer Guipüre bedeckten Chemisett aus weißer Seide, unten endet er in einem breiten, schwarzen Bandgürtel (siehe auch die kleine Rückansicht). Das Kapotthütchen aus modfarbenem Wolltüllgestrich hat eine Windung von graugrünem Sammet und vorn zu beiden Seiten Tuffs sternförmiger Blüten.

Bezugquelle: Berlin, Herrmann Gerson, Werberischer Markt.



Vorderansicht zu Fig. 2.

Rückansicht zu Fig. 1.



Rückansicht zu Fig. 5.

Rückansicht zu Fig. 4.

Künstler-Schicksale.

Von J. Landau.

Nachdruck verboten.

„Wie unwahrscheinlich!“ ruft der kritische Leser, und er klappt den Roman ärgerlich zu, den er eben gelesen. „Lauter Unmöglichkeiten!“ ruft beim Zwischenakts-Brötchen oder Seidel der scharfblickende, kundige Premieren-Stammgast, und wenn er besonders auf sich hält, jagt er wohl gar: „Eine ganz verlogene Geschichte! Wo nur dieser Sudermann,“ oder dieser Zulda, dieser Hauptmann, „Menschen gefunden hat, die sich so benehmen und so handeln!“

Merkwürdig, wie schicksalskundig wir sind, wenn wir einen Roman lesen, und wie so ganz genau wir um acht oder halb neun Uhr die Komödien-Menschen kennen, von deren Existenz wir um sieben Uhr noch keine Ahnung hatten! Wie sicher wir beurteilen können, was sie in einer bestimmten Lage thun oder nicht thun würden!

Der Wirklichkeit gegenüber treten wir alle weniger sicher auf. Erleben wir doch oft Ueberraschungen an Menschen, die wir seit vielen Jahren gründlich zu kennen glauben; wissen wir doch oft nicht, wie unsre nächsten Angehörigen sich mit einer bestimmten Lage abfinden werden.

Weltenweit ist eben der Spielraum, der dem Leben zur Verfügung steht — der Phantasie aber, der freien und beflügelten, wollen wir enge Grenzen setzen oder wohl gar einen Käfig bauen!

Und doch können dieselben Schauspieler, denen wir bei irgend einer unerwarteten Schicksalswendung auf der Bühne mißtrauen, durch ihre eigenen, oft so wunderbaren Geschehnisse uns belehren, wie fähig, wie frei die Wirklichkeit mit Charakteren und Existenzen spielt.

Wenn gerade die Künstler-Schicksale hier als Beispiel für die Lebenslaunen vorzüglich passen, so hat das zwei Gründe. Erstens ist der im hellsten Lichte der Öffentlichkeit wirkende und lebende Künstler ein besonders geeignetes Angriffsobjekt für die Schicksalslaunen. Wenn unser äußeres Los von unsrer Umgebung bestimmt wird, dann wird sich dessen Los mannigfaltiger gestalten, der eine größere, buntere Umgebung hat. Das des Städters bewegter als dasjenige eines Dorfbewohners, das des Weltmenschen bunter als das eines Einsiedlers. Und das Schicksal eines Künstlers, der täglich vor vielen Hunderten von Menschen sein Neußeres wie seine Seele im rosigsten Lampenlicht erscheinen läßt, der heute in Wien und morgen in Berlin auftritt, wird weit unruhiger sein müssen als das von ihren vier Wänden umschlossener Privatmenschen. Ein zweiter Grund ist der, daß die auffallenden Schicksale der Künstler oft weltkundig sind und öffentlich besprochen werden, indes die Ergebnisse eines Mitglieds der bürgerlichen Gesellschaft nur dem engen Kreise bekannt werden, dem er angehört.

Es liegt in der Natur der Sache, daß auch bei Künstlern nur der Ausflug in die Höhe weithin bemerkt wird. Unbeachtet in den Lebensniederungen, ungehört im Dunkel gehen auch hier viele ringende Existenzen im verzweifeltsten Kampfe ums Dasein unter. Die arme Schauspielerin, die, von Kleinstadt zu Kleinstadt wandernd, täglich neue Rollen in ihr gequältes Hirn stopfen muß, die vormittags probiert, nachmittags immer wieder daselbe ärmliche Kleidchen den Ansprüchen jedes neuen Stückes gemäß umnäht, abends große Rollen spielt und nachts neue Rollen lernt, bis sie erschöpft über dem dicken, schmierigen, schwererleerlichen Heft einschläft, die bleibt natürlich in ihrer Verborgenheit. Nur wen die Strahlen des Glücksterns bescheinen, den sieht die Welt. Hunderte erliegen im Ringen nach Ruhm ungetannt, unbeklagt. Der eine, den sein guter Genius zu den Höhen des Lebens emporführt, die eine, die ins Fürstenschloß, an die Stufen eines Thrones gelangt, wird ihr Leben lang angestaunt. Und in diesen Fürstenschlössern herrschen genug durchlauchtige Damen, die ehemals Prinzessinnen nur in Theaterstücken spielen durften.

Schon in weniger vorurteilsfreien Zeiten, in den Tagen, da der Schauspieler sich zur bürgerlichen Gleichberechtigung noch nicht durchgerungen hatte, war es einzelnen vergönnt, die goldpapierumklebte Pappkrone mit der echten Goldkrone zu vertauschen. Wie nahe war Karoline Bauer, die vordem gefeierte Schauspielerin und nachmalige Gattin des Prinzen Leopold von Koburg dem belgischen Throne! Freilich gab sie ihre Rechte zuletzt opferfreudig auf und willigte in die Scheidung von dem auf den Königsthron berufenen Gatten, um seine junge Herrschaft nicht zu gefährden. Sie wurde später die Gattin des Grafen Plater, der von seinem Schloß bei Zürich aus mit leidenschaftlichem Eifer an der Wiederherstellung des Königreichs Polen arbeitete und allen Ernstes an dessen Wiedererrichtung glaubte.

Wenn heutzutage von ehemaligen Künstlerinnen die Rede ist, die mit Würde und unter herzlichster Anerkennung der neuen Standesgenossen in der nächsten Nähe deutscher Fürstenthrone sich behaupten, dann muß man in erster Reihe der Gattin des Herzogs von Meiningen, der Freiin von Helldburg, gedenken. Die Schauspielerin Ellen Franz steht in der Theaterwelt heute noch in bestem Andenken. Als Gattin des Herzogs hat sie aber nie aufgehört, Künstlerin zu sein. Der Bühne gehört heute noch ihre wärmste Zuneigung. Mit dem herzoglichen Gatten zusammen, der, ein Regisseur unter den Fürsten, doch auch ein Fürst unter den Regisseuren ist, hat sie an der

Reform des modernen Theaters eifrig mitgearbeitet und in Meiningen der deutschen Bühne viele schöne Talente erzogen.

Eine sympathische Erscheinung ist ferner die vormalige Darmstädter Opernsängerin Johanna Voisinger, der Alexander von Battenberg, der erste Fürst von Bulgarien, die Hand reichete. Als seine Witwe lebt sie nun still und zurückgezogen in Graz. Eine andre Sängerin der Darmstädter Hofoper, Emilie Milena, Tochter des Hofrat Grzil in Agram, ist mit dem Prinzen Heinrich von Hessen vermählt und führt den Namen einer Frau von Dornberg.

Albertine Stauber, die unvergeßene pikante Operettensängerin, lebt als Gattin des Prinzen Friedrich Wilhelm Philipp von Hanau zu Oberursel in Hessen-Nassau. Im stillen Schloß am Chiemsee waltet als gebietende Herrin die ehemalige übermüthige Soubrette Amalie Wolkrabe und nunmehrige Witwe des Fürsten Voewenstein-Wertheim-Freudenberg. Die frühere Tänzerin Antonie Barth vom Münchener Hoftheater führte Herzog Ludwig in Bayern zum Traualtar; sie führt jetzt den Namen Frau von Bartolf und residirt in ihrem Herzogspalais in der Wiener Straße zu München. Eine andre Tänzerin, Virginia Zuechi, die lange dem Ballett des Berliner Opernhauses angehörte, ist jetzt mit einem russischen Fürsten vermählt. Die ehemalige vortreffliche Sängerin Eichborn, genannt Fassini, lebt in Berlin als die Witwe des Herzogs Alexander von Württemberg. Die Sängerin Elisabeth Kreuzer wurde Gattin und ist jetzt Witwe des Prinzen Paul von Thurn und Taxis, der seiner Frau zuliebe selbst zur Bühne ging und als Herr „von Fels“ am Züricher Stadttheater engagiert war. Gertrud Porth, die jugendliche, sympathische Tochter des Dresdener Hofchauspielers Professor Porth, wurde, kurz nachdem sie sich der Schauspielbühne zugewandt, unter dem Namen Freiin von Althaus die Gattin des Prinzen Georg zu Bentheim-Steinfurth. Die alte Theater-

Fürsten als für irgend einen Berufschriftsteller ist. Der Herzog von Meiningen darf als der Begründer der modernen Ingenieurkunst im klassischen Drama gelten, und neuerdings widmet auch ein anderer Angehöriger unsrer regierenden Häuser der Ingenieurkunst großer Bühnenwerke ein besonders ernsthaftes Interesse: der Erbprinz von Anhalt-Desau. So zahlen unsre Fürstenhäuser in künstlerischen Thaten dem Theater wieder, was sie ihm an künstlerischen Kräften entzogen haben.

Nach unsre Litteratur erhielt von der Bühne reichlichen Zuwachs. Wie ehemals Jffland, Karl Töpfer, die Birch-Pfeiffer der Bühne angehörten und zugleich dichterisch sich bethätigten, so sind auch Wilhelmine von Hillern, Marie Günther, Auguste Göge (Weimar), Karl Saar, Franz von Schönthan, Nadelburg aus den Reihen der Bühnenkünstler hervorgegangen, ebenso Elise Schmidt, die Dichterin des „Fischariot“, die Freundin Gutzkows, die gerade in diesen Tagen ihren siebzigsten Geburtstag feiert. Daß Professor Rudolf Gense, der hochtrende Dichter und verdienstvolle Gelehrte, der Shakespeare-Forscher und Hans Sachs-Biograph, der Begründer der Mozart-Gemeinde, kurze Zeit selbst als Sänger und Regisseur der Bühne angehörte, ist kaum noch bekannt, obwohl man sich hätte sagen müssen, nur ein Praktiker habe jene Vorschläge zur Bühnereform ausarbeiten können, die so viel von sich reden machten und in München Wirklichkeit fanden. Rudolf Glesch, Maximilian Harden, Anna Löhn-Siegel hat die Bühne für die Litteratur erziehen helfen, und sogar ein Prediger ging aus der Bretterwelt hervor, Karl Scholl in Nürnberg.

Vom Komiker zum Hofmann, zum einflußreichen Vertrauten seines Königs ist Hofrat Louis Schneider aufgestiegen, der sich auch als Schriftsteller und als Dramatiker — sein Singpiel „Kurmärker und Pikarde“ wird sich wohl noch lange behaupten — bekannt gemacht hat.

Wenn Schauspieler Regisseure oder Theaterdirektoren werden, so rücken sie eben in ihrem Berufe vor. Seltener haben es Schauspieler zu Intendanten gebracht, weil dies Hofamt gewöhnlich den Cavalieren, nicht den Fachleuten zufällt. Neuerdings behauptet sich aber Ernst Poffart mit Glück als Intendant des Münchener Hoftheaters.

Sehr gewöhnlich ist es, daß Schauspieler Theaterchulen oder Agenturen eröffnen — auch weibliche Agenten besitzen wir jetzt — oder, wie der Hofchauspieler Paul Dehnicke in Berlin, Institute für Privataufführungen gründen. Aber auch in absonderliche Berufe sehen wir sie treten. Der ehemalige Varytonist Lechner ist heute Besitzer der größten deutschen Schminken- und Puderfabrik. Ferdinand Hehl ist Kurdirektor in Wiesbaden geworden, wo er vordem Hofchauspieler war. Wir kennen eine ganze Anzahl ehemaliger Schauspieler und Sänger, die jetzt als Maler und Bildhauer einen Namen haben. Endlich wenden sich Bühnenkünstler noch besonders gern dem — Gastwirtsberufe zu.

Auf den Höhen wie in den Niederungen des Lebens finden wir ehemalige Bühnenkünstler als lebendige Beweise dafür, daß uns das Schicksal auch in unsern nüchternen Zeiten an gar verschlungenen Wegen vorbeist führt und uns mit unsern Wahrscheinlichkeitsberechnungen hell auslacht.

Die Verlobung des Kronprinzen von Italien.

Nachdruck verboten.

Was seit einem Jahre schon öffentliches Geheimnis in Gattinje war, ist jetzt offiziell verkündet worden: die Verlobung des italienischen Kronprinzen mit der schönen Prinzessin Helene, Tochter des Fürsten Nikolaus von Montenegro. Fürst Nikolaus, der im Jahre 1860 seinem Oheim Danilo auf dem montegrinischen Throne folgte, entstammt dem Geschlechte der Petrowitsch, das sich unter Rußlands Anerkennung im März 1852 die erbliche Fürstentwürde über die „Schwarzen Berge“ zusprach. Seine Ehe mit Milena, der wunderbar schönen Tochter des Wojwoden Peter Putkowsch, entwarf eine zahlreiche Kinderchar: drei Söhne und sechs Töchter. Von diesen sind zwei mit Mitgliedern des russischen Kaiserhauses vermählt: Prinzessin Miliza mit dem Großfürsten Peter Nikolajewitsch und Prinzessin Stana mit dem Fürsten Romanowski, Herzog von Leuchtenberg.

Der Umstand, daß eine slawische, im Emolna-Institut zu Petersburg erzogene Prinzessin dereinst Königin von Italien sein wird, stellt zwar ein Moment dar, auf das sich allerlei mehr oder minder kühne politische Projekte aufbauen lassen, dennoch dürften unmittelbar politische Erwägungen bei dieser Wahl sicherlich geschwiegen haben. Ueberdies liegt die Zeit längst hinter uns, wo noch von fürstlichen Verbindungen einschneidende Wirkungen auf die Geschichte der Völker erwartet werden konnten. Der sechsundzwanzigjährige Prinz von Neapel folgte vielmehr einer unmittelbaren Herzensneigung, als er der Prinzessin Helene, die heut dreißigjährige Jahre zählt, die Hand reichete. Und um so mehr begreift sich das, wenn man erwägt, welch liebenswürdiges Erbe ihr von Vater und Mutter überkommen ist: von ihrer Mutter Milena die Anmut und der Liebreiz, vom Väterchen die Frohnatur und Lust zum Fabulieren. Prinzessin Helene ist eine wirkliche Dichterin, und ihre „Lieder und Sänge“, die sie teils in heimischen Idiom, teils in französischer Sprache geschrieben hat, atmen eigenen poetischen Geist und eine Innigkeit des Gefühls, die auch auf den Kronprinzen von Italien einen nachhaltigen und tiefen Eindruck gemacht haben.



Prinzessin Helene von Montenegro.



Kronprinz Viktor Emanuel von Italien.

familie Stein mußte an sich die ganze Skala der Schicksalslaunen erfahren. Hedwig Stein, die anziehende, poesievolle Darstellerin, von der Breslau heute noch schwärmt, wurde bald nach ihrer Berufung an das Wiener Hofburgtheater vom Prinzen Rudolf von Liechtenstein geheiratet. Ihre gleich reizende Schwester jagte sich in Gens in einem Anfall von Entmutigung eine Kugel durch den Kopf.

Der Zuzug, den die höhere Adelsgesellschaft aus den Reihen der Bühnenkünstler erhalten hat, läßt sich hier auf dem knapp zugemessenen Raum nicht erschöpfen. Bankdirektoren, Gelehrte, wie Prof. Dr. Robert Koch, der Bazillenbeherrscher, der Frl. Fernbrück vom „Berliner Theater“ heiratete; Diplomaten, wie Graf Proteich-Osten, der die Goßmann heimführte; höhere Offiziere, sogar Geistliche holten sich ihre Frauen von der Bühne.

Es kann hier selbstverständlich nur von den Beziehungen die Rede sein, die von den beteiligten Gesellschaftskreisen anerkannt sind. Wir kämen ja sonst auf das Gebiet des öden, unkontrollierbaren Klatsches, auf ein Feld, das, von Bosheit und mißgünstiger Phantasie bestellt, weit mehr Giftblüten der Verleumdung als Wahrheitskörner reifen läßt. Aber es ist nicht bloß die begreifliche Scheu vor Skandal, die uns hier Halt machen läßt. Die Zeiten der Günstlings- und Favoritenwirtschaft sind auch längst vorüber, jedenfalls hat das Theater nichts mehr mit ihr zu schaffen. Die Zustände, unter denen eine Amalie von Stubenrauch in Stuttgart nicht bloß auf die Leitung des Hoftheaters, sondern auch auf die Regierung des Landes einen bestimmenden Einfluß üben konnte; die Verhältnisse, innerhalb deren die Wirtschaft einer Lola Montez in München möglich waren, sind gründlich überwunden. Das liegt einerseits an der moralischen Hebung des Theaters durch die Ueberwindung der Vorurteile und durch die bürgerliche Gleichstellung des Künstlerstandes, andererseits an der politischen Hebung der Monarchien durch die Durchführung des Konstitutionalismus.

Das Interesse, das die Fürsten ehemals den Bühnenkünstlerinnen gewidmet haben mögen, wendet sich jetzt mehr der Bühne zu. Der verstorbene Herzog Ernst von Koburg-Gotha schrieb und komponierte einige Opern. Gleich der Prinzessin Amalie von Sachsen schrieb auch ein oldenburgischer Prinz einige gefällige Bühnenwerke. Prinz Georg von Preußen hat sogar mit großen Tragödien und Dramen vornehmer Gattung Erfolge erzielt, so viel schwerer das auch für einen

Alle für den „Bazar“ bestimmten Briefe, Manuskripte, Zeichnungen und Bücher sind, ohne Beifügung eines Namens, zu adressieren: An die Redaktion des „Bazar“, Berlin SW., Charlottenstraße 11.

Verlag der Bazar-Aktien-Gesellschaft (Direktor L. Ullstein) in Berlin SW., Charlottenstraße 11. — Verantwortlicher Redakteur: Gustav Dahms, Berlin. — Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

➤ Hierzu koloriertes Stahlstich-Modenbild „Oktober“ und Seite 461—464. ➤



Fig. 1.

Fig. 5 zeigt ein Kostüm aus bronzefarbenem Tuch, das in reizvoller Weise mit seidener Soutache verziert ist. Die Verschmückung umrandet den mit einer Federbordüre abschließenden Rock ca. 14 bis 15 Cent. breit. Die kurze Taille endet mit einer gleichen Bordüre und ist auf den untern Theilen soutachiert. Das vorn abgerundete, ärmellose Bolerojäckchen schließt mit einem angeschnittenen, von einer Spizentrause umgebenen Kragen ab und ist vorn mit Passementerornamenten geziert. Die soutachierten Keulenärmel haben am Handgelenk Spizentrausen. — Recht eigenartig ist auch der Hut aus bronzefarbenem Sammet. Er hat zu einem geraden, nach oben sich erweiternden Kopf eine breite, geschligte Krempe und ist mit plüsierten gelblichen Spitzen und tüchtig emporstehenden bronzefarbenen Atlasbandschleifen geziert, die durch eine Straßschnalle gehalten werden.

Ganz allerliebste ist die jugendliche Toilette in Fig. 6. Ruffisch grünes Tuch, gleichfarbige Seide und Sammet bilden die Bestandteile derselben. Die mit Schneppe gearbeitete Taille ist hinten aus Tuch, vorn mit einem Einsatz aus Seide gearbeitet. Dieser ist bis zu dem glatten Sattel aus Seide in regelmäßige Falten geordnet und wird von festonierten, mit Kurbelstickerei verzierten Garniturteilen aus Seide eingeschlossen. Dem glatten, gitterartig mit Sammetrollen überspannten Sattel ist er mit einer Sammetrüsche angefügt. Auch der Stehkragen ist gitterartig mit Sammetrollen überdeckt. Die seidernen Ärmel sind an ihren untern anschließenden Theilen gleichfalls mit Kurbelstickerei geziert. — Der von einer Sammetrüsche umgebene Tuchrock hat feilförmige seidene Einsätze, die mit sich kreuzenden Sammetrollen bedeckt sind.

Die immer vornehme „Prinzessform“ ist in diesem Jahre wieder ein Lieblingskind der Mode. Für die Prinzessprobe in Fig. 7 ist violett schillernde, mit schwarzen Atlasstreifen durchzogene Seide verwendet und derartig geordnet, daß am Borderteil die Streifen schräg laufen und in der Mitte spitz zusammenstoßen. Dem Kleide liegt ein Kragen aus cremefarbenem Crêpe de Chine auf, der streifenweise mit lila Seidenlize besetzt ist. Er hat einen runden, vorn und hinten an den Schultern geschligten Ansatz, der über und über lila soutachiert ist; vorn wird der Kragen durch lila Seidenlize zusammengeschnürt. Die Ärmel haben Aufschläge aus Crêpe de Chine mit Verschmückung.



Fig. 3.

Bezugquellen: Rudolph Herzog, Berlin: Fig. 1—4 (Cape und Paletot); H. Raumann, Mohrenstr. 20: Fig. 1 und 3 (Hüte); Paris, Maison Coussinet, 43 rue Richer: Fig. 5—7.

Abonnements

auf den „Bazar“ werden jederzeit von allen Postanstalten und Buchhandlungen zum Preise von 2 1/2 Mark pro Quartal

angenommen. — Neu hinzutretende Abonnenten erhalten die im laufenden Quartale bereits erschienenen Nummern zu jeder Zeit nachgeliefert, sowohl durch die Postanstalten, als auch durch jede Buchhandlung. Die deutschen Postanstalten berechnen für die Nachlieferung 10 Pf. Bestellgeld.

Gleichzeitig machen wir darauf aufmerksam, daß wir von allen Mode-Abbildungen des „Bazar“ als besondere Vergünstigung an die Abonnenten auf Verlangen ausgeschnittene Papier-Schnittmuster zu nachstehenden Vorzugspreisen portofrei liefern:

- Ueberkleid, Prinzessprobe, Taille mit Rock, für Normalschnitte 75 Pf., für Schnitte nach Maß 1 Mark 50 Pf. pro Stück.
Taille, Mantel, für Normalschnitte 50 Pf., für Schnitte nach Maß 1 Mark pro Stück.
Paletot, Pelervine, Kindergarberobe, Rock, für Normalschnitte 50 Pf., für Schnitte nach Maß 75 Pf. pro Stück.
Wäsche, Ärmel, Kragen, Weste, für Normalschnitte 30 Pf., für Schnitte nach Maß 40 Pf. pro Stück.

Zu den Schnitten nach Maß sind genaue Maße nach unsern Angaben erforderlich. Näheres darüber enthält unser Prospekt, den wir auf Wunsch gratis und franko versenden. — Da die Verkaufspreise nicht annähernd unsere Kosten für Herstellung, Papier und Porto decken, so können wir das Bezugsrecht auf Schnittmuster nur unsern Abonnenten als eine Vergünstigung einräumen. Jeder Bestellung ist daher die Abonnements-Quittung für das laufende Quartal, die wir jedesmal zurücksenden, beizufügen. Bestellungen ohne Abonnements-Quittung führen wir nicht aus.

Administration und Redaktion des „Bazar“.

Herbst- und Wintertoiletten.

Siehezu Fig. 1—7.

Das 65 Cent. lange Cape aus modifarbenem Tuchstoff in Fig. 1 und 2 hat vorn und hinten tiefe Falten und ist vorn mittelst kleiner Niegel und Muschelnöpfe über untergesetzten Theilen zusammengehalten. Ein Tellerkragen, aus einzelnen Theilen zusammengesetzt, schließt das Cape ab. — Dem ovalen, ziemlich hohen Kopf des Hutes fügt sich eine breite, an den Seiten aufgerundete Krempe an, die mit schmalem Band eingefast ist. Um den Kopf schlingt sich ein 11 Cent. breites Faltband, das vorn seitlich zu einer flotten Schleife geknüpft ist, in der ein Strauß schwarzer Spielhahnenfedern steckt.

Einen einfachen, recht kleidsamen Paletot zeigen Fig. 3 und 4. Er hat einen kurzen, hinten an den Seitenteilen in Quetschfalten gelegten Schoß, sowie einen aufgesteppten, überretenden Borderteil und wird unsichtbar durch kleine Knöpfe geschlossen. Unter den bandartigen Nähten treten zu beiden Seiten des Borderteils in schräger Richtung je zwei Patten hervor, die mit kleinen Perlmutterknöpfen geziert sind. Dem Paletot ist ein breiter Kragen mit angeschnittenen Aufschlägen angefügt, der mit Astrachan bedeckt ist. Unter dem Pelz hervor legen sich schräg ein paar Patten auf die Aufschläge, die wie die andern von dunklen Perlmutterknöpfen gehalten werden. Die Keulenärmel haben runde Aufschläge und sind wie der ganze Paletot mit schwarzer Seide unterfüllt. — Den hohen, geraden Kopf des mit breiter, leicht aufgeschlagener Krempe versehenen schwarzen Filzhutes umgibt ein glattes, sehr breites Moiréband, das genau mit dem obern Kopfrande abschließt. An der linken Seite befinden sich drei Straußfedern, die mit ihren vollen Köpfen nach außen nicken. Den Ansatz der stehend angebrachten Federn deckt eine lange, schwungvolle Feder, die mit ihrer Spitze über den hinteren Rand des Hutes fällt.



Fig. 2.



Fig. 5.



Fig. 6.



Fig. 4.



Fig. 7.

Teppiche.

Nachdruck verboten.

Die Neuzeit macht Millionen von Menschen Güter zugänglich, die in der alten Zeit nur wenigen bevorzugten Tausenden erreichbar waren. Noch ist im Volke der Aberglaube nicht erloschen, daß ein Strohhalbm am Fußboden

das Nahen von Gästen kündigt. Die uralte Sitte, die Fußböden der Zimmer mit Stroh oder Binjen zu bestreuen, liegt dieser Vorstellung zu Grunde. Es fehlte in den Wohnhäusern an Sitzgelegenheiten. Sollte eine größere Versammlung von Gästen stattfinden, so richtete man den Fußboden mit einem Streulager von Binjen oder Stroh her. Dem hochfahrenden Thomas a Becket, der dem König Heinrich dem Zweiten von England im 12. Jahrhundert so viel Not bereite, rechnete man es als eine besondere Verschwendung an, daß er täglich sein Zimmer mit frischen Binjen streuen ließ, damit die vielen edlen Herren, die ihn besuchten, ihre Feiertäglichkeit nicht zu verderben brauchten. Heute muß es schon recht schlimm um die Vermögenslage einer Arbeiterfrau stehen, wenn in ihrem Heim nicht die Spur eines Teppichs zu finden ist.

Das Volk liebt auch in Deutschland die Farbe. Es liebt sie so sehr, daß z. B. in Armenhäusern auf dem Lande schon vor Jahren der Neurruppiner Bilderbogen nicht fehlen durfte. Der Neurruppiner Bilderbogen ist seit zwei Jahrzehnten zum überwundenen Standpunkt geworden — in den Armenhäusern sogar. Die Oblaten und Stammbuchblumen, die Liebigbilder und Reklamekarten, nicht zum mindesten auch die illustrierten Zeitschriften haben sie verdrängt. Denn auch die Journale und Zeitschriften sind Eigentum von Millionen Menschen geworden. Um die Mitte unsres Jahrhunderts waren nur wenige Ausgewählte im Besitz von Kupferstichen, Stahlstichen oder Lithographien. Heute tragen illustrierte Blätter die Wiedergaben der Werke unsrer Künstler bis in die Heimstätten der bescheidensten Klassen. Und welche Fortschritte werden von Jahr zu Jahr in der künstlerischen Feinheit dieser Wiedergaben gemacht! Nicht lange mehr und das Delbdruckbild wird selbst in einfachen Haushaltungen so sehr ein Ding der Unmöglichkeit sein, wie der Neurruppiner Bilderbogen es heute schon ist.

Freilich wer sich in einem Zimmer voll Kohlendunst befindet, wird nicht gewahr, daß die Luft zum Atmen unbrauchbar ist — er verliert allmählich das Bewußtsein. Das Spielen auf einem verstimmt Klavier verdirbt das musikalische Gehör, das Sehen in unrichtiger Entfernung das Auge, das Lesen schlechter literarischer Sachen den Stil des schriftlichen Ausdrucks, das beständige Sehen künstlicher minderwertigen Hausrates untergräbt den Schönheitsginst.

Der Teppich steht augenblicklich in Deutschland noch auf der Stufe des Neurruppiner Bilderbogens. Der Lauf der deutschen Kulturentwicklung hat es so mit sich gebracht. Als wir überhaupt anfangen, nach Stil zu fragen, stellten wir uns darunter immer eine historisch überlieferte Form vor. Nun wollte es das Unglück, daß die Stilperiode des Rokoko, die der unrigen am nächsten lag, sich in ornamentalen Formen bewegte, die für einen Teppich durchaus nicht natürlich sind. Die Rokokoform ist aus der Muschel abgeleitet und dem Wesen der Stückverzierung angepaßt. Wollte man sie auf den Teppich übertragen, so müßten tiefe Schatten künstlich eingefügt werden. Dadurch erhielt der Teppich das Aussehen, als hätte er Erhöhungen und Vertiefungen, die doch, wenn sie wirklich vorhanden wären, dem Fuße großes Unbehagen verursachen würden. Der Anblick von Teppichen dieser Art gewöhnte das Auge an Verstandeswidriges und schädigte das ästhetische Empfinden. Dazu kam, daß die gesteigerte Nachfrage die Industrie zunächst auf die Deckung des Massenbedarfs bedacht machte. Es blieben keine Kräfte zur künstlerischen Ausgestaltung des Teppichs frei. Ueberdies nimmt die Musik einen so großen Teil des deutschen Kunstlebens in Anspruch, daß man sich nicht wundern darf, wenn bei uns die übrigen Kunstzweige im Familienleben mehr

in den Hintergrund getreten sind als bei andern europäischen Völkern.

Mit dem deutschen Eichenzimmer hielt der morgenländische Teppich seinen Einzug bei uns. Seitdem haben sich die Sammler, die einseitigen Verehrer des Echten und Alten darauf verlegt, eine Art Sport in morgenländischen Teppichen zu treiben. Als ob eine Sache unbedingt schön sein müßte, weil sie echt und alt ist! Wenn man die Schwärmer und Schwärmerinnen auf diesem Gebiete auffordert, im einzelnen anzugeben, worin denn eigentlich das Schöne an diesen Dingen besteht, so giebt es oft recht ausweichende Antworten. „An einem echten Teppich sind die Ränder immer schief ausgefranst, die Ecken sind immer ein bißchen ungleich gezeichnet, der Orientale macht niemals beide Seiten gleich“ u. s. w. Warum ein ausgefranstes Saum an einem Teppich schöner und feingemäßer sein sollte als an dem Kleide einer Modedame, hat sich noch niemand nachzuweisen bemüht. Aber manche Modedame kauft ausgefranstes Teppiche, Dschidjims mit barbarisch urwüchsigem Stichen, Gebetteppiche, die lustig in Anilin gebadet wurden, und mancherlei andre schöne Dinge.

Es ist überall und immer dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Selbst der morgenländische Teppich ist gewissen Beschränkungen unterworfen. Man kann ihn nicht immer genau in der gewünschten Größe haben, und es giebt so mancherlei Dekorationsfarben, so vielerlei Möbelformen, mit denen sich die berberischen Erzeugnisse eines naiven Kulturlebens nicht recht vertragen. „Und dann, wissen Sie, unter uns gesagt, man wird doch mit diesen Sachen gar zu oft hineingelegt“. Da kommt dann schließlich von irgendwo her ein urchlechtes Gnuh und weist einem nach, daß die meisten orientalischen Teppichwerkereien jetzt mit europäischem Gelde betrieben, von europäischer Wolle „genährt“, von europäischen Zeichnern bedient werden. Da kann man am Ende auch der deutschen Hausindustrie in der Lausitz und in Hannover-Binden aufhelfen, indem man ihr Aufträge zuwendet.

„Wir führen diese Aufträge, die uns von deutschen Hausfrauen zugehen, sehr gern aus“, sagt Herr Direktor Scherer, der an der Spitze jener Unternehmungen steht, „und wir möchten es in einer Weise thun, die der deutschen Industrie zur Ehre gereicht. Wir möchten nicht immer nur Wiederholungen alter Entwürfe und Nachbildungen morgenländischer Ideen bringen, wenn wir auch den hohen Kunstwert der asiatischen Teppiche voll und ganz schätzen wissen. Um unser Ziel, die Durchbildung eines modern deutschen Teppichstils, zu erreichen, brauchen wir die verständnisvolle Unterstützung der deutschen Frauen. Wir müssen die Damen bitten, auf die Lage der Dinge Rücksicht zu nehmen. Meistens wird uns eine Probe von Tapete und Möbelstoff eingelebt. Danach wird dann der Teppich angefertigt. Das ganze geht recht gut an, wenn man uns Zeit läßt, den Auftrag künstlerisch vollendet auszuführen. Es ist noch gar zu wenig bekannt, wie viele Bedingungen erfüllt werden müssen, ehe ein Teppichmuster so umgezeichnet und in andern Farben eingelebt ist, daß es künstlerischen Anforderungen genügt. So oft sich Länge und Breite des Teppichs verschiebt, muß sich auch die Eckbildung der veränderten Diagonallinie anpassen. Sehr oft muß das ganze Randmuster vergrößert oder verkleinert werden, damit die Abmessung der Linien zu einander stimmt. Man kann dabei so wenig willkürlich verfahren, wie man beim Vortrag einer musikalischen Komposition beliebig Takte einfügen oder weglassen kann. Alle ornamentale Kunst ist Musik im übertragene Sinne. Beide werden von rhythmischen Gesetzen beherrscht. Es läßt sich auch aus diesem Grunde nicht jedes Muster in jede beliebige Farbe umsetzen. Das deutsche Kunstempfinden fordert Einklang von Farbe und Zeichnung, darum herrscht bei uns das Vor, was man in Fachkreisen das Prinzip der Subordination nennt. Die Asiaten arbeiten mit Farbentrajekten. Dazu gehört von Rechts wegen der tropische Himmel, unter dem sie entstanden sind. Um aber das deutsche Prinzip anwenden zu können, braucht man viel Zeit zur Herstellung des Teppichs. Möchten die Damen sich uns immer gewähren, damit unsere Zeichner ihre glücklichen Stimmungen in die Arbeiten hineinlegen können. Man baut alle Häuser von unten auf. Sollte es nicht angehen, auch im Zimmer mit dem Teppich anzufangen, dem doch die Aufgabe obliegt, eine recht ruhige Grundstimmung zu geben?“

Um eine ruhige Stimmung zu erzielen, muß jede Verzierung des Teppichs liegend gezeichnet sein. Sehr oft sieht man Teppichentwürfe, die nur schwebend oder hängend verständlich sind. Im allgemeinen wird augenblicklich der Wert übereinstimmender Farben überschätzt. Eine Kontraststimmung zwischen Tapete und Teppich ist sehr oft vorteilhaft; man kann dann noch Subordination, d. h. Abtönung einer oder mehrerer andrer Farben in den übrigen Dekorationen durchführen.

Sehr reizvoll macht sich die Wiederholung desselben ornamentalen Motives in den verschiedenen Ausführungen. Die Amerikanerinnen benutzen mit Vorliebe ihre „Geburtstagsblume“ oder das Tierkreiszeichen des Monats, in dem sie geboren sind. Die Stilgesetze der verschiedenen Gegenstände bedingen jedesmal eine ganz andre zeichnerische Behandlung des Motives, so daß eine interessante Sammlung von verschiedenen Ornamenten dabei herauskommt.

Man betrachtet jede Blume oder jedes Zeichen als das Symbol irgend einer Tugend. Dadurch erlangt das Ornament für seine Besitzerin eine poetische Bedeutung. Es ist eine uralte Erfahrung, daß Ornamente nur so lange mit innerem, künstlerischem Leben ausgestaltet werden, wie ihnen eine symbolische Idee innewohnt.

Zeichner und Unternehmer gehen gern auf Anregungen ein, die ihnen gegeben werden. Man darf aber nicht eigensinnig sein, wenn es sich um Verletzung von Stilgesetzen handelt. Sehr oft werden ja auch gar nicht eigene Ideen geltend gemacht, sondern man glaubt, durchaus alles so haben zu müssen wie Frau Müller, Frau Meyer oder Frau Schulze.

Ein hervorragender Berliner Dekorateur weigert sich, überhaupt einen Teppich zu liefern, wenn nicht derjenige genommen wird, den er für die Einrichtung passend findet. Für ihn, den Künstler in seinem Fach, ist dieser Standpunkt gerechtfertigt. Es folgt aber nicht daraus, daß jede Frau jedem Dekorateur in dieser Weise nachgeben sollte. Kauft man z. B. in einem großen Geschäft einen Teppich, so muß bei einem Stück, das so lange halten soll, die Frage der herrschenden Mode keine hervorragende Rolle spielen. Der intelligente Kaufmann weiß, daß er sein eigenes Interesse und den Fortschritt der Gesamtheit fördert, wenn er in diesem Punkte nachgiebig ist.

Es ist gewiß ein berechtigtes Ideal, daß jede Frau ihrer Wohnung den Stempel ihres eigenen Geschmacks aufdrücken soll. Allein dieser „Geschmack“ muß immer wissen, worauf er

sich gründet. Schon manche Köchin hat sich damit entschuldigt, daß sie die Suppe nicht verfalzen, den Braten nicht angebrannt fände. Die Gäste haben's darum doch geschmeckt. Gar manche der modernen Zimmereinrichtungen ist für kunstförmige Menschen doch geschmacklos — aber man fängt an, den Irrtum gewahr zu werden. Möchte das auch beim Einkauf des Teppichs beachtet werden!

Jr. Volker.

Der amerikanische Arbeitsmarkt.

Nachdruck verboten.

Der Heimat und Vaterland aufgibt, um in fremden Lande sein Glück zu suchen, muß frei von guten und bösen Vorurteilen sein, darf weder zu viel, noch zu wenig erwarten. Wer die Welt erobern will, darf sie nicht verbessern wollen. Ein fremdes Land muß man in der Eigenart seiner Sitten achten, ohne eigene angeborene nationale Vorzüge aufzugeben, welche die beste Grundlage für Erfolg in der Fremde gewähren. Vertrauensseligkeit und übertriebenes Mißtrauen können in der Fremde gleich schädlich werden.

Vielfach hegt man noch in Deutschland die Vorstellung, daß gesellschaftliche Form und gute Manieren in Amerika als wertlos erachtet werden. Dieser Irrtum ist mehr als irgend ein andrer geeignet, der Deutschen in Amerika das Fortkommen zu erschweren. Vom Dienstmädchen wie vom Farmerknecht werden die Manieren bei Tisch verlangt, die in den gut bürgerlichen Kreisen Deutschlands Geltung haben. Anstandsstunde und callisthenics (Schönheitsübungen) sind schon auf dem Lehrplan der Volksschulen zu finden, und die Töchter der Hundertdollarmillionäre sind durchaus nicht die einzigen, die in Amerika lernen, wie man sich in guter Gesellschaft zu benehmen hat. Wer es liebt, sich in dieser Hinsicht gehen zu lassen, versuche lieber nicht, in Amerika sein Glück zu machen. Eine vornehm ruhige Haltung wird nützlicher sein als forcierte, ans Durcheinander grenzende Selbständigkeit. Die echte Amerikanerin urteilt über alles, was an „freies Benehmen“ grenzt, härter, oder wenigstens ebenso hart, wie die korrekteste Dame der alten Welt. Damit soll jedoch nicht jener Zimperlichkeit das Wort geredet sein, die als schuldbedürftiges Bölgelchen umherflattern möchte. Tugend, die sich nicht selbst beschützt, ist meist auch des Schutzes nicht wert.

Der Amerikaner ist höflich auch gegen die jugendlose und unschöne Frau — auf den Straßen von New-York weiden die Fuhrwerke den Damen aus, die zu Fuß gehen. Der bewußte Widerstand gegen die Frauenarbeit von Seiten der Männer ist aber in Amerika praktisch um so stärker entwickelt, je weniger er sich theoretisch haltbar erweist. Anerkannt zuverlässige Stättler haben nachgewiesen, daß der Prozentsatz der weiblichen Arbeiter in Amerika niedriger ist als in den europäischen Kulturländern. Amerika hat die meisten Millionäre, die wenigsten Bagabunden; Rußland noch die wenigsten Millionäre und die meisten Bettler. Nirgends müssen die Frauen mehr körperlich schwere Arbeit thun als in Rußland, nirgends weniger als in Amerika. Daher stehen auch in Amerika den Frauen viel mehr einträgliche Berufswege offen als in irgend einem andern Lande.

Weit über die Hälfte aller im Lehrfach beschäftigten Kräfte sind in Nordamerika Frauen; die höheren Stellungen sind aber der Mehrzahl nach von Männern besetzt. Deutsche Lehrerinnen, die nach Amerika gehen, müssen darauf gefaßt sein, mindestens zwei Jahre lang nur eben ihren Unterhalt zu bestreiten. Es ist sehr gewagt, ohne einen „Notgroßen“ diesen Schritt zu thun. Fließend gesprochenes Französisch, dialektfreies Deutsch, Musik und Zeichnen und selbstverständlich Englisch werden verlangt, auch Turnen ist brauchbar. Wer etwas Latein, Griechisch und Mathematik zu bieten hat, kann auf Zeichnen und Malen verzichten. Der August ist für die Ueberlieferung der geeignete Monat. Drüben muß man sich selbstverständlich den landesüblichen Prüfungen unterwerfen. Gewarnt wird vor dem Annehmen von Erzieherinnenstellen. Diese schließen meistens Körperpflege mit ein und rangieren gesellschaftlich mit Dienstmädchenarbeiten, während die Lehrerin immer zur „Gesellschaft“ zählt, wenn sie sich mit dem nötigen chic kleidet. „Schick“ im plattdeutschen Sinne muß sie in jeder Beziehung besitzen: sehr viel Taftgefühl, unbedingte Herrschaft über ihre Stimmungen, gute Manieren, Selbständigkeit ohne alle Arroganz, kurz eine vollendete Dame muß sie sein, deren Tüchtigkeit nicht nur in gründlichem Wissen und pädagogischer Bildung besteht. Von Agenturen für dies Gebiet werden empfohlen: Union School Bureau, Kerr & Huysson, Nr. 2 West 14. Street, New York City; The Teacher's Agencies, Nr. 4 Ashburton Place, Boston, Mass., und Miss E. Miriam Coyriere, 150 Fifth Avenue, New York City. Es hält in Amerika ebenso schwer, sich von einer Erzieherin zur höheren Lehrerin aufzuschwingen, wie in England von der nurse- zur finishing governess; der englische Begriff lady (nicht das bloße lady like) muß auf das Wesen der deutschen Lehrerin passen, die in Amerika oder England Erfolg haben will. Die Kleidung darf gesucht einfach, niemals aber fehlerhaft und von schlechtem Material sein.

Musiklehrerinnen sind in großen amerikanischen Städten überreichlich vorhanden. Wer in mittelgroßen Städten Verwandte besitzt und ein gutes Zeugnis von einem Konservatorium (Leipzig ist zur Zeit das gesuchteste) mitbringt, kann mit der Zeit ein sehr gutes Auskommen finden. Um sich bekannt zu machen, veranstaltet man ein Konzert, spielt in Vereinen u. s. w. und annonciert. Sängerinnen werden in Kirchenchören recht gut bezahlt, doch ist das einheimische Stimmmaterial in Amerika besser als in England; dadurch wird den Deutschen die Konkurrenz erschwert. Außerdem geschieht für Kunstpflege außerordentlich viel auf öffentliche Kosten, wodurch das Gebiet des Privatunterrichts beschränkt wird.

Für Malerinnen und kunstgewerbliche Zeichnerinnen ist Kenntnis flotter Techniken und Anschluß an die amerikanische Manier (Japanisieren und Silisieren einheimischer Pflanzen) unerlässlich. Die beliebteste Miniaturmalerin bei den New-Yorker Millionärinnen ist eine Deutsche, die sich innerhalb drei Jahren in Mode zu bringen verstand. Tapetenmuster werden für jede Fabrik auf eine besondere Breite gezeichnet; jedes Muster hat also nur Aussicht, für eine einzige Fabrik brauchbar zu sein. Für Porzellanmalerei ist wegen Mangel an Brennereien das Absatzgebiet beschränkt. Brandmalerei und Lederchnitt sind augenblicklich gesucht.

Kunststickerinnen müssen sich in flotten Techniken bewegen; im allgemeinen huldigt man hier einem etwas frassen Naturalismus. Nüchtern Paramentstickerinnen sind gesucht; außerdem leichte Arbeiten, wie Perlen und ähnliche Sachen, die mehr in das Gebiet der Posamenten schlagen.

Kaufmännisch gebildete Damen sind durchschnittlich in Nordamerika nicht wesentlich besser gestellt als in Deutschland. Es wird ziemlich viel Gewicht auf Kleidung gelegt, dadurch wird das anscheinend hohe Gehalt vermindert. Englische Stenographie und vollständiges Beherrschen der englischen Sprache erweist sich nützlich.

Es werden in Amerika sehr viele Frauen als Schreiberinnen in den Bureau der Regierung angestellt. Solche Posten sind durchweg nur durch Konnexionen zu erreichen. Sie werden gut bezahlt; geistig rege Frauen finden die Thätigkeit allerdings wenig befriedigend.

Arztinnen und Zahnärztinnen haben recht lange zu thun, ehe sie in Amerika eine auskömmliche Praxis erwerben.

Krankenpflegerinnen finden, wie bei uns, verhältnismäßig leicht ein gutes Auskommen; für die niederen Stellungen genügen deutsche Zeugnisse. Vorteilhafter ist es, in Amerika einen Kursus durchzumachen. Dies geschieht aber in einem Medical College oder in einem Krankenhaus; in New-York gilt das israelitische zur Zeit als das gesuchteste für diesen Zweck. Der Andrang ist indessen sehr stark; man muß unter Umständen sich längere Zeit „vormerken“ lassen. Auch für diesen Beruf ist sorgfältige Kleidung unerlässlich, eine besondere Pflege des Neuzeren und Frische der Erscheinung dürfen nicht fehlen. Für eine geprüfte Pflegerin beläuft sich das Honorar in New-York auf etwa 60 Mark die Woche. Diakonissenhäuser und katholische Orden sind selbstverständlich ebenfalls sehr reichlich vertreten.

Schneiderinnen und Putzmacherinnen sollten nicht ohne Zeugnisse irgendwelcher Art nach Amerika auswandern; am besten sind solche von einer Akademie und von bekannten guten Firmen. Künstlerinnen in diesem Fach erhalten jede geforderte Summe für die Anfertigung eines Kleides; Schneiderinnen, die ins Haus gehen, 2 bis 8 Mark den Tag nebst freier Station. Nehulich ist die Bezahlung der Weißnäherei in Familien an kleineren Orten.

In der Hauswirtschaft werden deutsche und skandinavische Arbeitskräfte allen andern vorgezogen. Sie werden in den verschiedenen Staaten und Gesellschaftsklassen ungleich gehalten; in vielen Häusern leben sie ganz mit der Familie, in andern haben sie eigene Zimmer, sehr oft in großen Häusern einen eigenen Salon, in welchen die unmodernen, aber eleganten Möbel aus den Vorderzimmern wandern. Die Löhne der Dienstmädchen stellen sich selten auf weniger als 40 Mark im Monat; es werden bis zu 120 Mark gezahlt. Sehr vorteilhaft sind die Stellungen der Haushälterinnen, die entweder working oder managing housekeepers sind. Die ersteren arbeiten selbst im Haus und erhalten 50 bis 80 Mark monatlich bei freier Station, die letzteren beaufsichtigen nur große Haushaltungen und erhalten 100 bis 200 Mark Monatsgehalt bei freier Station. Dienstmädchen und Haushälterinnen verfügen in Amerika über reichlich freie Zeit und finden in kirchlichen und andern Vereinen Anschluß an gesellige Vergnügungen und Familienverkehr. Um sich die Aussicht auf gute Dienstmädchenstellen von vornherein offen zu halten, wird der jungen Deutschen empfohlen, in der Domestic Training School der Young Women's Christian Association (40 Berkeley Street, Boston, Mass.) einen unentgeltlichen Kursus durchzumachen, wobei Kost und Wohnung gewährt wird. Meldungen sind an Miß Drinkwater, die Sekretärin der genannten Anstalt, zu richten. Wer Zeugnisse einer deutschen Haushaltungsschule besitzt und in der Wirtschaft bewandert ist, kann durch Vermittlung der genannten Dame eine Stelle als Köchin oder Hausmädchen annehmen und sich allmählich zur Haushälterin ausbilden.

Vorteilhafter ist es, wie Karla Wenkebach, Professorin am Wellesley College, mitteilt, eine amerikanische Industriefabrik zu besuchen, wo die Hauswirtschaft theoretisch und praktisch in einer Weise gelehrt wird, die durch ihre wissenschaftliche Grundlage auch dem regsten Geiste Befriedigung gewähren kann. Hierzu sind 1000 bis 4000 Mark Kapital erforderlich, die aber später sehr schnell wieder verdient werden. Das Pratt Institute in Brooklyn bei New-York, das Drexel Institute in Philadelphia und das Armour Institute in Chicago werden zu diesem Zweck empfohlen. Auch die Boston Young Women's Christian Association hat eine im kleineren Maßstabe geleitete School of Domestic Science (40 Berkeley Street, Boston, Mass.), wo der Kursus von Oktober bis Juni 800 Mark für freie Station und Unterricht beträgt.

Es darf nicht vergessen werden, daß es in Amerika, wie überall in der Welt, zum geistlichen Fortkommen nicht vorteilhaft ist, durchaus in einer großen Stadt leben zu wollen. Vor allem ist es für hauswirtschaftliche Arbeiterinnen thöricht, nicht aufs Land gehen zu wollen. Die Anforderungen sind selbstverständlich in Nebraska, Dakota, Minnesota u. s. w. sehr verschieden von denen in den zivilisierteren östlichen Staaten. Ueberall aber ist das ausgeprägte Gefühl dafür vorhanden, daß die körperlichen Kräfte der Frauen geschont werden müssen, und es braucht niemand einen unüberwindlichen Graus vor dem wilden Westen zu empfinden, trotzdem die Lebensgewohnheiten dort von denjenigen in den großen Städten ebenso sehr abweichen, wie in den großen Städten untereinander.

Alleinstehende Frauen, die nach Amerika auswandern, thun gut, sich mit einem Sittenzeugnis zu versehen. Bei der Abreise von Bremen leistet der Auswanderermissionar Wilhelm Schmidt (Bremen, Roststraße 25/26) Rat und Beistand; er besorgt auch z. B. das Belegen von Plätzen auf den Schiffen u. dergl. m., was Ende August und September des Andranges wegen wichtig ist. Die Auswanderermissionare versenden Legitimationskarten gratis und franco schon zur Benutzung auf den Bahnhöfen. In Hamburg ist Herr W. Wopel, Hühnerposten 23 p., zu nennen. Durch beide Adressen erhält man Legitimationen für die lutherischen Pilgerhäuser in New-York und Baltimore, so daß man gleich am Landungsplatz Anschluß an zuverlässige Führer gewinnt und jeder Art von Belästigung und Ueberboteilung entgeht. Im lutherischen Pilgerhaus, Nr. 8. Castle Garden New York, werden Eisenbahnbillette nach allen Richtungen ins Innere besorgt und wird für sichere Beförderung in jeder Weise Sorge getragen. In Baltimore wende man sich an Herrn S. Siürken, 554 North Gay Street.

Die Pilgerhäuser sind von kirchlicher Seite zum Schutze der Auswanderer errichtet worden; ihrer mannigfachen Vorzüge wegen werden ihre Dienstleistungen aber auch von Vergnügungsreisenden vielfach in Anspruch genommen. Jeder Beistand wird bereitwillig und kostenfrei gewährt, auch wenn man nicht dort Wohnung nimmt.

L. Hagen.

Aus dem Frauenleben.

Nachdruck verboten.

Das Mädchergymnasium in Karlsruhe wird zur Zeit von 22 Schülerinnen im Alter von 14 bis 17 Jahren besucht. Jetzt zu Michaelis wird eine neue Klasse, die Obersekunda, eingereicht. Bisher bestanden die drei Klassen: Untertertia, Obertertia und Untersekunda. Der Lehrplan entspricht dem der badischen Gymnasien. In Untertertia beginnen die Schülerinnen mit Latein und Mathematik und erst in der Obertertia mit dem Griechischen. In der Untersekunda werden Homer und Livius, Algebra und Physik durchgenommen. Die Zulassung der Gymnasiastinnen zur Reifeprüfung ist von der badischen Regierung bereits genehmigt. Das Schulgeld beträgt jährlich 150 Mk. Anmeldungen sind an den Direktor der Anstalt Prof. Müller (Karlsruhe, Waldbornstr.), oder an Frau Joh. Kettler (Hannover, Lavesstr. 67), Vorsitzende des Vereins „Frauenbildungsreform“, zu richten.

Der in Leipzig seit 1871 bestehende Verein für Familien- und Volkserziehung hat in dem Seminar für Kindergärtnerinnen und dem Lyceum für Damen Anstalten zur Förderung des Frauen-erwerbs geschaffen. Beide Institute stehen mit den Kindergärten des Vereins in Verbindung, und mehr als 500 Kindergärtnerinnen und Erzieherinnen sind aus ihnen hervorgegangen, die im In- und Auslande teils als Leiterinnen an Kindergärten, teils als Erzieherinnen in der Familie wirken. Für auswärtige Schülerinnen wird Pension im Vereinshause geschaffen. Begründerin und Vorsitzende des Vereins ist Frau Dr. Henriette Goldschmidt (Leipzig, Simsonstr. 10).

Frau Cosima Wagner in Bayreuth erhielt vom König von Württemberg die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft.

Die Astronomin Miß Dorothea Klumpke hat auf besondere Einladung an der britischen Expedition zur Beobachtung der letzten Sonnenfinsternis in Norwegen teilgenommen. Frä. Klumpke stammt aus St. Franzisko und hat vor einigen Jahren in Paris, wo sie studierte, den von der dortigen Sternwarte ausgeschriebenen Preis von 5000 Franken für eine Abhandlung über Kometen davongetragen.

Eine Frau als Geschworene. In Denver, der Hauptstadt des Staates Colorado, ist eine Frau, Mrs. M. A. Warren, zur Geschworenen gewählt worden und in dieser Eigenschaft jetzt an der Großen Jury des Staates thätig.

Totenjahre. In Hamburg starb Frau Mathilde Arne-mann, geb. Stammann, Begründerin der Elisabeth Rosen-Stiftung in Karlsbad und bekannt durch ihre Hilfsthätigkeit und Pflege der Verwundeten in den dänischen Kriegen 1848-52 und 1864. In Stonsdorf in Schlesien Prinzessin Karoline Reuß j. L., geb. Gräfin zu Stolberg-Wernigerode. In Interlaken Frä. Laura Starke, Vorstandsmitglied im Berliner „Heimathaus für Töchter höherer Stände“.

Zweifelbige Scharade.

Die Erste macht den Stern zum Mißgeschick, Man fürchtet sie, ist sie vereint mit Glück. Die Zweite stets in Not und in Gefahr. Der treueste Freund, der beste Helfer war. Eins-Zwei ein Griesgram, der gern allezeit fern bleibt den Freunden der Geselligkeit. Sieb ihm ein andres Haupt, so zeigt sich dir Der Frauen und der Mädchen Schmuck und Bier.

Kreuzrätsel.

Grid for the crossword puzzle with letters 'a', 'e', 'l', 's' and question marks.

Die Buchstaben in den Feldern der Figur sind so zu ordnen, daß sowohl die wagerechte als auch die senkrechte ein bekanntes Wort ergibt. Wird dann das Fragezeichen durch den richtigen Buchstaben ersetzt, so ergibt wiederum jede der beiden Reihen ein bekanntes Wort.

Unterhaltungsaufgabe.

Von den Zahlen in den sechsund-dreißig Feldern des Quadrats sollen sechzehn gestrichen werden und zwar so, daß die Summe der übrig bleibenden zwanzig Zahlen 300 beträgt. Jede der drei Zahlen 7, 12, 52 soll wenigstens einmal gestrichen werden und wenigstens einmal übrig bleiben.

6x6 grid of numbers: 7, 7, 7, 7, 7, 7; 7, 12, 12, 12, 12, 7; 7, 12, 52, 52, 12, 7; 7, 12, 52, 52, 12, 7; 7, 12, 12, 12, 12, 7; 7, 7, 7, 7, 7, 7.

Wieviel mal muß man die Zahl 7, wieviel mal die Zahl 12 und wieviel mal die Zahl 52 streichen?

Auflösung der Metamorphosen-aufgabe Seite 435.

Grid for the Metamorphosis puzzle: M y r t o; K a r t o; K a n n o; K r o n o; K r a n z.

Auflösung des homonymen Ergänzungsrätsels Seite 435.

Beileid! Ergeben — (bei; leider geben).

Auflösung der französischen Scharade Seite 435.

Poteau (pot-eau).

Briefkasten.

Anonyme Anfragen bleiben unbeantwortet. Jede Anfrage muß die vollständige Postadresse des Fragestellers und die Abonnements-quittung für das laufende Quartal enthalten.

A. v. K. in Rastatt. Die erste Zeitschrift für Damen war The Lady's Diary or Womans Almanack, ein im Jahre 1702 begründetes Blatt, das hauptsächlich Anweisungen für Küche, Haus und Kosmetik brachte.

B. Z. in Coceit. — Eine Ötreppe. — N. N. in Tempelhof. Die uns eingesandten Gedichte sind leider nicht zu verwenden.

S. K. in Genf. Neben Sie sich an die Stellenvermittlung des allgemeinen deutschen Lehrerinnenvereins in Leipzig (Raffendorferstr. 17). Der Verein steht in regem Verkehr mit England, Frankreich und Italien, wo Geschäftsstellen errichtet sind. Im letzten Jahre wurden 788 Stellen durch den Verein besetzt; 508 Stellen durch die Zentralfstelle in Leipzig, 280 Stellen im Auslande; davon sind allein 200 Stellen in England mit deutschen Lehrerinnen besetzt worden. Die Gehälter der jungen Lehrerinnen beginnen mit 440 Mark bei freier Station, ohne diese 300 Mark. Das Durchschnitts-gehalt älterer Lehrerinnen beträgt 900-1200 Mark.

M. v. W. in Goslar. Die Zahl der Pflegerinnen des evangelischen Diakonievereins beträgt z. B. 250. Näheres über den Verein und die Ausbildung zur Pflegerin durch Prof. Dr. Zimmer in Herborn bei Wiesbaden.

B. L. in Mailand. Um gelb gewordenes Eisenblech wieder weiß zu machen, bestreicht man es mit Terpentinöl und setzt es so längere Zeit dem Sonnenlicht aus. Das Bestreichen muß nötigenfalls mehreremale wiederholt werden.

G. v. N. in Weimar. Holzwürmer, die sich zuweilen in alten Möbeln zeigen und an den frisch gebohrten Löchern durch das darauffolgende oder herabgefallene Holzmehl sich bemerkbar machen, beseitigt man dadurch, daß man mit Hilfe eines feinen Spritzens Karbolöl in das Bohrlöcher bringt und die Öffnung des letzteren dann gut verklebt, beispielsweise mit Lein- oder Simitikon. Hierdurch erstickt die Käfer und ihre Larven. Die Möbel müssen öfters nach etwaigen neuen Löchern abgesehen werden.

G. v. K. in Kiel. Eine in Ausland neuerlich aufgestellte Statistik hat, wie der „Prometheus“ mitteilt, ergeben, daß von etwa 597 vom Blitze getroffenen Bäumen mehr als die Hälfte — genau 302 — Weispappeln waren. Man rät daher den Landleuten, Weispappeln als natürliche Blitzableiter in Menge anzupflanzen. Die Pyramidenpappeln stehen übrigens seit langer Zeit in demselben Ruf, und es wird geraten, die Gehöfte mit denselben zu umgeben, da sie gleichsam natürliche Blitzableiter darstellen.

B. A. N. in Moskau. Gefrorene, d. h. mit Eisblumen bedeckte Fenster lassen sich sehr schnell abtauen und vor dem Wiedergefrieren einige Zeit hindurch bewahren, wenn man sie mit Hilfe eines Schwämmchens oder leinenen Pappchens mit einem Gemisch aus Spiritus und Glycerin bestreicht.

H. S. in München. Fixativ, ein Mittel zum Haltbarmachen von Kreide-, Kohle- und Bleistiftzeichnungen, welches auf die Rückseite der Bilder aufzutragen ist, kann man sich sehr leicht selbst herstellen, indem man einen Teil Sandarak (in jeder Drogeriehandlung oder Apotheke zu haben) in zwölf Teilen reinem, starkem Spiritus auflöst.

O. N. in Brünn. Eine gute Wäsche für naturfarbene oder gelbe Schuhe stellt man sich her, indem man 2 Teile gelbe Kerseife in 25 Teilen heißem Wasser auflöst und mit 25 Teilen gelbem Wachs und 30 Teilen Terpentinöl zusammenkocht.

M. N. in Tilsit. Gegen die andauernde Verwendung von Bleikämmen werden ärztlicherseits Bedenken erhoben.

Für den Anzeigenteil verantwortlich: Georg Grabert in Berlin.

Der Insertionspreis beträgt M. 1,50 = 2 Fcs. = 1 sh. 6 d. = 1 fl. holl. = 1 fl. ö. W. pro Comparsille-Zeile.

Anzeigen.

Alleinige Annoncen-Annahme Rudolf Mosse, Berlin S.W. und dessen Filialen.

Migränin (Name geschützt.)

gegen Kopfschmerzen jeder Art dargestellt von den Höchster Farbwerken in Höchst. Migränin-Höchst ist in den Apotheken aller Länder erhältlich.

Mütter, welche ihr Kind lieben, geben nur

Mauxions Ricinusöl-Pralinés, bestes Abführmittel. Käuflich in allen Apotheken.

LOHSE'S Maiglöckchen

Taschentuch-Parfüm — Seife — Puder — Toilette-Wasser — Brillantine — Eau de Cologne.

Nur ächt mit der vollen Firma des Erfinders

Gustav Lohse

Berlin, 45/46 Jäger-Strasse.

In allen Parfümerien, Drogerien, Apotheken, sowie bei allen Coiffeuren des In- und Auslandes käuflich.

Tannofom-Streupulver und -Salbe. (Patentirt.)

Bestes Mittel gegen übermäßiges und krankhaftes Schwitzen an den Fußsohlen und unter den Armen, zerstört den lästigen Geruch und macht das Tragen von Schweissblättern unnötig. Tannofom ist selbst geruchlos und färbt die Wäsche nicht. Seine Anwendung ist vollkommen ungefährlich und von ärztlichen Autoritäten empfohlen; einfaches Einpulvern genügt. Zu beziehen durch alle Drogeriehandlungen und Apotheken oder direkt durch E. Merck's Apotheke, Darmstadt.

Mohr'sche Margarine

Marke FF

aus der Fabrik von A. L. Mohr in Altona-Bahrenfeld (Jahresproduktion 32 Millionen Pfund) besitzt nach einem Gutachten des Gerichts-Chemikers Herrn Dr. Bischoff in Berlin denselben Nährwerth und Geschmack wie gute Naturbutter, und ist bei jetzigen steigenden Butterpreisen als vollständiger und billiger Ersatz für feine Butter zu empfehlen, sowohl zum Aufstreichen auf Brod, als zu allen Küchszwecken.

Ueberall käuflich!

NB. Man verlange ausdrücklich: Mohr'sche Margarine.



Seidenstoffe

Man schreibe ein Muster unter Angabe des Gewünschten.

von Elten & Keussen, Fabrik und Handlung, Crefeld.

Verein für Familien- und Volkserziehung zu Leipzig, gegründet 1871.

A. Seminar für Kindergärtnerinnen. B. Lyceum für Damen. Pension im Vereinshause unter Aufsicht des Vorstandes.

Anleitungen zu wirtschaftlicher Geschäftigkeit. Anmeldungen sind zu richten an die Vorsitzende des Vereins Frau Dr. Henriette Goldschmidt, Simsonstraße 10.

Braut-Seidenstoffe

weisse, sowie schwarze und farbige jeder Art zu wirklichen Fabrikpreisen unter Garantie für Aechtheit und Solidität von 55 Pf. bis M. 15 p. porto- u. zollfrei ins Haus. Beste und direkteste Bezugsquelle für Private. Tausende v. Anerkennungs-schreiben. Muster fco. Doppelt. Briefporto nach d. Schweiz. Adolf Grieder & Cie., Seidenstoff-Fabrik-Union, Zürich Königl. Spanische Hoflieferanten.

Seit dem Jahre 1868 wird

Berger's medicinische THEERSEIFE

die an Kliniken und von vielen praktischen Aerzten erprobt wurde, nicht nur in Oesterreich-Ungarn, sondern auch in Deutschland, Frankreich, Russland, den Balkanstaaten, der Schweiz etc. gegen Hautleiden, insbesondere gegen

Hautausschläge verschiedener Art,

mit bestem Erfolge angewendet. Die Wirkung der Berger'schen Theerseife als hygienisches Mittel zur Entfernung der Kopf- und Bartschuppen, zur Reinigung und Desinfection der Haut ist gleichfalls allgemein anerkannt. Berger's Theerseife enthält 40% Holztheer und unterscheidet sich wesentlich von allen übrigen Theerseifen des Handels. — Zur Verhütung von Täuschungen beghe man ausdrücklich Berger's Theerseife und achte auf die hier abgedruckte Schutzmarke.



Bei hartnäckigen Hautleiden wird an Stelle der Theerseife mit Erfolg Berger's medicinische Theer-Schwefelseife angewendet. Als mildere Theerseife zur Beseitigung aller

Unreinheiten des Teints,

gegen Haut- und Kopfausschläge der Kinder, sowie als unübertreffliche kosmetische Wasch- und Badeseife für den täglichen Bedarf dient:

Berger's Glycerin-Theerseife,

die 35% Glycerin enthält und fein parfümirt ist. Preis per Stück jeder Sorte 60 Pf. oder 35 kr. sammt Gebrauchsanweisung. Zu haben in allen Apotheken der öst.-ung. Monarchie u. in den meisten Apotheken des Deutschen Reiches.

Advertisement for Blooker's holländ. CACAO unbedingft der feinste. Includes an image of a Blooker's Cacao tin.

Advertisement for ODONTA ZAHN-WASSER zur Pflege des Mundes und Erhaltung der Zähne. Includes an image of the product bottle.

Advertisement for Otto Becher & Co., Gera (Reuss) featuring Damen-Kleiderstoffe and Herren-Anzug-Stoffe.

Advertisement for F. Junger & Gebhardt's Riviera-Beilchen Quintessen, a perfume product.

Advertisement for 100 seltene Briefmarken! listing various countries like Argent., Austral., Brasil., Bulg., Costa Rica, etc.

Advertisement for Fleischsolution by Dr. Mirus'schen Hofapotheke (R. Stütz) — Jena — das leicht verdauliche Nahrungsmittel für Magen- und Darmkranke.

Seidenstoffe

direct an Private — ohne Zwischenhandel — in allen existierenden Geweben und Farben von 1 bis 18 Mark per Meter.
Bei Probenbestellungen Angabe des Gewünschten erbeten.
Deutschlands grösstes Specialhaus für Seidenstoffe u. Sammete
Michels & Cie., Königl. Niederl. Hofliet., Berlin, Leipzigerstr. 43.

Für Hausfrauen!

Annahme alter Wollfägen aller Art gegen Lieferung von Kleider-, Unterrock- und Mantelstoffen, Damentuchen, Buckskins, Strickwolle, Portieren, Schlaf- und Teppichdecken, in den neuesten Mustern zu billigen Preisen, durch
R. Eichmann, Ballenstedt a. H.
Leistungsfähige Firma! Muster umgehend frei.

Das beste u. berühmteste
Toiletpuder
VELOUTINE FAY
EXTRA POUDE DE RIZ
mit **BISMUTH** zubereitet. — 9, Rue de la Paix, PARIS.

LANOLIN
Toilette-Cream
LANOLIN
In den Apotheken und Drogerien.
In Dosen à 10, 20 u. 60 Pf., in Tuben à 40 u. 80 Pf.

Unübertroffen als Schönheitsmittel und zur Hautpflege.

Nur echt mit Marke „Pfeilring“.

Leicht löslich — rein — wohlschmeckend u. gesund.

Cacao.

Moser-Roth
Stuttgart.

Vereinigte Fabriken:
E. O. Moser & Cie. u. Wilh. Roth Jr.
Verkaufsstellen sind durch Plakate ersichtlich.

Gütermann & Co., Waldkirch-Gutach, Baden
Schappe-Nähseide-Fabriken.

Neueste  Peloton-Seide  Ideal- u. Juno-Seide. 

Papierpulen mit gemusterter Kreuzwicklung, Vervollkommenung für den Gebrauch der anerkannt besten Schappe-Nähseide, Knopflochseide und Maschinenseide, geschmackvoll, billig, leicht und praktisch, nur eine Qualität, — die beste, — auch in Strängen, auf Holzrollen, Kärtchen etc.
Zu beziehen durch alle besseren einschlägigen Engros- und Detailgeschäfte.

Tiroler Damen-Loden

beste Qualitäten
in ca. 100 verschiedenen Farben empfiehlt
Fritz Schulze,
Königlich bayerischer Hoflieferant,
München III.
Muster gratis und franco.

Seidenstoffe für Strassen-, Gesellschafts-, Ball- u. Braut-Toiletten.
Anerkannt gute Qualitäten. — Muster versendet franco.
N. N. Cätz, Crefeld.
Gegründet 1846. Seiden- u. Sammtmanufactur.



Dieses Präparat enthält das bekannte heilkräftige **Diachylon-Pflaster** fein vertheilt in Puder — eine bisher nicht dagewesene Form — unter Beimischung von **Borsäure**, **Unübertroffen als Einströmmittel für kleine Kinder**, gegen Wundlaufen der Füße, überliechenden Schweiß, Entzündung und Rötung der Haut etc.
Herr **Dr. Vömel**, Chefarzt an der hiesigen Entbindungs-Anstalt, schreibt über die Wirkung des Puders: „Der in der **Fabrik pharmaceutischer Präparate** von Herrn **Karl Engelhard** dargestellte **antiseptische Diachylon-Wund-Puder** wird von mir seit Jahresfrist vielfach, nahezu ausschliesslich angewendet und immer mit vorzüglichem Erfolge. Dieser Puder hat den grossen Vorzug vor anderen, dass er nicht so stark stäubt, den Athmungsorganen gar nicht lästig fällt und sich dennoch gut, auch in kleine Hautfalten auftragen lässt. Beim Wundsein kleiner Kinder ist er mir ganz unentbehrlich geworden; in meiner ganzen Klientel, sowie auch in der städtischen Entbindungsanstalt ist derselbe eingeführt. Bei Schweißfüssen und Wundlaufen bewährt sich der Puder gleichfalls vortreflich. Auch andere Collegen, die denselben anwandten, bestätigen meine guten Erfahrungen.“
Zu beziehen durch die Apotheken.
Frankfurt a. M.
Rosenapotheke.
Karl Engelhard,
Fabrik pharmaceutischer Präparate.

Billigste Bezugsquelle für
Teppiche

in Sopha- und Salongröße à 3,75, 5, 6, 8, 10 bis 100 Mk. Prachtkatalog gratis!
Gophastoffe einfarbig und bunt, reizende Neuheiten, billigt! Proben franco.
Teppich- Haus **Emil Lefèvre,** BERLIN S., Oranienstr. 158.

Canfield Schweissblatt.
Nahtlos. Geruchlos. Wasserdicht.
Unübertreffliches Schutzmittel für jedes Kleid.
Canfield Rubber Co.,
Hamburg, Pickhuben 5. Wien, I., Liebenberggasse 7, Paris, Boulevard Sebastopol 50.
Nur echt mit unserer Schutzmarke „Canfield“.

MERAN

(Meran, Obermais, Untermais u. Gratsch.) Saison September — Juni.
Climatischer Curort im deutschen Süd-Tirol. Prospekte durch die **Curvorstehung.**

Congress-Stoffe,

besond. schön appetit für Gardinen:
Breite 90 cm 110 cm
Preis per Meter 25 à 32 à
Im Stück v. ca. 50 m b. Mtr. 24 à 30 à
Marly 50 à, Camilla 60 à, Gestreifte Muster 50 à, Brod. u. Luft. v. 15 Mk an fr.
J. W. Sälzer, Hannover.

Hochfeine Damentuche,
schriftlich empfohlen durch Frau Baronin von M. in G., Frau General von R. in G., Frau Oberst von C. in B., Frau Bürgermeister Dr. R. in B. zc., prachtvolle neue Farben, verfertigt auch an Private, Muster frei,
Tuchfabrikant Otto Honymus
in Sagan 7.

Illustrierte Preisliste über Conservirte GEMÜSE, FRÜCHTE
POLLAK'S CONSERVEN
FLEISCHSPEISEN versendet kostenlos
Conservenfabrik **S. POLLAK**
HOFLIEFERANT — MAGDEBURG.

Bernh. Gottfr. Schmidt
Thee Frankfurt a. M.
M. 2,80. 3,35. 4,50
Beste & billigste Marke

Haben Sie abgeblasste Blousen, Kleider etc.,
so färben Sie mit
Omnicolor
unbedingt waschecht und ohne die Hände zu beschmutzen. Nur echt in geschlossenen Papp-Kartons à 35 Pfg. Zu haben in allen bedeutenderen Drogengeschäften.
Chemische Fabrik **Baumann, Kassel.**

LIEBIG
COMPANY'S
FLEISCH-EXTRACT
Nur aecht, wenn jeder Topf den Namenszug in blauer Farbe trägt.

Das Fleisch-Bepton
der Compagnie Liebig
ist wegen seiner außerordentlich leichten Verdaulichkeit und seines hohen Nährwerthes ein vorzügliches Nahrungs- und Kräftigungsmittel für Schwache, Blutarme und Kranke, namentlich auch für Magenleidende.
Hergestellt nach Prof. Dr. Kemmerich's Methode unter steter Kontrolle der Herren
Prof. Dr. M. von Pettenkofer und Prof. Dr. Carl von Voit, München.
Künstlich in Dosen von 100 und 200 Gramm.

Neue patentirte Methode Smyrna-Arbeiten
zur Selbstanfertigung von **Smyrna-Arbeiten**
Die Herstellung erfolgt ohne Knüpfnadel und ist so einfach, dass sie jedes Kind schnell und sauber ausführen kann. Alle Smyrna-Arbeiten, nach unserer patentirten Methode angefertigt, stellen sich um ein Drittel, gleich 33 1/3% billiger, bei gleich gutem Kammgarn, als die bisherige Knüpfmethode.

Material. Enthält Musterblätter von: D I. Fuss-, Sitz- und Rückenissen mit Preisangaben. Enthält Musterblätter von: D II. Nähtisen-, Pult-, Bettvorlagen und Teppichen mit Preisangaben.	Material. Enthält Musterblätter von: D III. Teppiche von 120x200 cm Grösse und darüber. Enthält Musterblätter von: D IV. Fensterkissen, Stuhlfläuer, Teppichkanten und Teppichläufer.
---	--

Francke & Co., Gnadensfrei, Schlesien
Smyrnateppich-Fabrik.
No. 9089 b. **Zierlicher Smyrna - Fusspuff** quadratisch. Seegrassfüllung, Seitenwände aus gerafftem Seidenplüsch, mit Seidenschur- und Pomponbesatz. Vorräthig in: bordeaux, kupfer, helloliv, dunkeloliv, russisch-grün, blau. Gr.: ca. 25x25 cm. Das Stück M. 7,—.
No. 8112. **Runder Smyrna-Fuss-Puff** Seitenwände aus Filz mit Schnur-u. Bällchenbesatz, in nebenstehenden Farben. Grösse: ca. 32x32 cm. Das Stück M. 4,95.
No. 8111. **Längl.-viereck. Smyrna-Fusspuff.** Seitenwände aus Filz mit Schnur-u. Bällchenbesatz, in nebenstehenden Farben. Grösse: ca. 30x40 cm. Das Stück M. 7,55.

Grosse Berliner Schneider-Akademie
System Kuhn, seit 1880 im Rothen Schloss, befindet sich vom 1. September 1896 an in den mit allem Comfort der Neuzeit ausgestatteten Prachträumen des **Hohenzollernhauses Berlin W., Leipziger Strasse 117/118.**
Prospekte gratis.

Sie sparen
fast die Hälfte, wenn Sie Ihre
Handschuhe, Strümpfe und Socken
von **Paul E. Droop, Chemnitz 3.**
Gleich, Stoffhandschuh- u. Strumpf-Fabrik, beziehen. Versand nur direct an Private. Illust. Katalog gratis u. franco zu Diensten.
Briefmarken verkauft **Felix Walter,** Westend b. Charlottenburg b. Berlin, Horn-Allee 33, Eingang: Platanen-Allee 2
Gegen Einsendung von Mk. 30 versende incl. Fass 50 Liter selbstgebaute weissen
Rheinwein.
Friedrich Lederhos, Oberingelheim a. Rh. Zahlr. Anerkennungen treuer Kunden. Probefässchen von 25 Liter zu Mk. 15.—

Damen können unter der Hand durch Verkauf eines Consumartikels **viel Geld verdienen.**
Offerten sub A. C. postlagernd Mügeln bei Dresden.
Zu verkaufen im
Nordseebad Sylt
ein grösseres Logirhaus mit Inventar unter sehr günstigen Bedingungen.
Näheres durch die Expedition des **Sylter Intelligenzblattes.**
Der gute Ruf meiner anerkannt durablen Damen- und Herrenstoffe bietet **Jeder Dame** die Gewissheit, bei **Franz Niemann, Gotha,** reelle Waaren zu erhalten. Reichhaltige Neuheiten, konfurrenzlose Preise. Reste fortwährend unter Selbstkostenpreis. Tüchtige Vertreter gesucht. Bei Zug. alt. Wollf. extra Vergünstigung.

Abonnements

auf den „Bazar“ nehmen jederzeit alle Postanstalten und Buchhandlungen an zum Preise von

2 1/2 Mark pro Quartal

(in Oesterreich-Ungarn nach Kurs).

Neu hinzutretende Abonnenten erhalten die im laufenden Quartale bereits erschienenen Nummern nachgeliefert. — Jede Abonnentin hat das Recht, von allen Mode-Abbildungen des „Bazar“ ausgeschnittene Papier-Schnittmuster in Normalgröße oder nach Maß zu Vorzugspreisen direkt von uns zu beziehen. Diese Vergünstigung wird nur den Abonnenten gewährt, es ist deshalb jeder Bestellung auf Schnittmuster die Abonnements-Quittung für das laufende Quartal beizufügen. — Näheres über den Bezug von Schnittmustern enthält unser Prospekt, den wir auf Wunsch gratis und franco versenden.

Administration des „Bazar“.



Fig. 1.



Fig. 2.



Fig. 4.



Fig. 5.



Fig. 3.

und mit demselben schönen Pelz ist die innere Seite des gestickten, mit Crepon unterlegten Sturmkragens geschmückt. Ein schwarzes Merbeiluxfutter ist dem auch für ältere Damen recht wohl passenden Mantelet eingefügt.

Fig. 4 zeigt ein den verschiedensten Zwecken dienendes, hübsches Kostüm aus benediktinerbraunem Tuch, mit einer Blusentaille aus klein schwarz und rot kariertem Sammet, die mit schönen, großen Knöpfen von Bronze und Stahl geschmückt ist. Dem 4 1/2 Meter weiten Rock sind vorn zu beiden Seiten Tuchstreifen aufgesteppt, die sich nach unten verbreiten und in eine Spitze auslaufen; der Rock ist mit einem runden Gürtel versehen und wird der Taille übergehakt. Der Sammettaille liegen vorn und hinten in ersichtlicher Weise je drei Tuchpatten auf, die mit den erwähnten Knöpfen angeknüpft scheinen; dem Stehkragen aus Tuch fügt sich ein Umlegekragen aus Sammet an. Die Ärmel sind aus schmalen, sich nach der Mitte hin verbreiternden Teilen zusammengesetzt und die einzelnen Nähte schnurartig übereinandergestept. Der originale Ärmel zeigt nur wenig Falten und ist der Schulter flach angelegt, während sich etwas tiefer die Weite ballonartig ausbreitet.

Herbst- und Winterneuheiten.

(Hierzu Fig. 1-6.)

Bei der in dieser Saison herrschenden großen Vorliebe für Besätze jeder Art, insbesondere für Verschmürungen und Passementieren, dürfte es gewiß vielen Leserinnen unseres Blattes willkommen sein, wenn wir ihnen noch einige in dieser Weise verzierte Toiletten, Umhänge und dergleichen vor Augen führen.

Da zeigt zuerst Fig. 1 ein für junge Damen passendes Kleid aus schwarzem Sammet, das in vornehmer Einfachheit erscheint und doch den Charakter der Jugendfrische in vollem Maße zur Geltung bringt. Der Rock ist in Glockenform aus einzelnen, der Sammetbreite entsprechenden Teilen gefertigt und mit Seide gefüttert. Die mit viereckigem Ausschnitt versehene, vorn in eine Tallsalte arrangierte Taille begrenzt ein rund geschnittenes Schößchen, das, vorn und hinten auseinander-tretend, sich in tiefe Lütensalten legt. Den Ausschnitt begrenzt eine gerade, elegante Perlenborste, die vorn und hinten zu beiden Seiten je bis zum Gürtel reicht und der sich auf den Schultern halbrunde, aus Perlpassementerie und Kettengehängen gebildete Epaulettes anschließen. Letztere fallen über den weiten, halblangen Ärmel, der unten mit einer Perlenborste und einer rund geschnittenen Sammetfrisur geziert ist, herab. Den Ausschnitt füllt ein Chemisett aus Gaze, dessen Kragen hinten unter einer vollen Schleife aus durchweg gemustertem Chinéband geschlossen wird, während sich eine ebensolche Schärpe um die Taille windet und hinten mit ein paar langen, stehenden Desen und bis zum Saum herabflatternden Enden schließt.

Eine durch vornehme Einfachheit sich auszeichnende Pelierine, die auch als Kostümpelie wohl geeignet ist, sehen wir in Fig. 2. Sie besteht aus dunkelblauem Tuch und ist mit schwarzem Atlas unterfüttert. Ueberaus reiche Verschmürung von schwarzer Soutache deckt in eleganter Musterung die Pelierine. Der gleichfalls verschmürte Stehkragen ist mit einer schwarzen Sammeteinfassung begrenzt. Hinten im Nacken befindet sich eine breite Schleife aus schwarzem Sammet, wie sie zur Zeit mit Vorliebe bei Capes und Mänteln angebracht wird.

Zu dem äußerst eleganten Mantelet in Fig. 3 ist schwarzer velours da nord verwendet und das Mantelet höchst eigenartig dadurch verziert, daß der mit Kurbelstickerei begrenzte, durchbrochene Rand daselbst mit feingemustertem, schwarzem Seidencrepon unterlegt ist. Den vordern Rand begrenzen Angorastreifen,

Höchst distinguiert ist die hübsche Toilette aus pfaublauem Tuch mit schwarzer Seidenpassementerie in Fig. 5. Der hinten eingekräuselte Rock hat vorn an jeder Seite eine sich nach unten verbreiternde Tallsalte. Diese Falten sind vom obern Rande aus etwa 15 Cent. lang festgesteppt, und es ist ihnen je eine der Breite der Falte entsprechende Passementeriebordüre aufgesetzt. Die mit Lütenschloß gearbeitete Taille schließt vorn unter einer oben breiten, nach unten schmaler werdenden, flachen Falte, aus der unten zu beiden Seiten je eine Sammetchlinge hervortritt; aus Sammet ist auch der hinten mit voller Schleife geschlossene Stehkragen gefertigt. Die Taille schmückt ein großer, eckiger Kragen aus Seidenpassementerie, der vorn und hinten seitwärts geschlitzt ist, sodas sich auf den Schultern eckige Teile bilden, die den großen Puffärmeln aufliegen.

Jungen Frauen dürfte die elegante Interieurrobe in Fig. 6 sehr willkommen sein. Sie besteht aus elfenbeinfarbenem Crêpe de Chine mit einem losen Garniturteil aus gleichem, besticktem Stoff. Die Toilette ist in Prinzessform gearbeitet und mit einem breiten, faltigen, auch den Garniturteil begrenzenden Stehkragen versehen. Eine auf Crêpe de Chine mit Seide gestickte Spitze umrandet das Devant und die den Schultern aufliegenden geraden, eckigen Epaulettes. Die Garnitur wird, wie ersichtlich, durch ein paar rosettenartige Schleifen festgehalten, die zugleich die Begrenzung für einen breiten, aus faltigem Crêpe de Chine gebildeten Gürtel sind, der hinten ca. 16 Cent. breit der Taille aufliegt, vorn an den Seiten aufsteigt und sich unter den Rosetten verliert. Selbstverständlich kann das Kleid, besonders wenn die Vorlage zu einem direkten Morgenkleid verwendet werden soll, auch aus weniger kostbaren Stoffen gefertigt werden; beispielsweise würde eine Zusammenstellung von pfaublauem Kaschmir zum Kleid und von türkischem Stoff zum Devant, zum Gürtel und zu den Ärmeln sehr hübsch und kleidsam sein.

* * *

Bezugquellen: Paris, Mme. Gradoz, 67 rue de Provence, Fig. 6; Berlin, Herrmann Gerson, Fig. 2, 3, 4; für die Passementerien zu Fig. 1 und 5: S. Brillés, Potsdamerstr. 41; für Chinéband: M. Stein, Friedrichstraße 189.



Fig. 6.

Der Insertionspreis beträgt
M. 1,50 = 2 Fcs. = 1 sh. 6 d. = 1 fl. holl. = 1 fl. 8 W.
pro Comptable-Beile.

Anzeigen.

Aleynige Annoncen-Aannahme
Rudolf Hoffe, Berlin S.W.
und dessen Filialen.

Deutsche im Auslande

abonniert auf Eure Wochenschrift

Das Echo

15. Jahrgang.

Organ der Deutschen im Auslande

„Das Echo“ betrachtet es insbesondere als seine Aufgabe, dem Leben und Treiben der Deutschen im Auslande die liebevollste Aufmerksamkeit zuzuwenden. Es wird daher **jeder Deutsche im Auslande gebeten, seine Adresse** der Verlagsbuchhandlung **J. H. Schorer A. G. in Berlin W., Potsdamerstrasse 27 a**, gefl. anzugeben, damit dieselbe Gelegenheit hat, eine Probe-Nummer umsonst und portofrei zu übersenden.

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Postanstalten und Zeitungs-Spediteure in Deutschland zum Preise von 3 Mark vierteljährlich entgegen; in den übrigen Ländern zu den landesüblichen Preisen. — Direkt von der Verlagshandlung

J. H. Schorer A. G. in Berlin W., Potsdamerstrasse 27 a, unter Kreuzband bezogen, kostet „Das Echo“ vierteljährlich 4 Mark 50 Pf., halbjährlich 9 Mark, ganzjährig 18 Mk. Bei Versendung unter Streifband empfiehlt es sich, möglichst ganzjährige Abonnements aufzugeben.

In das Abonnement kann jederzeit eingetreten werden, und wird „Das Echo“ vom Tage der Bestellung ab gegen Einsendung des entfallenden Betrages auf beliebig lange Zeit direkt vom Verlag oder durch jede Buchhandlung geliefert.

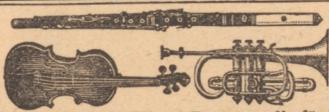
Zu Weihnachtsgeschenken geeignete Hochelegante Neuheiten in Juwelen, Gold- u. Silberwaren, Tafelgeräthen, Uhren etc. bezieht man zu Fabrikpreisen von **F. Todt, Gold- und Silberwarenfabrik Pforzheim.** Versand direct an Private gegen bar oder Nachnahme.



Armband No. 1538 mit Perlen u. Stein, 14 kar. Gold, innen Silber M. 14.50. 8 kar. Gold M. 32.—, 14 kar. Gold M. 50.—



Manschettenknopf No. 1666 14 kar. Gold, innen Silberm. grav. Onix d. Paar M. 4.—



Beste und billigste Bezugsquelle für Musikinstrumente.

Violinen, Bratschen, Cellos, Contrabässe, Flöten, Piccolos, Clarinetten, Cornets, Trompeten, Signalhörner, Trommeln, Zithern, Accordzithern, Gitarren, Mandolinen, Symphonions, Polyphons, Orpheonions, Musikautomaten, Aristons, Piano-Melodico, Phönix, Harmonikas, Mundharmonikas, Ocarinas, Drehpianos, Harmoniums, Saiten, Stimmgabeln, Metronome, Taktstöcke, Notenpulte, Noten.

Jul. Heinr. Zimmermann. Musikexport, Leipzig. Neue illustrierte Preisliste gratis!

Cäsar und Minca

(notorisch bek. grösste Europ. Hunde-Züchtereien) Prämirt mit goldenen u. silbernen Staats- und Vereinsmedaillen.

Zahna (Königr. Preussen). Liefer. Sr. Maj. des Deutschen Kaisers, Sr. Maj. d. Kaisers, sowie Sr. K. Hoheit des Grossfürsten Paul v. Russland, Sr. Maj. d. Gr. Sultans d. Türkei, Sr. Maj. d. Königs d. Niederlande, Sr. K. Hoheit des Grossherzogs v. Oldenburg, d. Herzogs Ludwig v. Bayern, Ihrer K. Hoh. Prinzess. Friedr. Carl v. Preussen, Ihrer K. Hoh. Prinzess. Albrecht v. Preussen, desgl. vieler Kaiser u. Königl. Prinzen, reg. Fürsten etc. etc



offerieren ihre Specialität in Luxus- und Wachhunden, vom grössten Ulmer Dogg- und Berghund bis zum kl. Salonhündchen, desgl. Vorsteh-, Jagd-, Dachs-, Brackier- u. Windhunde, fern dressirte, als auch rohe und junge Thiere unt. weittragendst. Garantie. Preisverzeichnisse mit Illustrationen in deutscher u. französ. Sprache franco u. gratis. Eigene Permanente Hunde-Verkaufs-Ausstellung von mehreren Hundert Hunden (Bahnhof Wittenberg.) **Universal-Hundefutter**, eigenes Fabrikat, auf Grund langjähriger Erfahrung zweckentsprechend zusammengesetzt, aus besten vegetabil. u. animal. Stoffen best., bestes u. billigstes Fabrikat, pro Ctr. M. 15.—, franco nach jeder Station in Deutschland. Postbeutel M. 2.— unfr.

Einzel-Versand an Private!

Otto Becher & Co., Gera (Reuss), Fabrikation reinwollener **Damen-Kleiderstoffe und Herren-Anzugstoffe** versenden jedes Maass zu billigsten **Fabrikpreisen** gegen Nachnahme! Reichhalt. Mustercollection franco z. Diensten.

Germania-Knopflochscheere.

D. R. P. No. 58099. **Unübertroffene Schneidefähigkeit!** Das beste u. pract. System der Welt! Keine Hausfrau versäume die Anschaffung dieser Scheere. Für **Näherinnen geradezu unentbehrlich!** Pro Stück fein vernickelt incl. Porto **Mk. 1.50.** Direkt zu beziehen durch die **Stahlwaren-Fabrik von Adrian & Stock, Solingen 2.** Ill. Kat. uns. Fabrikate vers. gr. u. franco.

Schering's Condurango-Wein

findet in neuerer Zeit bei chronischen Magenleiden, **Magenkatarrh (Magenkrampf)** als Linderungsmittel weitgehendste Anwendung. **China-Wein rein und Eisen.** Vorzüglich im Geschmack und in der Wirkung. Als ausgezeichnetes Mittel v. Aerzten bei **Nervenschwäche, Bleichsucht** u. besond. für **Reconvalescent.** empfohlen. Preis für beide Präparate per Fl. 1.50 u. 3 M., bei 6 Fl. 1 Fl. Rabatt.

Schering's Grüne Apotheke Berlin N Chausseest. 19. Niederlagen in fast sämtlichen Apotheken und grösseren Drogenhandlungen.

Wer zu Hause ein Voll-&Dampfbad

nehmen will, der kaufe sich Teichmann's verbesserten heizbaren Badestuhl, welcher in jedem Zimmer aufstellbar ist. Mit 5 Pfg. Kohle ein Vollbad, mit 5 Pfg. Spiritus ein Dampfbad. Illustrirte Preisliste kostenfrei.

Teichmann's Original-Dampfschwitzapparat

(mit Spiritusheizung), gepulvt und empfohlen, ist der solideste und beste. **Teichmann's Dampfschwitzapparat** ist in jedem Zimmer aufzustellen, leicht zusammenlegbar und für jede Körpergröße zu stellen. Preis mit Dampferzeuger **Mk. 35.00.** Verpackung M. 1.00.

Kosch & Teichmann, Berlin 169, Prinzenstr. 43, Fabrik heizbarer Badestühle, Badewannen, Douche-Apparate, Zimmerclosets, Schwitzapparate und Bidets etc.

LIEBIG

COMPANY'S FLEISCH-EXTRACT

Nur echt, wenn jeder Topf den Namenszug in blauer Farbe trägt.

Das Fleisch-Depton der Compagnie Liebig,

wird als diätetisches Nahrungsmittel für Magenleidende ärztlich verordnet, und nach Prof. Dr. Kemmerich's Methode hergestellt unter steter Kontrolle der Herren Prof. Dr. A. von Pettenkofer u. Prof. Dr. Carl von Voit, München. Käuflich in Dosen von 100 und 200 Gramm.

C. H. Mewis * Berlin C.

Spittelmarkt 11. **Neueste Perl- und Federgarnituren, Flitterbesätze, Spitzen und Stickereien.** Zum Wohnungswechsel empfehle **Möbel und Tapiserie Posamenten.**

„Drei in Einer“.

Neueste Vervollkommnung der Nähmaschine. Wirkliche Grösse der Kunststiche. Steppstich, Kettenstich, Zier- oder Stückstich. Epochemachende patentierte Erfindung einer deutschen Dame — erste schöpferische Frauenbethätigung auf dem Gebiete der Mechanik! — — —

Wertheim Electra Triplex (Dreistichmaschine) D. R.-Patent. Wertheim Electra

(Vorzüglichste Steppstichnähmaschine) der Deutschen Nähmaschinen-Fabrik von J. Wertheim, Frankfurt a. M. Die **Wertheim Triplex** macht drei grundverschiedene Nahtarten: Stepp-, Ketten- und Zier- oder Stückstich; ferner prachtvoll gefaltene Weissezeug und Tricot ohne besonderen Apparat. Der Käufer erwirbt mithin **drei Maschinen in Einer.** Der leicht aufziehbare Kettenstich eignet sich für Kinderkleider, Rockstöße und Besatzearbeiten, bisher mit der Hand genäht, um Beschädigungen beim Trennen des mit Steppstich Gefügten zu vermeiden; die Steppkettennaht aus dicken verschiedenfarbigen Näden bildet ein prachtvoll hochaufgetragenes Relief. Die **Wertheim Triplex** ist die Maschine der Zukunft. Reflectanten wollen nicht versäumen, dieses Ideal-Modell einer Nähmaschine zu beaugenscheinigen. Zu haben in den besseren Nähmaschinen-Handlungen, event. wende man sich an die Fabrik.

Nur für Damen!

Muster gratis. Franco Nachn. Von allen Seiten als vorzüglich anerkannt:

Tuchkleid Diana Mark 7.80.	Tuchkleid Apollo Mark 10.50.	Tuchkleid Aegir Mark 12.00.
--------------------------------------	--	---------------------------------------

Vollständiges Kleid von 6 m. doppeltbr. Tuch in 30 verschiedenen hellen und dunklen Farben. Allein-Versand: **Alf. Walter, Worms a. Rh.**

Sanatorium Schwarzenbach

Die Professor Gärtner'sche Fettmilch

ist kein chemisches Produkt, sondern beste Kuhmilch, welche durch ein einfaches, vom Wiener Univers.-Prof. Gustav Gärtner erfundenes mechanisches Verfahren der Muttermilch in der chemischen Zusammensetzung nahezu gleich gebracht ist. Sie ist daher die **natürlichste und beste Säuglingsnahrung**, dient auch zur Ernährung von Magenkranken, Nierenleidenden, Zuckerkranken, und zu Milchcuren überhaupt. Die Prof. Gärtner'sche Fettmilch erfreut sich, trotzdem die Erfindung vor kaum Jahresfrist gemacht worden ist, bereits einer weitgehenden Verbreitung und Anerkennung. Sie wird in fast allen grösseren Städten Deutschlands, Oesterreich-Ungarns, ferner in Frankreich, der Schweiz, Russland etc. erzeugt und kann daher zumeist **täglich frisch** bezogen werden; sie verträgt auch gut sterilisirt einen längeren Transport. Die Gewähr für die Echtheit des Erzeugnisses bietet die unten abgebildete Schleife, mit der jede Flasche abgeschlossen sein muss.

Nähere Auskünfte jeder Art ertheilt unentgeltlich auf's bereitwilligste **Heinrich Pollak** Wien, VII. Burggasse 51.

LOHSE's weltberühmte Specialitäten für die Pflege der Haut:

EAU DE LYS DE LOHSE

weiss, rosa, gelb, seit über 60 Jahren unübertroffen als vorzüglichstes Hautwasser zur Erhaltung der vollen Jugendfrische, sowie zur sicheren Entfernung von **Sommersprossen, Sonnenbrand, Rötthe, gelben Flecken und allen Unreinheiten des Teints.**

LOHSE's Lilienmilch-Seife,

die **reinste und mildeste aller Toilette-seifen**, erzeugt nach kurzem Gebrauche rosige, sammetweiche Haut.

Beim Ankauf meiner Fabrikate achte man stets auf die Firma

GUSTAV LOHSE BERLIN.

45 Jägerstr. 46 In allen guten Parfümerien, Drogerien etc. des In- und Auslandes käuflich.

Allgemeine Schwäche

Dr. med. Hommel's Haematogen gratis und franko.

Herr Dr. med. Rosenfeld in Berlin schreibt: „Bei einem sehr herabgekommenen Patienten, der lange Zeit verschiedene Eisenpräparate ohne irgend welche Besserung angewandt, habe ich Ihr Haematogen mit so gutem Erfolge gebraucht, dass nach der ersten Flasche der Appetit, welcher ganz darniederlag, und der Kräftezustand sich merklich besserten. Namentlich hob der Kranke den angenehmen Geschmack des Präparates sehr hervor. Nach der zweiten Flasche waren die Kräfte bereits so weit gehoben, dass er seinem Berufe, dem er sich seit langer Zeit hatte entziehen müssen, wieder vorstehen konnte.“

Herr Dr. med. Lichtenstein in Liegnitz: „Bei reinen Schwächezuständen ohne nachweisbare Organveränderungen leistet Dr. Hommel's Haematogen Ausserordentliches. Dem grössten Teil derjenigen, die ihr Heil an einer Eisenquelle suchen und kaum für ein paar Wochen finden, dürfte der Gebrauch desselben mit den notwendigsten hygienischen Massnahmen schweres Geld ersparen und dauernde Genesung bringen.“

ist konzentriertes, gereinigtes Haemoglobin (D. R. Pat. No. 81391). Haemoglobin ist die natürliche organische Eisen-Mangan-Verbindung der Nahrungsmittel. Preis per Flasche (250 gr.) Mk. 3.—. In Oesterreich-Ungarn fl. 2.—. G. W. Depôts in den Apotheken. Wenn nicht erhältlich, direkter Versand durch uns. Litteratur mit hunderten von ärztlichen Gutachten

Nicolay & Co., chem.-pharmaceut. Laboratorium, Hanau.

Berndorfer Rein-Nickel-Kochgeschirre



mit bestehender Schutzmarke bieten die sichere Garantie, dass sie durch und durch aus massiv reinem Nickel hergestellt sind, während die meisten im Handel befindlichen sogenannten Nickelgeschirre aus plattiertem Eisen, vernickeltem Messing oder Zink bestehen, nach deren baldiger Abnutzung derartige Geschirre unbrauchbar und wertlos werden. Dagegen verlieren die Berndorfer Kochgeschirre den Metallwert nie und werden jederzeit in Umtausch mit M. 5.— pr. Kilo zurückgekauft.

Die Berndorfer Rein-Nickel-Kochgeschirre sind unverwundlich, brauchen innen nicht verzinkt zu werden u. besitzen absolut keine gesundheitsschädlichen Eigenschaften.

Reparaturen sind ausgeschlossen, während z. B. von emaillierten Geschirren das Email abspringt, oder von kupfernen Geschirren das Zinn abschmilzt, wodurch derartige Geschirre reparaturbedürftig, unbrauchbar und gesundheitsgefährlich werden.

Das Kochen in Rein-Nickel erfolgt rascher. Die Reinigung ist die einfachste.

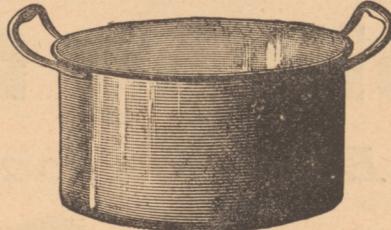
Zur Beachtung! Um vielfachen Anfragen zu begegnen, sei bemerkt, dass die neuerdings in den Handel gebrachten Aluminium-Kochgeschirre mit Rein-Nickel-Kochgeschirren im praktischen Gebrauch nicht verglichen werden können, da das Rein-Nickel-Metall stahlhart und bedeutend widerstandsfähiger ist.

Berndorfer Metallwaaren-Fabrik Arthur Krupp

Engros-Niederlage für Deutschland Berlin SW., Leipzigerstrasse 43 II.

Ferner in: Birmingham, Budapest, London, Mailand, Paris, Prag, Wien I. Frederick Street 25, Weitznergasse 25, 39 Moorgate Street, City, Piazza S. Marco 5, Rue de Malte 48, Graben 37, Wollzeile 12.

Verkaufsstellen befinden sich in allen grösseren Städten. Nähere Anfragen beantworten die Engros-Niederlagen. Prospekte gratis.



Aus einem Stück gepresst.

Für Blutarme und Reconvalescenten.

D. R. P. No. 72168.



Ferratin

die Eisenverbindung der Nahrungsmittel.

In Originalflacons à 25 Gramm Mk. 3.— per Flacon.

Ferratin-Chocolade-Pastillen.

In Originalcartons à 50 Stück M. 3.50 per Carton.

Zu beziehen durch die Apotheken und Detail-Droguerien.

Für Modistinnen.

Eingeliefert zu Engros-Preisen. Spezialgeschäft für Artikel zur Schneiderei. Besätze, Spitzen, Einsätze.

Tailenfutter, zweifaltig, Körper Mtr. 42 à 54 à Tailenfutter, zweifaltig, Satin Mtr. 23 à 36 à Gage-La, Mtr. 16 à 30 à Saconet Mtr. 23 à 36 à Alpaca-Stoffe für schwarz Mtr. 45 à Patentstoff abgepaßt 4 Mtr. für 45 à Stoffgarage 120 cm breit Mtr. 50 à Schweißblätter, Tricotin, echt Gummi Dk. 2.50 à Sammet prima echt Mtr. 2.25, Patent Mtr. 1.25.

S. Mecklenburg, Berlin O. 27. 88. Blumenstr., vis-à-vis d. Wallnertheaterstr. Preislisten gratis und franco.

Gelegenheitskauf!

Ausschuß-Frieße

reinwollene weiße à mtr. 2 Mk bunt in allen gangb. Farben „ „ 2 Mk 40 à sehr praktisch zu

Portieren, Fensterbühnen, Uebergardinen, Zimmer- u. Treppenbelägen, Tischdecken etc. hat abzugeben

W. Kelling's Färberei, Bauen i. S. Muster-Collectionen gratis u. franco. Vorzeichnungen für Stidereien billig.

Schwerhörige

können durch Unterricht und Uebung eine solche Fertigkeit im Ablesen des Vorgesprochenen erhalten, dass man in der Unterhaltung mit denselben ihr Leiden kaum bemerkt. Ein Hörrohr ist entbehrlich. Prospekte gratis. Julius und Friedrich Müller-Walle, Berlin W., Bülowstrasse 87.

Mein Testament. Wer sich für dieses neueste Wert des weltberühmten Prä- und Laten-Aneyps und lateinischen Aneyps eine ans Wunderbare grenzende Heilerfolge in Aussicht stellt, der durch alle Buchhandl. gratis erhält. Aneyps-Prof. Dr. Jos. Adels'che Buchhdlg., Kempten (Bayern)

Frauen schützen eure Gesundheit durch meinen, in allen Ländern patentierten, in der Königl. Frauen-Klinik, Dresden, mit grossartigen Erfolgen ausprobierten

Frauenleibgurt. Prospekte gratis und franco. Aline Apitz, Leipzig, Peterstr. 12 III.

Wichtig für Hausfrauen. Grösste Fabrik zur Umarbeitung von alten Wollstoffen in waschbare, haltbare u. geschmackvolle Kleiderstoffe

Wollene Damenloden. Unterrockstoffe, -Jerseestoffe. Viele Anerkennungs-schreiben. Muster grat. Gustav Greve, Osterode, Harz. Vertreter a. d. meisten größeren Plätzen.

Echte Briefmarken. 100 überaus schöne M. 2.— 50 orientalische „ 1.50 8 Columbus „ 1.75 Alle verschieden! Porto extra! Preisliste kostenfrei! CARL GEYER & CO., AACHEN. Briefmarken-Großhandlung.

Carl Schmidt Büsten-Fabrik jetzt Berlin W., Taubenstr. 23. Spezialität Büsten für jede Körperform zur Anfertigung von Costümen. Export-Büsten zum Zusammenlegen sind zusammengelegt nur 14 cm hoch. Illustrierte Preisliste gratis u. franco

Wichtig für Damen. Warnung vor Nachahmungen. Neue Auszeichnungen: Dresden, Freiberg 1894. I. Preise:

2 goldene Medaillen.

Welchen vorzüglichen Ruf bei der Damenwelt aller Kreise die

Meissner Smyrna-Handarbeiten

als hochinteressant, angenehm und praktisch erlangt haben, beweisen die täglich eingehenden Anerkennungs-schreiben. Preisliste u. colorierte Mustervorlagen franco zur Anfertigung prachtvoller Teppiche, Vorleger, Läufer, Bezüge für Schaukel- und Ruhestühle, für Sopha, Fauteuils, Chaiselongues, Kissen, Sessel etc. etc. Angabe des Gewünschten erbeten. Jede Arbeit ist gratis angefangen. Leichte Erlernung bewährtester Methode nach gedruckter Anleitung.

Meissner Smyrna-Teppich-Fabrik. F. Louis Beilich, Meissen.

Technikum Mittweida

Königreich Sachsen.

Höhere Fachschule für Elektrotechnik u. Maschinenbaukunde.

Programm etc. kostenlos durch das Sekretariat.

F. Wolff & Sohn's Toiletteseifen sind die besten zur Erhaltung einer zarten Weissen Haut. Indische Blumenseife hochfeine Toiletteseife 50 Pf. p. St.



Dauernden Werth behält die überall bekannte Heinrich'sche selbstthätige Zimmerfontaine, die als das schönste, für alle Gelegenheiten passende

Geschenk

immer mehr Beachtung findet. Im Juli 1895 erhielt eine dieser schönen Fontainen das Kostensignum L. H. 10,000,

ein Beweis der Beliebtheit dieses prachtvollen Einrichtungstückes. Man verlange Katalog K. der Fontainenfabrik

Louis Heinrich, Zwickau i. S.

Hochfeine Damentuche

empfohlen durch Frau Baronin von M. in G., Frau General von R. in G., Frau Oberst von C. in B., Frau Bürgermeister Dr. K. in B. etc., prachtvolle neue Farben, verfertigt auch an Private, Muster frei.

Zuchfabrikant Otto Honymus in Zagau 7.

Graue Haare

erhalten die ursprüngliche Farbe von Blond, Braun oder Schwarz sofort waschlich und dauernd wieder durch mein unschädliches und untrügliches Mittel „Amur“ (gesetzlich geschützt).

Cart. 4 Mk., 1 Jahr ausreichend. Nur bei dem Fabrikanten Franz Schwarzlose, Berlin, Leipzigerstrasse 56 (Colonnaden).

Eisenmagnesia-

Das beste aller Eisenmittel in allen Apotheken käuflich per Dose Mk. 1.50, ca. 220 bis 240 Stück. Apotheker Kirehmann, Ottensheim, Hamburg. Pillen bei Blutmangel.

PALMITIN-SEIFE

neutral - gut - billig

für Familien und Kinder. Das Stück à 25 Pfg. in allen Städten Deutschlands. F. Wolff & Sohn, Karlsruhe. Filiale: Wien I, Wollzeile 9.

100 seltene Briefmarken!

v. Argentinien, Austral., Brasil., Bulg., Costa Rica, Cuba, Ecuador, Guatemala, Jamaika, Sava, Lomb., Luxemburg, Mexiko, Monaco, Natal, Persien, Peru, Rum., Samoa, Serb., Tunis, Türkei etc. - alle verschieden - garant. acht - nur 2 Mk.!! Porto extra. Preisliste gratis. Großer ausführlicher Katalog mit über 10000 Preisen nur 50 Pf. E. Hayn, Naumburg (Saale).

Die gehässigste Concurrenz

muß Meinlaut eingestehen, daß nur einzig und allein die Creme Grolsch u. Grolsch'se Sommerproppen, Leberflecke, Sonnenbrand, Nitesser, Nasenröthe etc. entfernen und den Teint bis ins Alter blendend weiß und jugendlich erhalten. Preis Mk. 2.—. Beim Kaufe verlange man ausdrücklich die preisgekrönte Creme Grolsch u. Grolsch'seife, da es wertlose Nachahmungen giebt. Hauptdepôt in der Engelapothek

Joh. Grolsch in Brünn (Mähren), sonst auch käuflich oder bestellbar bei den größeren Apothekern und Droguisten.

Pflege dein Antlitz! Das Gesicht und seine Pflege. durch Gesichtsmassage (System Simons) jedes Frauengesicht jedes Männergesicht jugendlicher und schöner interessanter und schöner zu gestalten zu gestalten von Dir. Heiner Simons. Selbstverlag des Instituts für Gesichtspflege. Preis je 1 M. Nachnahme 1,50 M. Berlin W. Potsdamer-Str. 20.

Das beste Kleid für Damen - zugleich elegant und dauerhaft - ist aus echten, reinwollenen Lodden.

Die Firma

Fritz Schulze

königl. bayer. Hoflieferant

Loden-Spezial-Geschäft München

versendet auf Wunsch Preiscurant u. Muster gratis u. franco.

Richard Schnabel, Leipzig

Fabrik u. Lager von

Küchen-Spültischen mit Zink- oder email. Blechschlag, in 20 Grössen, Frucht-Ris-maschinen für Private und Grossbetrieb, Frucht-Eisformen in Zinn in 200 Grössen.

Back-, Koch- und Sülzformen, verzinkt, in 200 Grössen.

Wärme-Apparate jeder Art.

Illustrierte Preisliste unberechnet und portofrei.

Appetitlich speist man nur bei Benutzung der patentamtlich geschützten Salz- und Pfefferstreuer, welche die widrige Sülte, mit d. eigenen Messer in das Gefäß zu langen, verbinden, dabei das Ausstreuen, wie die Entnahme beliebiger Mengen gefast. Raar 2 Mk. Porto 50 Pfg. J. Skop, Berlin, Brüderstr. 12.

Meinen Mitmenschen, welche an Magenbeschwerden, Verdauungs-schwäche, Appetitmangel etc. leiden, theile ich herzlich gern und unentgeltlich mit, wie sehr ich selbst daran gelitten, und wie ich hier-von befreit wurde. Pastor a. D. Appke in Schreiberhau (Hiesengeb.).

Wer Damen-Mantelstoffe

zu Fabrikpreisen kaufen will, verlange meine Muster-collection. Dieselbe enthält das Neueste in Stoffen zu Golfcapes und Regenmänteln, eine reiche Auswahl von farbigen Tuchen, Double-, Eskimo-, Bouclé- und Floccomet-Stoffen mit glatter und carrirter Rückseite, ferner Seidenplüsch- und allen Breiten, Matlase- und wollene Mantelplüsch, Bezugstoffe für Röder, Pelze und Abendmäntel, Plüsch-streifen zum Besetzen, Zanella u. s. w.

Schneidermeister und Modistinnen

erhalten diese Collection, welcher die neuesten Modebilder beigelegt sind, umsonst und franco zum Auslegen in ihrem Atelier, Private zur Auswahl ihres Bedarf, mit genauer Angabe des Gewinnschen, kostenfrei zugesandt.

Siegmund Mendelssohn,

Fabrik moderner Damen-Mantelstoffe Berlin C., Stralauerstrasse 12.

Rudolph Hertzog

14-15. Breitestr. **Berlin C.** Gründung 1839.

Damen-Kleiderstoffe jeder Art, Seide, Sammet, Leinen, Wäsche, Gardinen, Möbelstoffe, Teppiche etc.

Abteilung für Konfektion:

Fortlaufend Eingänge von Neuheiten für Herbst und Winter.



Kragen „Kunigunde“,
das Stück 15 Mark.



Golf-Cape „Leukosia“,
das Stück 25 Mark.



Umhang „Derby“,
das Stück 120 Mark.



Umhang „Penelope“,
das Stück 66 Mark.



Jackett „Hala“,
das Stück 25 Mark.



Jackett „Selma“,
das Stück 40 Mark.

Kragen (Golf-Capes).

Aus Curl, Cheviot, Velours, Plaidstoff u. Bouclé, in Farbig, Stück 10 M., 12 M., 14 M., 15 M., 17 M., 18 M., 20 M., 23 M., 24 M., 25 M. bis 34 M.
Aus Curl, Krimmer, Cheviot und Mohair-Astrachan, in Schwarz, das Stück 12 M., 18 M., 20 M., 24 M., 27 M.

Farbige Kragen (Capes).

Aus Covert-Coat, Krimmer, Velours, Bouclé, Double u. Cheviot, Farbig, Stück 15 M., 17 M., 18 M., 24 M., 27 M., 33 M., 36 M., 45 bis 56 M.

Schwarze Kragen (Capes).

Aus Double, Krimmer, Mohair oder Astrachan, das Stück 15 M., 18 M., 24 M., 27 M., 30 M., 36 M., 40 M., 45 M. und 60 M.

Besondere Neuheiten: Kragen und Umhänge aus vorzügl. Sammet, Velours du Nord, Seidenplüsch und Seiden-Crepon mit Perlstickereien und guten Federbesätzen. In Schwarz, das Stück 32 M., 38 M., 39 M., 40 M., 45 M., 53 M., 55 M., 62 M., 63 M., 66 M., 70 M., 75 M., 85 M., 100 bis 210 M.

Schulterkragen.

Schwarze Schulterkragen aus Zephyrwolle, Stück 2 M. Perlwolle, 3 M. 25 Pf.
Aus Wollkrimmer und Astrachan, Stück 3 M., 4 M. 50 Pf., 7,50 bis 13 M.

Mantelets (Inverness).

Aus Curl, Cheviot oder zweiseitigem Covert-Coat. In Schwarz u. Farbig, das Stück 20 M., 25 M., 27 M., 33 M., 34 M., 44 M. und 45 M.

Schwarze Umhänge.

Aus vorzüglichen Qualitäten von Double, Coating, Cheviot, Curl und Krimmer, in eleganten Ausführungen, das Stück 15 M., 18 M., 22 M., 28 M., 30 M., 33 M., 36 M., 38 M., 44 M., 46 M., 51 M., 55 M., 62 M. Dergleichen mit Seidenfutter, das Stück 85 M., 90 M., 95 M., 110 M., 120 M., 130 M., 135 M., 150 M., 160 M., 175 M.

Jacketts (schwarz und farbig).

Aus vorzüglichen Qualitäten von Cheviot, Covert-Coat, Krimmer, Bouclé, Ratiné, Mohair-Astrachan, Eskimo, d. St. 12 M., 14 M., 18 M., 20 M., 22 M., 23 M., 24 M., 25 M., 26 M., 28 M., 30 M., 34 bis 85 M. Aus vorzüglichem Seiden-Plüsch oder Seiden-Astrachan, halb anschließende Form, in Schwarz, das Stück 46 M., 60 M., 63 M. bis 76 M.

Ballkragen.

Ballkragen aus weissem, reinwollenem Kaschmir mit Schwan-Besatz, d. St. 9 M., 11 M. 50 Pf., 15 M., 18 M., 20 M., 24 M., 36 M. bis 48 M.
Aus Seidenstoff mit Schwan-Besatz, das Stück 21 M. und 45 M.

Abend-Mäntel.

Aus vorzüglichen, ganzwollenen Cheviot- oder Tuchstoffen, mit wollenem oder seidnem Steppfutter und Pelzbesatz. In allen Farben. Stück 20 M., 27 M., 29 M., 30 M., 42 M., 43 M., 50 M., 54 M., 60 M., 65 bis 124 M.

Winter-Mäntel.

Aus vorzüglichen Velours, Cheviot, Bouclé, Curl oder Coating (Rad- u. Pelerinen-Form), schwarz u. farbig, das Stück 25 M., 28 M., 32 M., 38 M., 42 M. bis 62 M.

Regen-Mäntel.

Aus vorzüglichem Cheviot oder Covert-Coat, Paletot-Form, mit u. ohne Capuchon, in grauen und modifarbenen Melangen und Mustern, 16 M., 20 M., 23 M., 24 M., 30 M. u. 34 M.

Regen-Mäntel.

Aus vorzügl. Cheviot, Loden oder Covert-Coat, Pelerinen-Form, in einfarb. marine u. braun, sowie in grauen oder modifarbenen Melangen und Mustern. Stück 20 M., 27 M., 30 M., 39 M., 40 M. und 45 M.

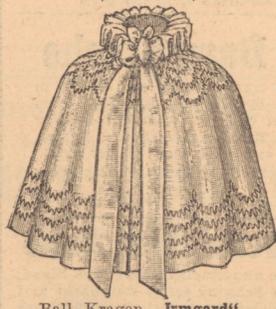
Pelz-Mäntel.

Aus vorzüglichem, reinwollenem Cheviot oder Coating, mit verschiedenen Pelzarten gefüttert, das Stück 60 M., 65 M., 90 M., 160 M., 170 M. und 250 Mark.

Bei Bestellungen v. Konfektions-Artikeln wird um Angabe der Oberweite (unter dem Arm gemessen), der Taillen- und Hüftenweite, sowie der Rückenlänge gebeten.



Abend-Mantel „Nowarra“, Stück 105 M.



Ball-Kragen „Irmgard“,
das Stück 11 M. 50 Pf.



Ball-Kragen „Mathilde“,
das Stück 24 M.



Regen-Mantel „Venetia“, d. Stück 20 M.

Neuheiten in Jupons, Blusen, Morgenkleidern, Pelz-Waren etc.

Die reich illustrierte Preisliste für Herbst und Winter wird auf Wunsch zugesandt.

== Franko-Versand aller Aufträge von 20 Mark an. ==